

3198

1095

E. f. 149



Leben, und Schwänke
relegirter Studenten.

Ein Spiegel menschlicher Leidenschaften.

Erstes Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Berlin, 1798,

bei Wilhelm Ohmigke dem Jüngern.



Goe 30 28
AK

[Karl Friedrich Trauschke]

L. 40 1417

Meinem
g u t e n K a r l
i n M — — n;
z u m
Andenken brüderlicher Liebe
g e w i d m e t.

V o r r e d e .

U n t e r d e r M e n g e v o n S c h r i f t e n ,
d i e g e g e n w ä r t i g v o n M e s s e z u M e s s e
e r s c h e i n e n , u n d t h e i l s z u r U n t e r h a l -
t u n g u n d V e r k ü r z u n g m ü ß i g e r S t u n -
d e n , t h e i l s z u r W a r n u n g i n l e h r r e i -
c h e n D a r s t e l l u n g e n g e s c h r i e b e n s i n d ,

wird, glaube ich, dieses Werkchen diese doppelte Absicht zu erfüllen im Stande seyn. Zwar könnte man mir einwenden, die erstere Geschichte: Friedrich Lindenheim, sey hier und da in ein zu wollüstiges Gewand gehüllt; allein — ich schrieb nicht für den unreifen, ich schrieb für den gebildeten, auf die Verirrungen des menschlichen Herzens schon aufmerksam gemachten Jüngling, und suchte ihm durch lebhaftere Schilderung zu zeigen, wie die Wollust dem Ge-

fühlvollen und Feurigen nachschleiche, und ins Verderben zu ziehen, bemüht sey, und werde mich herzlich freuen, wenn ich hier und da manchen aufmerkamer auf seine Schritte machte, manchen wohl gar zur Rückkehr von ihrem verderbenden Pfade, der nur anfangs mit Rosen bestreut ist, dessen Ausgang aber der Dornen so viele hat, bewog. Mit doppelter Anstrengung aller meiner Kräfte, würde ich dann zu einem zweiten Bändchen schreiten, und eine

stille Beruhigung, etwas zur Besserung unsrer nur leider! zu tief gesunkenen Menschheit beigetragen zu haben, fühlen. — Und aus diesem Gesichtspunkte bitte ich dieses Buch anzusehen. Berlin, geschrieben im Thiergarten, im Augustmonat.

Karl Friedrich S — — &c.

Inhalt

des ersten Bändchen.

I.

Friedrich Lindenheim, eine Geschichte
in neunzehn Kapiteln. *)

Von pag. 1 bis s s s s s s s 204.

*) Die Geschichte Friedrich Lindenheims sollte, nach der ersten Absicht des Verfassers, in einem besondern Bändchen erscheinen, als sowohl die Zuredungen seiner Freunde, als auch sein eigener Entschluß ihn anders bestimmten, und er sie diesen Leben und Schwänken einverleibte. — Darum ist sein Leben allein in Kapitel abgetheilt.

— X —

II.

Karl Heerbrand.. In zwei Abschnitten.

Von pag. 209 bis = = = = = Ende.

I. Fried

I.

Friedrich Lindenheim.

2

Erstes Kapitel.

Geburt und Erziehung unsers Helden.

Friedrich Lindenheim, ein reicher Kaufmann in L. hatte nach verfloßenem Trauerjahre sich wieder entschlossen, in den heiligen Ehestand zu treten, und sahe sich unter den Töchtern seiner Vaterstadt nach einem dazu schicklichen Gegenstand um. — Die ganze Stadt war voll Neugierde, auf welche seine Wahl fallen würde; denn alles lächelte ihn an, alles schmeichelte ihn, denn Lindenheim war schön, stand in der vollsten Blüthe seiner Jahre, und — war reich.

Jedermann beinahe rieth auf des Amtmann Hollburgs Tochter, die hier für die erste Schönheit galt. Wirklich war sie auch

schön; aber der Weihrauch, der ihr um deswillen gestreut wurde, hatte sie so stolz gemacht, daß sie alles um sich her verachtete, was ihr nicht opferte. Lindenheim aber blieb kalt gegen sie. Julie — so hieß sie — gewohnt, von allen geschmeichelt, und von allen bewundert zu werden, ärgerte sich über diese Kaltblütigkeit. Ihr Stolz war beleidigt, daß gerade der Mann, der die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf sich gezogen hatte, ihr nicht so wie jeder andere huldigen wollte. Indesß beschloß sie ihn durch mancherlei Kunstgriffe, deren sie in Menge hatte, zu verstricken. Noch war sie selbst nicht in ihn verliebt, sondern sie that es blos, weil sie's nicht leiden konnte, daß jemand von ihren Reizen unbeseigt blieb, und um ihrem Stolze ein süßes Opfer zu bringen. Lindenheim aber blieb noch immer der Alte. Diese Hartnäckigkeit machte Julien eifriger, sie öffnete mehr Laufgräben, und

wagte endlich einen Hauptsturm; allein — er wurde tapfer zurückgeschlagen. Da sie nun alle Versuche mißlingen sah, so wurde sie traurig, und nun — förmlich in unsern Lindenheim verliebt. Ihr Betragen änderte sich jetzt auf einmal. Sie floh alle Gesellschaften, war äußerst zurückhaltend und kalt gegen die sie umflatternden Anbeter, und kam nur dahin, wo Lindenheim war. Ihm behagte diese Aenderung ihres Betragens. Denn vom ersten Augenblicke an gefiel sie ihm schon, aber ihr trotziges Betragen war zu abschreckend, als daß er sich mit an ihren Siegeswagen hätte anspannen lassen. Jetzt beschloß er sich gegen sie zu erklären, und dies geschah auch zur Zufriedenheit beider Theile.

Des andern Tages hielt Lindenheim bei ihrem Vater um sie an, erhielt sogleich mit Freuden seine Einwilligung, und nicht lange darauf wurde die Hochzeit feierlichst vollzogen.

Unser junges Ehepaar lebte nun seelen-

vergnügt, und unter liebevollen Ländeleien schwanden drei viertel Jahr, als zum Vergnügen der ganzen Familie Julie von einem jungen und muntern Sohn entbunden wurde, in dem Lindenheim sein ganzes Ebenbild sah. Der kleine Knabe — der — wie meine Leser, ohne mein Erinnern schon selbst merken werden — der Held dieser Geschichte seyn soll, zeigte schon in den ersten Wochen seines Lebens Spuren, daß er einst so mancher Schönen den Kopf verrücken werde.

Alle Wünsche des Vaters, alle Glückseligkeit der Mutter schienen in der Erhaltung ihres Kindes vereint zu seyn. Er war jetzt der glücklichste Mann auf Gottes Erdboden. Er sah seinen Stammhalter heranwachsen, sah sein Vermögen sich vermehren, und mit der heitersten Miene wischte er sich nach vollbrachter Arbeit den Schweiß vom Gesichte — denn jetzt war jemand da, der es nach ihm genießen sollte. Freudig legte er

sich zu Bette; das Glück seines Kindes war ihm ein weites Feld, in das er schwärmerisch herumträumte, bis er einschlief.

Schon war unser Held sechs Jahr alt, und aus übertriebener Zärtlichkeit hatten die Aeltern es noch immer für zu früh gehalten, ihn mit nützlichen Dingen zu beschäftigen, aus Furcht durch zu frühe Anstrengung ihm zu schaden. Von der Natur reichlich beschenkt, entwickelten sich seine Naturgaben sehr schnell, und wenn er auch durch die Zärtlichkeit seiner Aeltern, von der einen Seite vernachlässiget wurde, so lernte er doch auf der andern Seite Dinge — die er noch nicht hätte wissen sollen, und die, wenn er sie wiedererzählte, von seinen Aeltern als Einfalt seines Herzens belacht wurden. Allein, von einigen seiner Freunde aufmerksam gemacht, beschloß der Vater nun ernstlich, für die wahre Ausbildung seines Verstandes zu sorgen. Lange sann er hin

und her, und fand kein bessres Mittel, als ihn in die öffentliche Schule zu schicken, allein dagegen protestirte seine Julie feierlichst, da sie ihren Fritz — dies war sein Taufname — durchaus nicht den Handwerkskindern und Gassenbuben gleichstellen wollte. Lindenheim fand sich willig darcin, aber ihn bestimmten ganz andre Gründe dazu als seine Julie. Er kannte seinen Fritz als einen sehr wilden, unbeständigen und höchst eigensinnigen Knaben, und bedauerte oft von Herzen, daß seine Mutter es durch ihre Verästelung so weit hatte kommen lassen. Das einzige, was ihn noch beruhigte, war: sein Herz schien noch ganz unverdorben zu seyn, und dies so unschuldig als möglich zu erhalten, nahm er sich ernstlich vor. Ihn aber in die Schule zu schicken schien ihm zu gefährlich, da die Sittenlosigkeit bis auf einem ziemlich hohen Grad eingerissen war. Einen Mann zu finden, dem er sein Kind anvertrauen

konnte, verbitterte ihm daher manche frohe Stunde. Ein guter Freund schlug einen Magister vor, der Landprediger zu B. und jetzt Geschäfte wegen in die Stadt gekommen war. Sogleich ging Lindenheim zu ihm. Der Herr Magister suchte — um den Preis für die Erziehung zu vergrößern — im Anfange den Antrag von sich abzulehnen. Die Bitten des Vaters wurden dringender, allein der Magister blieb unerbittlich, indem er versicherte, daß er sich zu schwach fühle, eine solche Sorge über sich zu nehmen. Endlich zeigte ein prächtiges Geschenk an die Frau Magisterin ihm den Vater von seiner glänzenden Seite, und — er nahm den Antrag an. Zwar suchte die Weigerung Juliens dem geschlossenen Vertrag Hindernisse in den Weg zu legen, allein sie kannte ihres Mannes Strenge und Pünktlichkeit in seinen Unternehmungen, und ein im Ernst mit ihr darüber gesprochenes Wort hob sogleich

alle Einwendungen auf, und sie sah ziemlich beruhigt ihren lieben Fritz mit dem Magister nach B. abfahren.

Allein Fritz war bei dieser Veränderung ganz trostlos, und mit rothgeweinten Augen kam er in den Wohnort des Magisters. Eine Vergleichung, die er zwischen dem väterlichen und diesem Landhause — zwischen seinen und diesen Pflege-Ältern anstellte, und wobei letztere immer natürlich verlieren mußten, machten dem Magister einige unruhige Tage, denn Fritz weinte immer ganz erbärmlich. Doch er ließ ihn ausweinen, und fing nach etlichen Wochen sein Erziehungs-Amt mit vieler Strenge an, um sich bei dem kleinen Wildfang in desto größern Respekt zu setzen. Nur im Stillen beweinte Fritz jetzt die traurige Verwechslung, denn laut durfte er sich's nicht mehr merken lassen. — Aus Bequemlichkeit hatte der Herr Magister die Lage nicht in gewisse Stun-

den, in welchen er ihn unterrichtete, eingetheilt, sondern in Pensa, die er auswendig lernen mußte. Konnte diese Frits recht fertig herbeten, dann war er frei, konnte hingegen nun machen was er wollte, denn keine Seele im ganzen Hause beschäftigte sich weiter mit ihm.

Und auf diese Art waren denn wieder sechs Jahre verflossen, ohne daß Frits eben viel an Kenntnissen gewonnen hätte, als sein Vater ihn wieder zu sich zu nehmen, und einen besondern Hofmeister zu halten beschloß, der ihn in Wissenschaften und Sprachen zu einer höhern Schule vorbereiten sollte. Der zu dieser Bestimmung erwählte geschickte junge Mann, Namens Hartwig, prüfte unsern Frits gleich den Tag nach seiner Ankunft in seiner Aeltern Gegenwart. Seine Schwäche an gründlichen Kenntnissen übertraf die Erwartung beider, aber die Gegenwart des Geistes, mit der er

sie zu verbergen suchte, und seine schnelle Beurtheilungskraft, machten Hartwig Hoffnung, daß es bald ersetzt werden könnte. Er versprach auch den Aeltern, ihn mit den nothwendigen Kenntnissen in kurzer Zeit zu versehen, die zu seiner Aufnahme in eine öffentliche Schule erforderlich wären, wenn sie ihm in allen Stücken seinen Willen lassen wollten. Dies wurde ihm mit Freuden zugesagt, Fritz gänzlich der unumschränkten Gewalt Hartwigs und seiner gutdenkenden Leitung übergeben. —

Eine bekannte, oft gesagte Sache — der Erzieher muß das Herz seines Zöglings studieren, aber eine eben so wichtige Regel, er muß sein Zutrauen zu gewinnen suchen. Beides that unser Hartwig, und er sah sehr bald, daß die Fehler des Jünglings nicht aus bösem Herzen, sondern aus Leichtsinne, aus Uebermuth, aus Mangel eines Freundes entstanden. Er hatte ein Herz für jeden

Eindruck empfänglich, es kam nur darauf an, wie der, welcher sein Zutrauen besaß, ihn lenken wollte. Er war in den Jahren, wo der Jüngling sich allmählich zu entwickeln anfing. Ehrgeiz war seine heftigste Leidenschaft, und er litt lieber im Stillen die härtesten Strafen, als ein böses Wort in Gesellschaft. Er bemerkte die prächtigsten Anlagen zu einem großen Manne, aber auch große Fehler, und er sah ganz das wichtige seines Geschäfts, da es jetzt größtentheils in seiner Hand lag, einen großen Mann, aber auch einen eben so großen Bösewicht aus ihm zu bilden. Seine Wildheit kündete ihm den künftigen unternehmenden, und sein Starrsinn den beharrlichen Mann an, und deswegen rottete er diese Leidenschaften nie ganz aus, sondern suchte ihnen nur eine bessere und edlere Richtung zu geben. Durch seinen liebreichen Umgang und durch seine Gabe etwas auf eine sinnliche und der Zä-

higkeit der Kinder angemessene Art zu erzählen und vorzutragen, fettete sich die Seele unsers Helden immer mehr an die feinige.

So verflossen wieder zwei Jahre, und Friß hatte zu aller Freude an Geist und Leibe sehr stark zugenommen. Allen um diese Zeit ereignete sich ein Umstand, der auf sein künftiges Leben einen großen Einfluß hatte. Es wurde nemlich eine Predigerstelle vakant, die der Magistrat zu vergeben hatte; Lindenheim kannte die Verdienste Hartwigs, und fühlte sehr gut, wie viel er ihm in Rücksicht seines Sohnes zu danken hatte; er interessirte sich also für ihn, und drang, ohnerachtet mit Mühe, endlich durch, daß Hartwig diese Stelle bekam. Dadurch verlohr nun Friß seinen Lehrer, und weil es jetzt an einem Manne fehlte, der dem vorigen gleich gekommen wäre, so wurde beschlossen, ihn auf die hohe Schule zu A^oo^o zu schicken.

Es war dies ein um so weiserer Vor-
satz seines Vaters, denn dadurch, daß er
unter fremde Leute kam, mußte er sich ge-
wöhnen lernen, sich in ihre Launen zu schi-
cken. Ueberhaupt ist es gewiß, das der Cha-
rakter eines jungen Menschen erst denn eine
gewisse Festigkeit erhält, wenn er unter
fremde Menschen kömmt. Im väterlichen
Hause laufen doch — und wenn die Aeltern
auch noch so unpartheiiisch zu Werke gehen
— noch einige Fehler mit unter, und wenn
es auch bloß die seyn sollten, die die Aeltern
selbst an sich haben. Alsdann entsteht, wenn
ein Mensch von seiner Kindheit an bis in
sein reiferes Alter nicht aus dem väterlichen
Hause kömmt, eine gewisse Einförmigkeit in
seinem Charakter. Er lernt sich allenfalls
bloß nur in seine Aeltern und in seine Ver-
wandte und Freunde schicken, und bleibt
also auch auf diese Art, in Rücksicht der
Menschenkenntniß auf einer ziemlich niedri-

gen Stufe stehen. Kömmt er aber unter fremde Leute, so muß er, wenn er Freunde haben, und in Gesellschaft sich beliebt machen will, sich auch in andere zu schicken wissen, und das etwa rauh gebliebene seines Charakters abzuschleifen suchen. — Er selbst dankte noch öfters bei reisern Jahren seinen Aeltern für diesen Entschluß.

Jetzt war unserm Fritz die Nachricht, daß er in acht Tagen das väterliche Haus verlassen sollte, äußerst willkommen. Er liebte Veränderungen, und erwartete daher den Tag seiner Abreise mit Ungeduld. Die Mutter war beschäftigt, die Equipage ihres Sohnes ansehnlich zu vermehren, Schuster und Schneider hatten vollauf zu thun, und unter diesen Zurüstungen verstrich die Zeit so geschwind, daß, ehe man sich's versah, der bestimmte Tag anbrach.

Zwei:

Zweites Kapitel.

Frei auf der Schule zu A.

Da eine Unpäßlichkeit den Vater verhinderte, ihn selbst an den Ort seiner künftigen Bestimmung zu bringen, so übernahm ein guter Freund des Hauses dieses Geschäft. Weinend stand Friß, den Hut in der Hand, reisefertig da, weinend hörte er die Menge väterlicher Ermahnungen an, schluchzend hing er am Halse seiner Mutter, und unter einem Thränenguß von beiden Seiten fuhr er ab. Allein jede neue Sache hatte für ihn außerordentlichen Reiz. Die Abwech-

jelung auf der Reise, seine durch beständig neue Gegenstände gespannte Aufmerksamkeit, die Annehmlichkeiten, welche ihm sein Begleiter von seinem künftigen Aufenthalte vorzuspiegeln wußte, verdrängten daher nun die natürliche Anhänglichkeit an seine Vaterstadt, und die, welche er daselbst geliebt hatte, so sehr, daß er äußerst vergnügt anlangte. Da die Schule in einer der angenehmsten Städte von S. lag, so zeigte ihm sein Führer vorhero alles merkwürdige, was in derselbe zu sehen war, und mit dem Gefühl der trunkensten Freude blieb sein Blick an alle ihm interessanten Gegenständen haften. —

Allein nun kam der fürchterliche Tag, der ihn auf einmal sechs Jahre hindurch seiner Freiheit berauben sollte. Vor demselben ging sein Begleiter mit ihm zum Rektor. Dies war ein Mann von mittlerer Größe, hoch in die sechzig, dessen hämische Gesichtszüge, finsterner Ernst und abschreckende Grob-

heit *) jedes Widerwillen und Haß erwecken mußte. Sein furchterregender Anblick erweckte bei unserm Fritz, dem das Herz ohnehin schon pochte, jede Empfindung, welche die Abwechslung der Reise, und die Zerstreuung der volkreichen Stadt übertäubt hatte. Er wurde traurig, und eine Angst überfiel ihn so stark, daß er froh war, sein Kompliment hergestottert zu haben. Nachdem sein Reisegefährte sich seines Auftrages entledigt, und das zu seiner Aufnahme in die Schule nöthige Geld entrichtet hatte, sagte der Rektor zu Fritz: Morgen

*) Nur ein Beispiel. — Es wünschte einst ein durchreisender Fremder, eine Schulstunde, die just der Rektor zu halten hatte, besuchen zu dürfen. Man hat ihn also denselben vorher darum zu ersuchen. Jener that es, und erhielt zur Antwort: Das ist bei uns nicht Mode. — Wer erräth ihn nicht!

um 9 Uhr komme man mit einem Bogen Papier zu mir.

„Was fehlt Ihnen? —“ fragte sein Gesellschafter, als sie zu Hause waren, und Lindenheim beständig seufzte. — „Der Mann — antwortete dieser — hat mich so in Schrecken gesetzt, daß mir angst und bange wird, wenn ich daran denke, unter seine Zucht zu kommen. Haben Sie es denn nicht bemerkt, wie ernsthaft er war — er machte nicht einmal ein freundliches Gesicht?“ Sein Reisegesellschafter tröstete ihn, und für den Abend wurde seine üble Laune in etwas verscheuht.

Des andern Tags um 9 Uhr führte ihn sein Begleiter wieder in die Wohnung des Rektors, der ihm dann ein aus einem halben Bogen bestehendes deutsches pensum diktierte, mit dem Bedeuten: es binnen zwei Stunden ins Lateinische zu übersetzen. Schon lange vor der bestimmten Zeit war unser

Lindenheim fertig, und sah, um sich an der prächtigen Aussicht zu weiden, zum Fenster hinaus, als unser Rektor plötzlich hereintrat und ihm zu folgen befahl. Traurig und in schwermuthsvolle Gedanken verlohren gehorchte er diesem Rufe, bis sie endlich vor einem großen Hause stille standen, dessen Thüre der Rektor rasselnd aufschloß, und so gleich wieder zuschlug. — Der Nachklang des Dumpfen Tones vom lauten Zuspringen der Thüre, welchen die dunklen Gänge, durch welche er geführt wurde, und in denen eine Grausenerweckende Todesstille herrschte — wiederhallten, umnebelten seine Seele in traurige Gedanken. Die vielen Gänge dieses klosterähnlichen Gebäudes schienen ihm ein Labyrinth, in das sich jeder Gedanke an Freiheit verlor. In dieser Stimmung trat er in die Inspektionsstube des Rektors, in welcher sich auch nach und nach die übrigen vier Lehrer versammelten. Seine

Prüfung dauerte eine ziemliche Stunde, worauf ihm denn der Rektor die Gesetze vorlas, welche er zu halten mit einem Handschlage versprechen mußte, und zugleich seine künftige Stelle, als den letzten Platz in der dritten Classe, anwies. Und hiermit war er entlassen.

Seine zwei Nebenschüler, mit denen er in einer Zelle — welches ein kleines gelb angestrichenes Zimmer war, in welchem drei hölzerne Schemmel und ein schmutziger Tisch standen — wohnen sollte, machten ihn so gleich mit den übrigen Einrichtungen bekannt, und es verging keine Viertelstunde, so war die ganze Zelle voller Schüler, welche alle neugierig um ihn standen und betrachteten. —

Bis er selbst, den Einrichtungen gemäß, in die volle Arbeit kam, verweinte er manche Stunde, und hatte manche schlaflose Nacht; belebte, wenn alles bei der Arbeit war, die

einsamen Gänge mit seinem Klagen, und konnte den Gedanken nicht ertragen, mitten in der schönsten Stadt wie im Kerker verschlossen zu seyn. Doch auch ihm schenkte die Zeit jene Munterkeit, welche seine Mitschüler belebte. Nach und nach war selbst das Andenken ehemaliger Freiheit — die hier leider! ihr Grab gefunden hatte — verwischt, und bald übertraf er in manchen Stücken seine Mitgefangenen. Kein einziges von den Schulgesetzen wurde erfüllt — sie hielten sich für den Verlust der Gesellschaft unter einander schadlos. Eine magere elende Kost, durch die Unreinigkeit des Speiseisters noch mehr verekelt, wurde durch Näscherien, die sie sich von Jungens, welche immer in großer Menge um die Gegend der Schule herumschwärmten, holen ließen, und dann an Bindfaden heraufzogen, reichlich ersetzt. Freilich reichte dann das Taschengeld nicht zu, allein dann wurden Schulden ge-

macht, heimlich Kleidungsstücke, Schulbücher oder sonst etwas verkauft, und man lebte immer herrlich und in Freuden, ohne sich um die Zukunft im geringsten zu bekümmern.

So streng auch übrigens der Rektor war, denn das war er — nie sah man von ihm nur ein freundliches Lächeln, seine gravitätische Person war schon genug, jeden in Furcht, und sie an ihre Arbeit zu jagen, wenn sein schwerfälliger Bauertritt sie von seiner Ankunft schon einige Minuten vorher benachrichtigte — so war doch demohngeachtet Gelegenheit genug, seiner Aufmerksamkeit zu entweichen, da er sich vorzüglich von seinen Augen, die, beinahe möchte ich sagen eins der nothwendigsten Stücke bei einem Schulmann seyn müssen, verlassen sah. *) —

*) Die Blödigkeit seiner Augen soll so weit gegangen seyn, daß sie sogar — man denke! —

Da ohne seine besondere Erlaubniß niemand in die Stadt durfte, und unser Lindenheim keinen einzigen Bekannten hatte, der ihm dann und wann aus seinem Arreste befreien konnte, so war es kein Wunder, wenn er sich auf andre Art dafür schadlos zu halten suchte. Und dies that er auch nach Möglichkeit. — Alle Nächte beinahe, wenn seine Lehrer in süßem Schlafe sich wiegten, und auch das nämliche von ihren Zöglingen glaubten, schwärmte unser Held mit einigen seiner vertrautesten Freunde und lustigsten Brüder in den Gasthöfen der Stadt, deren

unter seinen Stunden in der Charte gespielt haben. — Als Spaß oder Ernst? — ich weiß es nicht — erzählt man, daß er einst zu einem Schüler, den er zur un rechten Zeit auf dem Schulplan traf, gesagt haben soll; da er durch Laufen seiner Aufmerksamkeit entweichen wollte: Wart er! — Bleib er stehen! — Ich kenne ihn! — Wie heißt er? — — —

Wirths sie, ohnerachtet des strengen Verbo-
tes, dennoch mit offenen Armen, da sie ih-
ren beträchtlichen Nutzen dabei fanden, auf-
nahmen, und verschwelgte seine Gesundheit
so sehr, daß der schöne blühende Linden-
heim, in kurzer Zeit, so dahin welkte, daß
diese Bemerkung sich seinen Lehrern auf-
dringen mußte. Man meldete es seinen
Ältern, die denn sogleich, ängstlich um ihr
einziges Kind, die künftige Stütze ihres Al-
ters besorgt, auf Flügeln der Liebe herbei-
geeilt kamen, und ihn, nach erlangter Er-
laubnis, mit in ihren Wohnort nahmen.
Durch die äußerste Sorgfalt und liebevollste
Pflege gelang es ihnen bald, seine zerrüttete
Gesundheit wieder herzustellen; er blühte so
schön wieder wie vorher, und nur eine kleine
Spur von Blässe war in seinem Gesicht zu-
rückgeblieben, die jedoch seinen Mienen ein
gewisses Schwächen gab, durch das er weit
eher gewann, als verlor. — Während der

Zeit hatte der alte Lindenheim auf Vorstellung wegen seines Sohnes geschwächten Gesundheit, ohnerachtet alles Entgegensträubens des Rectors, die Erlaubniß erhalten, ihn aus der Schule nehmen, und in die Kost und besondere Aufsicht des Conrectors geben zu dürfen. *)

Da jedoch unser Fritz noch zwei Jahre in diesem Hause bleiben soll, so ist es nöthig, meinen Lesern einen kleinen Umriss von ihm und seiner Familie zu geben. —

Walter — so hieß der Conrector — war ein Mann in seinen besten Jahren, und in allen Stücken gerade das Gegentheil des

*) Auf diesen Schulen bekannt durch den Namen Exeraner. Sie essen, trinken und schlafen bei einem von den fünf Lehrern, wofür sie ein jährliches Kostgeld zu 132 Rthlr. bekommen, und haben übrigens alle Schulstunden mit den Schülern gemein, und ihre völlige Freiheit.

pedantischen Rektors. Jedem Schüler kam er mit zuvorkommender Gefälligkeit und Menschenfreundlichkeit zu Hülfe; jedem suchte er durch Herablassung zu gewinnen, nicht aber, wie jener, durch pedantische Strenge und Rauigkeit, immer weiter von sich zu entfernen; eines jeden Liebe und Zuneigung zu erhalten, bemühte er sich aus allen Kräften, und dies war ihm auch in einem solchen Grade gelungen, daß gewiß jeder für diesen — um mich des gemeinen Ausdrucks zu bedienen — Leib und Leben gelassen hätte, wenn sie jenen mit lachenden Muthe in eben diesem Augenblick vergiftet hätten. *)

Seine Frau, ein Weib von ohngesäht

*) Ich könnte Beispiele anführen, die von solcher Liebe gegen ihn zeigen, daß sie fast unglaublich scheinen. — Allein da diese beiden Männer zu sehr als opposita bekannt sind, so will ich lieber

fünf und zwanzig Jahren, wurde in der ganzen Stadt für eine der ersten Schönheiten gehalten. Sie war daher stets in Gesellschaften mit einer Menge von Anbetern umringt; allein keiner konnte sich rühmen, mehr als höchstens ein Beifallslächeln oder einen Händedruck erhalten zu haben. Freilich wollte dies manchem nicht recht einleuchtend scheinen, da man wußte, daß ihr Mann lieber Nächte lang an seinem Studiertische als im Ehebetto — arbeitete. —

Ihr einziges Kind, Wilhelmine, ein Mädchen von sechszehn Jahren, war mit allen Eigenschaften versehen, die die kühnsten Erwartungen eines Mannes befriedigen

schweigen. Wer in jenen Gegenden gewesen ist, und sie kennt, oder wohl gar unter ihrer Aufsicht studiert hat, dem werden sie ohnehin deutlicher seyn, als ich es eigentlich wünsche.

konnten. Ein schöner, schlanker, regelmäßiger Wuchs, ein blendender Teint, ein Busen, dessen prächtige Wölbung den Blick jedes Lüfternen auf sich ziehen mußte, ein paar Augen, welche von einem Feuer belebt wurden, das seinen Gegenstand zu verzehren drohte, waren die Eigenschaften, welche Wilhelminen vor tausend ihrer Schwestern auszeichneten.

In dieser glücklichen Familie verlebte unser Fritz den Winter, und sein glückliches Genie half ihm das Versäumte bald wieder nachholen. Jetzt kamen die Osterferien, und Lindenheim beschloß sie im väterlichen Hause zu feiern. Bei seinem Abschiede fand er Wilhelminen äußerst niedergeschlagen und traurig, und diese Traurigkeit befremdete ihn. Sie schien ihm nicht natürlich, und er kam dabei auf Mutmaßungen, die ihm oft, wenn er darüber nachdachte, heftige Unruhe erregten.

Er hatte sich nicht geirrt: Wilhelmine war bei seiner Ankunft äußerst heiter, und ihre Freude hätte sie bald verrathen. — Dieser Eindruck, den Lindenheim auf sie gemacht, hätte vielleicht so manchen beglückt, aber ihn machte er unruhig, denn es schien ihm durchaus den Regeln der Klugheit zuwieder — wenn er auch ihre Neigung mit Liebe erwidert hätte — jetzt schon an eine ernstliche Verbindung zu denken. — Zwar von Seiten seines Vermögens standen ihm hier keine Hindernisse entgegen; allein er hatte sich noch zu nichts bestimmt. Eine reizende Aussicht lag vor ihm; welche Laufbahn er auch betreten wollte, er konnte sich zu einer glänzenden Höhe emporschwingen, auf alles Anspruch machen, was vernünftiger Weise in dem Bezirke seiner Wünsche liegen konnte. Dies alles aufzuopfern, um eines Weibes, auch um des schönsten, liebenswürdigsten Weibes willen, sich selbst so

früh freiwillige Fesseln anzulegen, die seinen Flug nothwendig auf eine oder die andre Weise hemmen mußten — diesen Gedanken konnte sein jugendlicher Ehrgeiz nicht ertragen. —



Drit-

Drittes Kapitel.

Friszens erste Ausflucht unter der Fahne
Cytherens.

Fris stand jetzt in der schönsten Blüthe seiner Jahre, und manches Mädchen, manches Weibchen warf verstohlene und vielbedeutende Blicke auf ihn, die er jedoch entweder nicht verstehen mochte, oder wirklich nicht verstand. Doch beinahe halte ich das letzte wahrscheinlicher; — denn noch war er im Punkte der Liebe unschuldig; noch hatte er nicht aus dem betäubenden Kelche der Wohlust gekostet. — Aber Fris war gewiß auch einer der schönsten Jünglinge seiner Zeit;

Ⓒ

lang, robust, blühend, hatte dunkelbraunes Haar, ein Paar blaue Augen im Kopfe, die ein Mädchen durch und durch sahen; und wenn er sprach, wenn er schmeichelte, wenn er schmachtete — doch das letzte schien er meistentheils nur — o, dann war gewiß jedes Mädchen: und Weiber: Herz sein! — Sein Geist, seine Beredsamkeit, sein schimmernder Witz empfahlen ihm überdies noch in jeder Gesellschaft, und er konnte selbst unter denen, die gleiche Vorzüge besaßen, Aufmerksamkeit erregen, und dies hauptsächlich deswegen, weil er mit allen seinen Talenten eine edle Bescheidenheit verband. Kein Stolz, keine Ansprüche auf die Huldigungen anderer, keine Spur, daß er von sich selbst eingenommen sey — nichts von diesen allen zeigte sich in seinen Handlungen. Auf diese Art fesselte er sogar das Wohlwollen derer, die er verdunkelte, da er selbst sie bei jeder Gelegenheit hervorzog. — Mit jenen Talen-

ten verband er den feinsten Weltton, die Geschicklichkeit: über nichts eine Menge der artigsten Dinge zu sagen, die größte Fertigkeit in allen modischen Spielen und Zeitvertreiben, die Gabe sich auf's geschmackvollste zu kleiden, ohne jedoch den Stugern und Gecken sich im geringsten gleich zu setzen, und wie die Künste alle heißen mögen, durch die man so große Fortschritte in den weiblichen Herzen machen kann. — War es also wohl Wunder, wenn der tägliche Umgang dieses schönen, liebenwürdigen Jünglings, einen starken Eindruck auf Wilhelminens sehr empfängliches Herz machten? War es Wunder, daß stille Trauer sich ihrer empfindsamen Seele bemächtigte, und nagender Harm ihre blühende Gesundheit zu untergraben drohte, da sie keine Erwiederung fand? — Fritz merkte dies, und mußte alle mögliche Fassung zusammennehmen, um sich in dieser äußerst kritischen Lage so zu betragen, daß

er sie nicht beleidigte; und doch auch nicht unbefriedigte Hoffnungen nährte. —

— Auf einem öffentlichen Balle war er mit dem dasigen Amtmann W. einem der reichsten und angesehensten, aber auch wollüstigsten Männer bekannt worden, und sein einschmeichelndes Betragen, eindringende Beurtheilungskraft und feine Sitten hatten ihn so für ihn eingenommen, daß er freien Zutritt in seinem Hause erlangte. — Seine Frau, eine schöne, vollbusigte Brünnette, die von einem Feuer belebt wurde, daß man's ihr in der ersten Minute ansah, platonische Liebe sey ihre Sache nicht, beschloß diese Gelegenheit — denn auch sie war von Lindenheims Schönheit hingerissen — zu benutzen, und sich für die Härte des Schicksals, das sie an diesen ihr verhaßten, durch die Strenge ihrer Ältern aufgedrungenen Mann gefesselt hatte, in Lindenheims Armen zu entschädigen. — Allein, nur zu deutlich sah'

sie ein, daß es keine so leichte Sache seyn würde, über seine Unschuld zu siegen, denn er war taktvoller als sie es vermuthete, und auch von einem so feurigen Jünglinge vermuthen konnte; aber eben dies vergrößerte ihr Bestreben; und die Hoffnung, einen Jüngling in der ganzen Fülle seiner Erstlingskraft zu genießen, und der Unschuld schönste Knospe zu pflücken, versüßete ihr jede Mühe, spornete sie noch heftiger zum Genuß eines so kostbaren Sieges. Endlich schien es doch, als ob er ihretwegen seine Besuche öfterer wiederhole, dann und wann nach ihrem dünnen Busenflor, unter dem alles lebendig zu seyn schien, schiele, und mit wollüstigem Behagen darauf verweile, ihren heißen, vielsagenden Händedruck erwidere, und ungern sich von ihr trenne. Mehr wünschte sie nicht, und nun beschloß sie, die Früchte ihrer Bemühungen zu ernten.

Ihr Mann, der Amtsgeschäfte halber,

oft abwesend war, mußte auch jetzt eine Reise von etlichen Tagen unternehmen, und des schien ihr der schicklichste und längst gewünschte Zeitpunkt, ihren Plan auszuführen. — Eben saß unser Fritz in Gedanken an die schöne Amtmannin verloren — denn wir können es nicht läugnen, sie war ihm nicht gleichgültig, sein ganzes männliches Gefühl sprach für ihre Schönheit, und leise stammelte seine Empfindung Liebe — als ihr Kammermädchen ihn durch eine Einladung zum morgenden Abendessen, die er auch annahm, aus denselben aufschreckte. — Spät erst legte er sich zu Bette; allein jeder Schlaf floh' ihn, und eine gewisse ängstliche Ahnung, die sich seiner Seele bemächtigt hatte, ließ ihn die erwartete Ruhe nicht eher finden bis gegen Morgen. Er staunte, als es schon fast Mittag war, da er erst aufwachte, sprang hurtig aus dem Bette, und suchte sich aus seiner prächtig versehenen

Garderobe den schönsten Anzug. Ungeduldig zählte er jede Minute bis zu der Stunde, die ihn den Augen seiner Schönen näher bringen sollte. Endlich erschien sie, und raschen Schrittes eilte er in ihre Wohnung. Er trat in das gewöhnliche Zimmer, fand aber niemanden, als das Mädchen, welche ihn an die Thüre eines Kabinetts führte, in welchem er noch nie gewesen war, und ihn mit den Worten: „gehen Sie nur hinein!“ — lächelnd verließ. —

Wie ein Blindgebohrner, der nie das Licht des Tages sah, nie die Majestät der Sonnenstralen erkannte, als aus ihrer Wärme, den keine Blumenauwe, kein Frühlingszschmuck der Bäume anders reizten, als durch den um sich her verbreitenden Duft, der das große Weltall durch nichts anders sich vorstellen kann, als durch seine matte Einbildungskraft — wie der stehen würde und staunen, vermöchte es ein wunderthätiger Arzt,

die Hülle der Dunkelheit von seinem Angesicht zu zaubern: — so stand Friß einer Bildsäule gleich, und staunte über das, was sich seinen Augen darbot. — Da lag die schöne Therese — so war ihr Name — in der wollüstigsten Stellung auf ihr Ruhebetto hingeworfen; ihr leichtes Nachtkleid verbarg die Reize ihres schönen Körpers noch nicht halb, und wo es zuviel zu verbergen schien, kam sie durch zufällig scheinende Bewegungen herrlich zu Hülfe. Wild, in der schönsten Natur, stossen ihre dunklen schwarzen Locken auf den vollen frei wallenden Busen herab, und warfen ihre Schatten auf seine blendend weißen Wellen hin. Auf ihrem Gesichte ruhte jetzt eine kleine Blässe, die es nur noch reizender machte, und in ihrem Auge funkelte Durst nach reeller Liebe. — Noch immer stand Friß und staunte. — „Sie haben befohlen“ — dies war endlich das einzige, was seine stotternde Zunge heraus-

zubringen vermochte. — Therese war froh, ihren Entzweck erfüllt zu sehen. — Schon viele junge Herren hatte sie gerührt — viele hatten ihre wollüstigen Wünsche befriediget, aber noch nie sah' sie die Wirkung ihrer Reize in solcher Stärke. Noch schwieg sie eine Sekunde, bis sich ihre Blicke trafen, und sie, um ihre Schwachheit nicht zu verrathen, sein Entzücken, mit den Worten, die ihn wie der feinste Laut einer Harmonika durchströmten, unterbrach. „Nun lieber Lindenheim! so kommen Sie doch näher.“ — Mehr taumelnd als gehend that er es. — „Stauen Sie nicht — fuhr sie fort — mich in dieser Lage zu treffen; ein heftiger Kopfschmerz hindert mich aufzustehen, und — hätten Sie wohl so viel Liebe für mich, mir die Langeweile durch ihre angenehme Gegenwart zu vertreiben?“ — Sie wand einen Arm ründ, voll und blendendweiß hervor, reichte ihm die Hand, und ließ

ihm zugleich bemerken, daß ihr Körper eben so entblößt, nur von der seidnen Hülle bedeckt sey. Lindenheim schauerte vom Wirbel bis zum Fuß, sein Herz klopfte in jagenden Schlägen, seine Nerven zuckten, im Laumel seiner Sinne sank er an ihren vollen elastischen Busen, der unter der süßen Last mächtig empor schwoll, und wäre weniger Mensch gewesen, wenn er kalt bei diesen hinreißenden Reizen geblieben wäre. Sie widerstand seinem raschen Unternehmen zwar anfangs, aber durch Wollust überwältigt, und aus Vorfaß schwach, reizte sie nur durch Widerstand, und übergab sich ganz seiner stürmenden Begierde. Er umschlang sie feuriger — und weinend löschte der Genius seiner Unschuld die Fackel. — —

Alle Sinne schwanden, in einem Meere von Wollust versanken sie, Himmel und Erde drehte sich wirbelnd mit ihnen im Kreise, und sie schwelgten, so lange ihnen

die Natur Kräfte verlieh. Beide fühlten sich glücklich. Ihm behagten die Erstlinge aus dem Becher der Wollust, und sie — war nicht endlich ihr süßester Wunsch erfüllt? —

Als aber der Rausch vorbei, sein Feuer durch den Genuß verbracht, und der Glor, der seine Augen umnebelt hatte, verschwunden war, da klopfte doch mächtig sein Herz. Schaam über den Verlust seiner Unschuld bedeckte sein Gesicht, und die Ermahnungen seiner rechtschaffenen Aeltern und seines edlen Hartwigs, die er jetzt so schändlich übertreten, ängstigten ihn so sehr, daß er im Begriff war zu fliehen, wenn nicht Theresens schöner Lilienarm ihn zurückgehalten hätte. Mit der schmelzendsten Stimme fragte sie ihn: „Wohin so schnell bester Lindenheim? Schämen Sie sich des Anblicks eines Weibes, das seine Pflicht in Ihren Armen vergaß? oder — wollen sie meines wärmsten Dankes überhoben seyn? — —“

Mit Mühe und Noth konnte sie ihn bewegen, an ihrer Seite auf dem Sopha, das ganz zur Wollust gebaut zu seyn schien, Platz zu nehmen. Ihre heißen Küsse wurden kalt oder gar nicht erwiedert — drückte sie ihn an ihren klopfenden Busen, so bog er sich sträubend zurück, und sie nahm endlich ihre letzte Zuflucht zu einigen Erfrischungen, die auf einem Tischgen neben dem Sopha standen, und nöthigte ihn so sehr, daß er mehr aus Überdruß als Neigung so viel trank, daß er bald die Wirkung davon spürte. Vom Weine erhitzt, sich seiner nicht mehr ganz bewußt, und von der tobenden Leidenschaft überwältigt, wiederholte er jetzt die vorige Wollustszene. Fritz, der endlich erschöpft Fritz erwachte nun wieder, allein er hatte die drückende Angst nicht mehr wie das erstemal, er fühlte sogar, daß die Rück-erinnerung mehr werth sey, als der Genuß selbst, und saß mit Theresen im traulichen

Gespräche, bis die Zeit des Scheidens kam. Fröhlich verließ sie der betrogene Thor, mit dem heiligsten Versprechen, sobald als möglich wieder zu kommen, und in süßem Entzücken verloren schmiß er sich lange im Bette herum, bis er endlich ermattet einschlief. —

Wahr, wahr, unsterblicher Gellert! rufft du uns zu:

Erzittere vor dem ersten Schritte,
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan! —

Die Wahrheit dieses erhabenen Gedankens zeigte sich jetzt ganz bei unserm gefallenen Lindenheim. — Zu anlockend war ihm die verführerische Gistspeise der Wollust gewesen, und er verschwelgte bald seine übrigen noch guten Gesinnungen in Theresens buletischen Armen. Wollte ja etwa dann und wann sein betäubtes Gewissen ihn aufschrecken, o, dann eilte er zu seiner schönen

Verführerin, und lallte es, auf ihrem vollen schwellenden Busen sich wiegend, in Schlaf. So dauerte dieser Umgang, ohne das jemand, nur das geringste geahndet hätte, über ein halbes Jahr fort, als endlich allzuhäufiger Genuß ihrer Reize, ihn einen Ekel gegen dieselben einflößte, und er nun neue Gegenstände für seine erregten Begierden suchte.

Sein Wollustsuchendes Auge blieb auf der schönen, unschuldsvollen Wilhelmine haften, und er beschloß: auch in ihren keuschen Armen die Freuden zu genießen, die Theresie ihn gelehrt hatte. — Staunt nicht meine Leser! daß ihr den sonst so edlen durch schändliche Verführung dahingerissenen Fritz jetzt in einem Lichte erscheinen seht, wo er in den Augen derer, die ihn vorhero liebten und bedauerten Abscheu erregen muß. Aber wie es stets mit dem Laster zu gehen pflegt: Nur einmal darf man von seinem Launel-

felche getrunken haben, so wird Fall auf Fall geschehen; ein Schritt auf seinen gefährlichen Pfaden zieht unaufhaltsam den andern nach sich, und so sinkt der Berauschte, unvermerkt von Stufe zu Stufe, bis zur Vernichtung seines bessern und edlern Selbstes herab, bis er sich endlich selbst und andern ganz unkenntlich wird. —

Viertes Kapitel

Eine unvermuthete Erscheinung.

Um desto leichter zu seinem Entzweck zu gelangen, beschäftigte er sich jetzt sehr viel mit Wilhelminen, und bemerkte gar bald den Eindruck, den er schon vom Anfange an auf sie gemacht, und jetzt nur noch mehr verstärkte. Doch wegen der beständigen Gegenwart der Mutter, konnte er nie in seinem Vorhaben weiter kommen, bis endlich eine kleine Unpäßlichkeit derselben ihn seinen Wünschen näher zu bringen schien. Es war an einem schönen Sommerabend, als
Fritz

Fritz unsre Wilhelmine um einen Spaziergang bat, welchen sie ihm auch mit Freuden versprach. — Ihr dazu gewählter Anzug bestand in einem langen schwarzseidenen Kleide, das die weiße und rothe Farbe ihres Gesichts außerordentlich erhob — ihr blondes Haar fiel nachlässig in die Stirn und um die Schultern — und eine einzige weiße Rose zierte ihren vollen Busen. Uebrigens war sie ohne allen Schmuck. Fritz war ganz Feuer, denn so schön hatte er sie noch nie gesehen — und fand seinen Stolz außerordentlich geschmeichelt, da er mit ihr durch die Straßen ging, und die Augen aller Vorübergehenden auf dieses schöne Paar gerichtet blieben.

Ein kleines Gehölze, das vom gewöhnlichen Spaziergange abge sondert war, und nur von denen besucht wurde, die wahres Gefühl für die Schönheiten der Natur hatten, denn es war natürlich schön, ohne von

der Kunst zur Stadtpromenade verdoeben zu seyn — schlug Wilhelmine zur größten Freude Lindenheims ein, da er sich hier vor dem lauschenden Ohre des Städters am sichersten glaubte. — „Göttlich!“ rief sie aus, als die flötenden Töne der Nachtigallen sie empfingen, lehnte ihren Kopf auf seine Schultern, und hörte dem Gesange zu, dem auch er zuzuhören schien. Allein sinnlichere, wenigstens für ihn sinnlichere Gegenstände, fesselten jetzt seine Aufmerksamkeit und seinen Blick. Ihr Halstuch, das vorhero bescheiden den Busen deckte, hatte sich etwas verschoben, und halb entblößt war jetzt das schönste Meisterstück der Schöpfung. — Ein Anblick zum Entzücken! — Von der Seite weifte sein Auge auf den Schönheiten, die sich ihm in ihrer ganzen Pracht zeigten — nur schüchtern wagte er hinzublicken. — Er schlang seinen Arm um ihren Leib — noch war er unentschlossen, was er thun sollte.

Er berührte leise ihre Korallenlippen — er berührte sie noch einmal, und sein Mund blieb fest auf dem ihrigen. Wilhelmine ließ es geschehen. Er drückte sie an sein Wollustporchendes Herz — sie wollte sich sanft entwinden — frech fiel er mit seinen glühenden Küssen auf den entblößten Marmorbusen — aber mit der erröthenden Miene der Unschuld bedeckte sie ihn sogleich. „Wilhelmine! — warum entwinden Sie sich mir?“ fragte Fritz — „Hören Sie doch den schönen Gesang der Nachtigall!“ sagte sie — „Ich habe keine Empfindung mehr für ihre Töne!“ — „Sind Sie so unbeständig? — womit beschäftigt sich denn jetzt Ihre Seele?“ — „Mit Ihnen!“ rief Fritz, und wollte sie umschlingen, aber sie schob ihn sanft zurück. Das Busentuch war abermals verschoben. — Lindenheim umschlang sie mit allen Kräften, zog sie mit sich auf's weiche Gras, und bedeckte ihr Gesicht mit

brennenden Küssen. — Fritz wollte mit frechen Händen ihren Busen berühren — Wilhelmine wehrte sich — die Kleidung kam dabei in Unordnung — er erblickte ein bloßes Knie — seine Hand verirrte sich dahin. — Beleidigt stieß ihn Wilhelmine zurück. Das Feuer der Wollust durchglühte jede seiner Adern — er bat — er flehte — Küsse reizten noch mehr — er wollte Gewalt brauchen, es war vergebens. — Heiße wollüstige Thränen weinte er, indem er sie flehend um eine Gunst bat — die sein stürmendes Blut, um abgekühlt zu werden, verlangte. Sie war unerbittlich. Er brauchte wieder Gewalt — sie schien dieser nachzugeben — sie sank in seine Arme — mächtige Wellen schlug ihr strotzender Busen — heißes Feuer durchglühte jede ihrer Adern — schon halb waren ihre Augen von zu erwartender Wollust geschlossen — schon war er im Begriff, sich ihrer ganz zu bemeistern, und die Ruhe ih-

res künftigen Lebens zu untergraben, als sich in der Ferne — Stimmen hören ließen. — Dies schreckte die fallende Wilhelmine aus ihrem Taumel, mit allen Kräften riß sie sich von dem bestürzten, über die Vereitelung seines so schön angelegten Planes, und seines schon so nahen Sieges knirschenden Lindenheims los, brachte ihre verschobenen Kleider wieder in Ordnung — und kaum war dies geschehen, kaum triß auch endlich vom Boden aufgesprungen, als — man denke beider Erstaunen! — der Conrector mit Fritzens Vater vor ihnen standen. — Einer leblosen Bildsäule gleich der stauende Fritz und die erröthende Wilhelmine, und ein schärferer Beobachter als der alte Lindenheim, und der stets mit seinen Griechen und Römern beschäftigte Walter, würde sogleich bemerkt haben, daß unter diesen beiden etwas besonderes vorgegangen seyn müsse. — Doch der freudige Zuruf seines

über dieses unermuthete Zusammentreffen überraschten Vaters: „Willkommen lieber Fritz!“ — brachte ihn bald wieder zu sich, und eine zärtliche Umarmung endete diese gefährliche Scene. Vergnügt, wenigstens dem äußern Anscheine nach, gingen alle wieder zurück, und unter fröhlichen Echerzen schwand dieser Abend dahin.

Als aber Fritz auf seiner Stube allein dem heutigen Vorfall ernsthafter nachdachte, sich ihm das schändliche seines Beginuens — in seiner ganzen Größe — lebhaft vor Augen stellte, die so wunderbare Rettung von seiner ihm bevorgestandenen Schande in Gedanken wiederholte — Wilhelminens gerechten Zorn dachte, o, dann klopfte beschämt sein Herz, und er beschloß fest, den schlüpfrigen Pfad der verderbenden Wollust zu verlassen. — Jetzt war nur noch seine größte Sorge, wie er sich vor Wilhelminen rechtfertigen wolle. Er glaubte dies am besten

in einem Briefe thun zu können. Noch heute machte er sich drüber her, vertheidigte sich so lebhaft, bat so rührend, so schön um Verzeihung, daß Wilhelmine weniger das unschuldige Mädchen gewesen seyn müßte, wenn sie ihm nicht vergeben hätte. Nun war Fritz wieder der muntere Jüngling, konnte Wilhelminen wieder, ohne die Augen niederschlagen zu müssen, frei ins Gesicht blicken, und versüßte seinem Vater — der, um ihn zu besuchen, und sich nach seiner Aufführung mündlich bei Waltern zu erkundigen, auf einer Geschäftsreise diesen kleinen Umweg nach A. gemacht hatte — die wenige Zeit seines Hierseyns so angenehm, daß er gern, wenn es die Umstände erlaubt hätten, länger hier verweilt wäre. —

Treu hielt unser Fritz seinen Entschuß, und vermied alle Gelegenheiten, wo er darinnen hätte wankend gemacht werden können, bis endlich die Zeit seines Abganges

herangekommen war. Traurig trennte er sich von einem Hause, wo er so viel gutes genossen, wo er den Grund zu seinem künftigen Glück gelegt hatte. Madame Walter war bei der Abschiedsszene nicht gegenwärtig, und nur der brave Walter gab ihm noch seinen Segen, und die liebevolle Wilhelmine einen schmach tenden Blick mit auf den Weg. —

Fünftes Kapitel.

Frisens Ankunft und erstes Abenteuer
auf der Akademie.

Von den heißesten Segenswünschen seiner rechtschaffenen Aeltern begleitet, und mit einer gefüllten Börse versehen, kam er glücklich und wohlbehalten in die Vorstädte des Musenthrones zu *** an. — Auf einmal schallte ihm aus einem großen Hause nah an der Stadt ein wilder Lärm, mit Musik untermischt, entgegen, und ihm lachte das Herz im Leibe, so daß er Lust fühlte, den Jubel näher kennen zu lernen. Er befahl zu halten, und war eben ausgestiegen, als

einige getreue Opferpriester des Bacchus mit wild umherfliegenden Haaren und schwankenden Füßen zum Thore herausstürzten, und mit schweren Zungen und wildem Gelächter ihm das gewöhnliche: „ein Fuchs! ein Fuchs!“ entgegen brüllten. Dies fuhr ihm in die Nase, denn er hatte gehört, daß man so die neuangekommenen Musenöhne zu empfangen pflege, und kein größeres Schimpfwort für sie sey, doch unterdrückte er seinen Verdruß; als aber ein Nasenweis auf ihn zugeaumelt kam, und seinen Spott mit ihm treiben wollte, da riß Tritons Gelassenheit, und in dem Augenblicke hatte der taumelnde Beleidiger so ein Paar derbe Ohrfeigen weg, daß er mit blutiger Nase in den Koth stürzte. Nun sammlete sich die ganze noble Rotte um ihn, und sprach von Beleidigung und Satisfaction in so hohem Tone, daß einem dabei hätte Angst und Bange werden mögen, und Tritz wie ein verlaßnes Schaaf,

mitten unter den Wölfen, da stand. Aber ihm saß just das Herz auf dem rechten Fleck, und was sie gethan hatten, ihn blos zu schrecken, und an ihm einen Gegenstand des Gelächters zu haben, das nahm er für Ernst, versprach nicht Satisfaktion, sondern forderte sie, und das noch in dem Augenblicke, und um sich nicht lächerlich zu machen, mußten sie sich's gefallen lassen. Sie führten ihn also in eine entlegenere Gegend, und waren eben im Begriff, mit dem Degen auf einander los zu gehen, als auf einmal einer unter der Gesellschaft auf Lindenheimen loslief, und ihn mit den Worten: „Grüß Dich Gott, Bruder! in ^{o. o. o.}“ — in seine Arme schloß. Dies war Brand, der mit Trüben zugleich in A. auf der Schule, und daselbst sein bester Freund und Jubelbruder gewesen war. Er erkannte zwar Trüben nicht gleich auf den ersten Anblick, aber die Unerschrockenheit, die er zeigte,

machte ihn aufmerksamer, er betrachtete ihn genauer, und — fand seinen besten Freund in einer gefährlichen Lage. — Da er bei allen Putschern in großem Ansehen und Liebestand, so benutzte er dies, beruhigte den tobenden Schwarm, und alle kehrten, Fritz mitten unter ihnen, vergnügt zu ihren Bierkrügen zurück. Mit allen mußte er Brüderschaft trinken; man brachte ihm das Zuchlied, soff sich auf seine Kosten tüchtig voll, und zog unter fröhlichen Gesängen mit verschlungenen Armen in die Stadt. Brand führte unsern Fritz in sein Logis, das in einer der schönsten und lebhaftesten Straßen lag, und seinem Vermögen angemessen war, wo er schon seinen Koffer, den sein Kutscher unterdes hingeschafft hatte, antraf. Sie stachen noch ein Paar Bouteillen Rheinwein aus, und spät erst trennten sie sich.

Sechstes Kapitel.

Das nächtliche Abenteuer.

Da Fritz Geld im Überfluß von seinen Aeltern bekam, so schaffte er sich, theils seines Vergnügens halber, theils um seinem Stolz ein Opfer zu bringen, Pferde, Wagen und Bediente an. Dieser Aufwand, den ihm nur wenige gleich thun konnten, bahnte ihm nicht nur den Weg in die angesehensten Gesellschaften, und verschaffte ihm überall Zutritt, wo er nur den fernsten Wunsch blicken ließ, ihn zu haben, sondern machte ihn auch unter den dasigen Schönen — die eben nicht

als die sprödesten bekannt sind, und denen seine liebenswürdige Figur, die wirklich eine der schönsten auf der ganzen Akademie war, ohnehin schon nicht unbemerkt geblieben war — so bekannt, daß er in vieler Augen die Einladung zur schönsten Schäserstunde lesen konnte. — Aber er bekümmerte sich viel darum, war vergnügt im Cirkel seiner Freunde, und jubelte mit ihnen was brav war. —

Die reichsten und angesehensten Studenten zeichneten sich damals durch einen Orden aus, in den auch unser Lindenheim bald nach seiner Ankunft aufgenommen wurde. Die Uniform desselben stand ihm prächtig, und jedes Mädchen war entzückt, wenn sie ihn in derselben sah, musterte oft Tage lang vor dem Spiegel ihre Blicke, den gefährlichsten unter ihnen allen zu finden, um den armen Friß damit zu fangen. Doch er dachte an nichts weniger als eine

Eroberung, und blieb ungestört in seiner Ruhe. Endlich kamen Billettchen mit und ohne Unterschrift — aber mit einem mitleidigen Lächeln machte er — Fidibus daraus. — Eine Lust war's, mit anzusehen, wie alle Fenster, vom Fenster der Gräfin bis zum Fenster des Beckermädchens aufflogen, wenn er auf seinem prächtigen Goldsuchse durch die Straßen sprengte, daß die Kiesel Funken sprühten; wie mancher Seufzer stieg hie und da aus einem schwellenden Busen, und überzog die Wangen mit Todesblässe, wenn wild sein Pferd sich bäumte, und der Überlegenheit seines Reiters trogen zu wollen schien; wie manche nickte ihm dann stillen Beifall zu, wenn er es gebändig, daß es starrisch seinem Zügel gehorchen mußte! — Jedes Mädchenherz flog ihm entgegen, wenn er ganz Gott in seinem prächtigen Phäton stand, und seine unbändigen nogallischen Hengste wiehernd mit ihm

durch die Gassen hinslogen, daß die Fenster-
scheiben klirrten. —

Fritz ritt fast täglich aus, entweder mit
einigen seiner Freunde, oder auch ganz al-
lein, je nachdem er Lust hatte. That er das
letztere, so war sein liebster und angenehmster
Weg zum * * *. — Thore hinaus, vor dem
die prächtigen Gärten der Begüterten der
Stadt lagen. — Einst — es war an einem
schönen Frühlingsabende — war er weiter
als gewöhnlich geritten, hatte keinen Men-
schen bei sich, nicht einmal seinen Reitknecht,
und es fing schon an zu dunkeln, als auf
einmal ein niedliches Mädchen vor ihm stand,
und einen Brief reichte. Voll Verwunde-
rung erbrach er ihn, und immer höher stieg
dieselbe, als er folgendes las:

Liebenswürdigster Fremdling!

Darf ein Frauenzimmer, deren Stand
mit den Vornehmsten dieser Stadt sich
messen

messen kann, die Gewährung der Bitte
hoffen: ihr auf eine Stunde Ihre Gegen-
wart zu schenken, indem Sie Ihnen et-
was zu sagen hat, das Ihnen — wenn
anders Ihre edle offene Miene nicht
frügt — vielleicht nicht unangenehm seyn
wird, so folgen Sie, jedoch mit verbun-
denen Augen, diesem Mädchen, die Sie
bringen wird, zu Ihrer mit heißer Sehnsucht
nach Ihnen schmachtenden

Elise.

Er las ihn zu wiederholten Malen,
brachte aber doch keinen andern Sinn her-
aus, als den, der so plan darinnen enthal-
ten war. Endlich, als er lange unentschlos-
sen dagehalten hatte, stieg er ab, beschloß
das Abenteuer zu besuchen, und im Fall es
zu Thätlichkeiten kommen sollte, von seinem
Hieber — denn er hatte die Ordensuniform
an — Gebrauch zu machen. Er band sein

Ⓔ

Pferd an, ließ sich die Augen verbinden, und wurde über eine Viertelstunde in einem Kreise herumgeführt, so daß er nicht wenig staunte, als er sich, von der Binde seiner Augen befreit, in einem Zimmer sah, das er, ohnerachtet der Dunkelheit, für eins der prächtigsten erkannte. Auf einem Tische standen Erfrischungen, und er langte, unbekümmert, wie sich dieser Auftritt endigen werde, so tapfer zu, daß er bald die Kraft der hitzigen Getränke zu spüren anfing. Endlich, als er lange genug gewartet, und ihm die Zeit verdammt lang worden war, öffnete sich die Thüre, und ein Mädchen von ohngefähr siebenzehn Jahren, schön wie eine Venus und stolz wie eine Juno, kam auf unsern bestürzten Lindenheim zu, nöthigte ihn auf ein prächtiges mit Atlas überzogenes Sopha, das jede Bewegung doppelt zurück gab, und die wollüstigsten Wohlgerüche ausduftete, und setzte sich

neben ihn. — Blendend beinahe war die Weiße und Feinheit ihrer Haut, unendlich weißer noch als das Schneeweiße Kleid, das sie trug. Ihre Wangen, der jungen Rose am Stamme völlig gleich, erhoben diese Feinheit noch mehr, und wurden wieder von einem Augenpaar erhoben, die an Farbe dem Veilchen, so wie an Feuer einem Paar funkelnder Sterne gleich kamen. — Fritz war außer sich und ganz betäubt; aber ihr Kuß, der wie Feuer auf seinen Lippen brannte, das Wogen ihres gewölbten Busens, der elastisch an dem feinen schwellte, die Arme, die mit Sehnsucht, heißer nur und heißer ihn umfingen, brachte ihn endlich wieder zu sich selbst. Wildes Feuer tobte in seinen Adern, Elisens Blick schmachtete nach dem hohen Genuß der Liebe. Phantasie und Körper geriethen in Aufruhr. Zimmer kühner und kühner sprangen die Fesseln los, das dünne Gewand, das

die schön geformten Rundungen von Elisens Reizen nur Begehrenswerther machte, löste sich auf, und das Meisterstück der Schönheit, das Ideal einer Liebesgöttin lag in seinen Armen — der Becher der Freude winkte — er leerte ihn, uneingedenk seiner angelobten Standhaftigkeit, bis auf den letzten Tropfen, erwachte bloß, um im wollüstigen Rausche wieder zu sterben und neu zu erwachen. Er schien unerschöpflich, und wühlte in Elisens Reizen, bis der Morgen dämmerte, und seine endlich erschlafften Kräfte ihm die Trennung abnöthigten. Beide sprangen auf. Noch einen heißen Kuß, voll Dank und Liebe brannte er auf ihren verlangenden Mund und wollüstig sich hebenden Busen. Elise bat ihn; ein wenig zu verweilen, und verschwand durch die nemliche Thüre, durch die sie gekommen. Nicht lange, so erschien seine erste Führerin, und brachte ihn gedankenvoll zu seinem

Fuchse zurück, der freudevoll seinem Herrn entgegen wieherte.

Im raschen Galopp jagte er der Stadt zu, und schon hoch stand die Sonne am Himmel, als er sich erst auf seiner Stube befand. Je tiefer er über dieses nächtliche Abenteuer nachdachte, desto unerklärbarer war es ihm, und vorzüglich das eiserne Stillschweigen, daß sie während seines ganzen Daseyns, ohnerachtet alles Stürmens von seiner Seite, unverbrüchlich gehalten hatte, und oft verlor er sich mitten unter seinen Freunden, deren lauter Jubel fröhlich zum Himmel aufdrang, in tiefe schwermuthsvolle Gedanken. Niemand wußte was ihm fehlte, konnt's mit allem Nachsinnen nicht errathen, denn stumm wie ein Fisch — was er auch Elisen hatte angeloben müssen, ehe sie ihn genießen ließ — war er über diesen außerordentlichen Vorfall, und der einzige, dem er sich vielleicht entdeckt haben

würde, sein Busenfreund Brand war schon vor einiger Zeit abgegangen, und jetzt bei dem Regiment seines Onkels, des Generals B. als Lieutenant angestellt. — Doch — die Zeiten flogen! und mit ihnen — Dank sey's dem Schöpfer, der keine Hölle auf seiner schönen Erde haben wollte! — verfliegt Schmerz und Elend, und macht der kommenden Freude Platz. —

Auch Fritz öffnete sein Herz wieder der Freude, schlug sich die nächtliche Geschichte aus dem Kopf, und war wieder am glücklichsten, wenn er sich unter seinen Brüdern in einem Kreise von lauter guten Kerls, die ihn liebten, befand, und seine Grillen verzeihen konnte. —

Siebentes Kapitel

Die Kavalade.

Der jetzige Senior des Ordens, ein gewisser Baron L. ein liebenswürdiger und rechtschaffener Jüngling, mußte in einigen Tagen die Akademie verlassen, und man beschloß, ihn feierlichst einige Stunden weit zu begleiten. Vorhero aber mußte seine Stelle durch ein Mitglied des Ordens ersetzt werden. Die allgemeine Wahl fiel auf unsern Helden. — Wie freuten sich seine Brüder, als sie ihm jetzt mit der festesten, unerschrockensten Miene, als ihrem neuen Senior,

Brudertreue und Gehorsam zujuchzen konnten! — Unter frohen Gesängen wurde bis spät in die Nacht gezecht, und nicht weit mehr war Mitternacht, ehe man sich erst trennte.

Endlich brach er an, der von manchem Pferdephilister so sehnlich herbei gewünschte Tag! — Auf dem Markte kamen die Begleitenden zusammen, und schon waren alle versammelt; bloß Lindenheim ihr Anführer fehlte noch. Alle Fenster waren gedrängt voll, um den wirklich sehr niedlichen Aufzug mit anzusehen, und die Schönen musterten die jungen Ritter vom Kopf bis auf den Fuß. Aber auf keinem weilte ihr Blick lange, denn die Krone fehlte ja noch. — Jetzt hörte man tausenden Pferdegalopp, und plötzlich, wie von einem elektrischen Schläge getroffen, wendeten alle ihre Augen nach der Gegend hin. Es war unser Fris. — Prächtigt stand ihm sein heutis

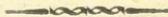
ger Anzug. Er ging in einem scharlachrothen Kollet mit grünem Aufschlag, weißem Federhut mit einem großen Stuß, goldnen Epauletts, langedernen Hosen, die an den vollen Schenkeln wie angegossen lagen, blankgewicksten steifen Stiefeln, funkelnden Sporen und mächtigem Hieber. Aller Blicke waren auf ihn gerichtet, und manch' Mädchenherz, das bis jetzt noch von Cupidos Pfeilen verschont geblieben war, slog ihm entgegen; manches zärtliche, feurige Weibchen wünschte ihn zum Adjunktus ihres kraftlosen und lebensfatten Mannes. — Ohne auf das allgemeine Derangement zu merken, das seine Ankunft verursacht hatte, ordnete er ruhig seine Colonne, und auf die besahende Frage: ob alle versammelt seyen, zog er seinen Hieber, gab das Signal zum Abmarsch, und nun gieng der ganze Zug unter Trompeten- und Paukenklang nach dem Hause des Barons, wo man ihm nach

eingenommenen Frühstück einige Stunden weit das Geleite gab.

Lustige Lieder verkürzten den Weg noch mehr, und ehe man sich's versah, war man an dem bestimmten Ort angelangt. Unter lautem „Bivat!“ Rufen entriß sich der Baron den Umarmungen seiner Freunde, sprang in die Chaise, und befahl: so schnell als möglich zu jagen, um seine Seele durch andre Gegenstände wieder etwas aufzuheitern. Da er keinen weitem Einfluß auf die fernere Geschichte unsers Helden hat, lassen wir ihn in Gottes Namen fahren, und kehren zu unsern jungen Rittern zurück. —

Zwar — von bangen Ahndungen ergriffen — hatte unser Fritz wenig Lust, die Zeit bis zum Rückritte hier zuzubringen, doch durch Zureden seiner Brüder besiegt, ließ er sich's endlich gefallen, allein seine gewöhnliche und alles belebende Munter-

keit, wollte sich, ohnerachtet des allgemeinen Jubels, nicht einstellen; traurig saß er in einem Winkel, und sah düstern dem jubelnden Schwarme zu.



Achtes Kapitel.

Erst wird relegirt.

Die Wirthin, ein kleines niedliches Weibchen, voll Cast und Kraft, ganz zur Wolust gebaut, und nur seit einigen Wochen erst verheirathet, stach einigen unsrer Ritter vorzüglich in die Augen, und sie beschlossen, ihr Heil zu versuchen. Allein wie staunten sie, als sie eine ziemlich derbe Antwort bekamen, aus der sie leicht schließen konnten, daß die junge Frau noch an einem Manne genug habe, und noch nicht den Unterschied wisse, den galante Weiber bemerkt haben

wollen: daß fremdes Brod Semmel sey. — Doch der viele und starke Wein hatte ihre Leidenschaften viel zu sehr gereizt, als daß sie sich mit dieser Antwort hätten abfertigen lassen; sie setzten ihr immer heftiger zu, und da verschiedene sogar einige Griffe unter ihr Halstuch wagten, wurde sie so erbittert, daß sie zornig zur Thüre hinausprang, und bald darauf mit ihrem Manne wieder hereintrat. Dieser, der wenig Lust haben konnte, sich schon so zeitig in die große Zahl der Hörnerträger aufgenommen zu wissen, verbat sich diesen Spaß sehr ernstlich. Schon dadurch wurde der Unwille aller rege, als aber vollends seine unbesonnene Frau in der Hitze ihrer Keuschheit, die Worte: Glegelstreiche und dumme Jungenstreiche hören ließ, brach er in die fürchterlichsten Flammen aus. — Wüthend fielen einige über sie her, rissen sie zu Boden, traten sie mit Füßen, und zersetzten jämmerlich mit

ihren Kenomistensporen das Gesicht und den schönen Busen der Unglücklichen. Gleiches Schicksal wiederfuhr ihrem Manne, als er Miene machte, seiner bedrängten Frau zu Hülfe zu kommen. Betäubt lagen beide auf dem Boden. — Fürchterlich schreckte dieser abscheuliche Auftritt unsern Lindenheim aus seinen Gedanken, er bat um Schonung, und seinem Ansehen allein hatten es unsere Wirthsleute zu verdanken, daß sie nicht völlig zu Schanden geschlagen wurden. Man ließ sie in ihrem Blute liegen, holte die Pferde aus den Ställen, und sprengte, ohne an Bezahlung zu denken, in vollem Jagen nach der Stadt zurück.

Diese abscheuliche, in ihrer Art beinahe einzige That, machte in der Stadt unbeschreibliches Aufsehen, und das Concilium beschloß: die Thäter so hart als möglich zu bestrafen. Um sie zu erfahren, wurde Tag's drauf Lindenheim vor dasselbe gefordert,

denn er allein mußte vor alles stehen, weil er um die Erlaubniß zu dieser Begleitung angehalten, und sie bloß unter dieser Bedingung erlaubt bekommen hatte. Mit einem Blick übersah er sogleich das Schreckliche seiner Lage. Die Thäter durfte er nicht verrathen, man hielt sich also an ihn, und was war anders zu vermuthen als — seine Relegation. Unerbittert, mit einem reinen Gewissen vertheidigte er sich; alle erkannten seine Unschuld, alle bedauerten ihn, allein helfen konnte man nicht, ohne die Gesetze der Akademie durch diesen Schritt auf immer um ihr Ansehen zu bringen. Man kündigte Ihm also an: wenn er binnen hier und acht Tagen die Schuldigen nicht anzeigen könne oder wolle, so sey er ohne alle Einwendung relegirt.

Der arme Friß ertrug sein Schicksal gelassen; setzte sich sogleich hin, und schrieb seinen Aeltern diesen unglücklichen Vorfall;

hat sie jedoch: sich nicht darüber zu grämen, weil er ohnehin wahrscheinlich nicht beim Studiren geblieben seyn würde, verlangte bloß als einen Beweis ihrer fortwährenden Liebe seinen gewöhnlichen vierteljährigen Wechsel sogleich. Diesen Brief schickte er durch eine Stafette ab, und erhielt schon den andern Tag durch eine andre erwünschte Antwort. — Seine ganzen Sachen hatte er unterdeß für die Hälfte des Werthes an seinem Wirth verkauft, seine Bedienten abgedankt, und nur seinen Johann — dies war sein Reutknecht — behalten, dem er jetzt zu satteln befahl — denn sein Entschluß war unwiderrücklich gefaßt. —

Kaum verbreitete sich das Gerücht: Lindenheim ist fort! — als sogleich seine Relagation öffentlich bekannt gemacht und angeschlagen wurde. — Unbeschreiblich ist es, was dies für Aufsehen unter seinen Freunden

den

den machte, denn alle hatten mit der wärmsten, innigsten Bruderliebe an ihm gehangen. Ein allgemeiner Aufstand drohte, und man mußte alle mögliche Vorsorge anwenden, daß er nicht zum völligen Ausbruche kam. —



Neuntes Kapitel.

Der neugebackne Herr Lieutenant.

Wo ist er aber hin? — fragen sie meine Leser. — Ich versichre Ihnen, er befand sich herrlich in den Armen seines Brands, zu dem er sogleich geeilt war, um durch seine Vorsprache beim General B. bei dem Militär angestellt zu werden. General B. war ein alter deutscher Degenknopf, der Verdienste schätzte und zu belohnen mußte. Friß fand gleich beim ersten Anblick seinen Beifall, und er beschloß, für ihn zu sorgen. — Er stellte ihn in einigen Tagen seinem Für-

sten vor, und sein schlanker Wuchs und männliche Schönheit sprachen auch hier für ihn. Er ernannte ihn sogleich zum Lieutenant, mit dem Zusätze: „Einen Mann, für den sich mein B. interessirt, verdient auch meine Auszeichnung; sie bleiben bei seinem Regimente, und ich hoffe, daß sie unter seinen Augen der Mann einst werden mögen, der meinen Wünschen und Hoffnungen entspricht.“ — Gerührt, über diese herablassende Gnade und Gütigkeit eines solchen Fürsten, küßte ihn Lindenheim ehrfurchtsvoll die Hand, und war mit einem gnädigen Winke entlassen. — Wie freuten sich unsere Freunde, als sie nun wieder so enge vereint, die Schönheiten des Lebens genießen konnten! — Aber wie klopfte auch allen Mädchen rascher der Puls, als sie den neuen Herrn Lieutenant zum erstenmal auf der Parade sahen! —

Da Lindenheim von seinen Altern sei-

nen ansehnlichen akademischen Wechsel als Zuschuß fort bekam, so wurde er dadurch im Stand gesetzt, eine sehr auffallende Rolle zu spielen. Seine Equipage war eine der glänzendsten, und keiner im ganzen Regimente konnte es ihm zuvorthun. — Der neue Stand indessen, den er nun angetreten hatte, machte ihn merklich ernsthafter, als er sonst gewesen war, und die Ermahnung seines Fürsten, war ihm der größte Sporn zu seiner Vervollkommnung. Am liebsten unterhielt er sich mit seinem General, suchte ihm in Diskur und Erzählungen seine größten Erfahrungen im Kriegswesen abzulocken, und ihn zu seinem Lehrmeister zu machen, ohne daß er's wußte; überdies schaffte er sich die kostbarsten Bücher an, die in sein Fach schlugen, und studierte sie fleißig, trieb die Mathematik, worinn er schon auf Schulen einen guten Grund gelegt hatte, sehr stark, übte sich häufig im Exercieren, und

nahm in kurzer Zeit in alle dem so zu, daß der alte General seine herzlichste Freude darüber hatte, und in seiner Gunst so stieg, daß er ihm gleich seinem Neveu behandelte.

Es war Revüe, und Frißgen ging's hierbei wieder, wie es ihm immer gegangen war; nemlich er gefiel jedem. Männer mit Sternen und Ordensbändern sahn und liebten ihn in dem Augenblicke, da sie ihn sahn, hatten beständig die Augen auf ihn beim Manöver, und weil Friß das merkte, nahm er sich freilich zusammen, und doch bemerkte keiner etwa was ängstliches an ihm, sondern alles, was er that, that er mit einer Leichtigkeit, daß man hätte denken sollen, er hätte schon viele Feldzüge mitgemacht, und das alles sey ihm nur Spielwerk. Auch der Fürst hatte ihn nicht aus den Augen gelassen, hatte eben soviel Gegenwart des Geistes, als Geschicklichkeit im Ausführen bei ihm bemerket, kam zu ihm und versicherte

ihm nochmals seiner Gnade. Trüben konnte alles dieses nicht gleichgültig seyn; er segnete tausendmal den Augenblick, in dem er vor den Augen der Welt unglücklich geworden war, und sah nun schon dem herrlichen Zeitpunkt entgegen, wo er sich eben dieser Welt als den glücklichsten und geehrtesten werde zeigen können. —



Zehntes Kapitel.

Auſſchluß des ſechſten Kapitels.

Es war ein ſchöner Lenzmorgen, die ganze Schöpfung feierte ihn in ſtummer Pauſe, und Friß wollte eben hinaus ins Freie, um ſeinem Herzen dieſen ſtärkenden Blick nicht zu verſagen, als ſein Bedienter ihm einen Brief überreichte, den alleweile ein Mädchen, das ſogleich wieder verſchwunden war, abgegeben habe. Die Hand ſchien ihm bekannt; haſtig erbrach er ihn, und fand folgendes:

Herr Lieutenant.

Wenn die Erinnerung an einen gewissen Gegenstand in ^{o. o. o.} Ihnen nicht ganz unangenehm ist, so erwartet Sie mit Sehnsucht im Palais des — — Gesandten heute Abends nach 10 Uhr

Die Gräfin von ^{o. o. o.}

Zwar konnte er sich unter allen seinen Bekanntschaften in ^{o. o. o.} dieser nicht erinnern, aber der Brief überraschte ihn gerade in so einer hohen Stimmung, und die Erinnerung an ^{o. o. o.} schaffte seiner Phantasie solche selbige Augenblicke, daß er kein Bedenken trug dieser Einladung zu folgen. — Elise mit allem Reiz ihrer jugendlichen Schönheit schwebte ihm vor, ihr schwachtendes und wollusttrunkenes Auge, das so wohl und wehe in jede Falte seines Herzens gedrungen war, ihr hochgewölbter Busen, der unschuldsvolle Blick, das süße Lächeln ihres

Mundes, das in Elisium ihn entzückt hatte.
— Den ganzen Tag über war er außerordentlich zerstreut, und der Zwischenraum der Zeit dünkte ihm eine Ewigkeit. — Endlich schlug die zehnte Stunde, und seine Pferde empfanden, daß brennende Sehnsucht ihn zum Tyrannen machte. Matt und ganz mit Schaum and Schweiß bedeckt, brachten sie ihn endlich an den Eingang der Straße, in welcher der Pallast des Gesandten lag. Hier stieg er aus, mit dem Befehl, bis zu seiner Rückkehr mit dem Wagen auf ihn zu warten. — Man führte ihn durch drei Zimmer. In dem letztern saß eine Dame in einem Negligee, das den wollüstigen Bau ihres schönen Körpers nur zu deutlich verrath. Friz glaubte sich wie vom Schlage getroffen, als er in ihr — nun, wem denken meine Leser wohl — niemand anders als seine unvergeßliche Elise erblickte. — Mit offenen Armen eilte sie ihn zu umschlingen;

„Lieber Flüchtling!“ — stammelte sie leise, und Mund war an Mund geschlossen, Busen an Busen gepreßt, Lippe schien an Lippe die Ewigkeit in ihren Quellen auszusaugen zu wollen.

Zwei Stunden hatten sie in ununterbrochenem Wollusttaumel durchschwelgt, als Elise sich seinen Umarmungen entriß, und ihm, wie sie versprochen, ihre traurige Geschichte erzählte.

„Ich bin — hub sie an — die einzige Tochter des Baron Z., auf die mein Vater die ganze Hoffnung seines wieder aufkeimenden Glückes und des Glors seines Hauses setzte, den es theils durch die unsinnigsten Verschwendungen seiner Vorfahren, theils durch die Rabalen seiner Feinde verloren hatte. Mein jetziger Gemal, der Graf — — hielt sich damals in W. auf; er bekam mich in Gesellschaften zu sehen, und geruhte, noch in einem Alter von etliche

sechzig Jahren, mich zum Gegenstande seiner Liebe zu erwählen. Er hielt bei meinem Vater um mich an, und dieser, entzückt über den Strahl der Hoffnung, den er zur Wiedererlangung seines Glanzes, hervorschimmern sah, sagte ihm sogleich, ohne weder auf meine Jugend, noch mein Herz Rücksicht zu nehmen, meine Hand zu. Wie mir bei Ankündigung dieser schrecklichen Nachricht zu Muth war, kann sich wohl niemand so leicht denken, der sich nicht in ähnlicher Lage befunden hat. Händeringend stürzte ich mich zu seinen Füßen, beschwor ihn bei seiner künftigen Glückseligkeit, bei dem Leben seines einzigen Kindes, mich nicht an dieses alte graue Ungeheuer zu fetten. Aber in fürchterliche Falten runzelte sich seine Stirne, und drohend verließ er mich. — Ehe der Graf die Erlaubniß zur Vermählung von seinem Hofe erhielt, reiste mein Vater mit mir nach °. °. °. in Hoff-

nung, durch die sich hier darbietenden Zerstreungen, meinen Kummer, der sich von dieser Zeit an meiner bemestert hatte, zu verschleichen. Meine Wohnung war gerade der Deinigen gegen über, und da ich Dich täglich sah, Dein Lob aus dem Munde aller einstimmig preisen hörte, und so manchen Mädchenseufzer Deinetwegen emporsteigen sah, so fachte dies nach und nach in meiner Seele eine Leidenschaft an, die ich auf keine Art zu unterdrücken im Stande war. Mich Dir zu entdecken, verbot mir theils Klugheit, theils Schamhaftigkeit, ich schritt also, da mein Vater dem Grafen, dessen Einwilligung von seinem Monarchen unterdeß angelangt war, und der mich abzuholen eilte, einige Tageweit entgegenreiste, auf unserm gemietheten Gartenhause zu dem einzigen Mittel, und opferte Dir ungekannt meiner Liebe Erstlinge. — Endlich erschien der fürchterliche Tag, an dem ich, wie leider! so

viele meiner unglücklichen Schwestern, das Opfer eines ehrgeizigen Vaters werden mußte. — Die Vermählung ward mit einer Pracht vollzogen, die den unermesslichen Reichthümern und dem großen Range meines Gemals angemessen war. Über ein halbes Jahr schmachtete ich in stiller Trauer einsam dahin, nur mit den Gedanken an Dich beschäftigt, bis ich vor etlichen Tagen an der Tafel den Namen Lindenheim nennen, und Dich ungemein loben hörte. Du kannst glauben, was für einen Eindruck dies auf mein verwundetes Herze machen mußte! — Ich forschte weiter, und erfuhr endlich zu meiner unaussprechlichen Freude, daß dieser Lindenheim niemand anders als Du seyn konnte. Mit Mühe war ich im Stande, die freudigen Auswallungen meines Herzens zu unterdrücken, denn mein Tag- und Nachtgedanke warst Du seit jener Trennung gewesen. Mein Entschluß: Dich

zu sehen, war bestimmt, allein wenn? wie? und wo? dieses waren allerdings Schwierigkeiten, die sich nicht so leicht heben ließen. Lange hatte ich mir mit meiner getreuen Nannette — so heißt das Mädchen, das Dich zu °. °. °. in meinen Garten, und auch jetzt wieder zu mir gebracht hat — den Kopf darüber zerbrochen, und wir waren um keinen Schritt weiter vorgerückt, bis endlich mein eigener Gemal mir selbst die schönste Gelegenheit darbot. Er bekam heute früh von seinem Hofe Depeschen, deren Inhalt von äußerster Wichtigkeit seyn mochte, wie ich aus seinen Mienen schließen konnte. Er befahl sogleich: anzuspannen, und fragte mich: ob ich Lust hätte, mit zu meinem Vater zu reisen. Plötzlich fuhr mir hier ein Gedanke durch den Kopf, und die Liebe zu Dir war stärker als die gegen meinen Vater — ich wendete Unpäßlichkeit vor, und bat ihn: mir zu erlauben, hierbleiben zu

dürfen. Kaum war er aber abgefahren, so fertigte ich auch meine Mennette mit dem Briefchen an Dich ab, und wie herrlich mir alles gelungen — zeigt Deine Gegenwart. —“

Hier endete sie, und Fritz schloß sie von neuem in seine gierigen Arme, und trank mit vollen Zügen aus dem Becher der Wollust. Schon graute der Morgen, als sie erstchieden, und Fritz auf dem folgenden Abend wieder zu kommen versprach. — Anders aber war es im Rathe des Schicksals beschossen. —

Als er aufgestanden war, brachte ihm sein Bedienter mit der Chokolade einen Brief, den das gestrige Mädchen mit dem Befehl abgegeben hätte, ihn seinem Herrn so bald als möglich einzuhändigen. Lindenheim erbrach ihn unter bangen Ahndungen. — Elise schrieb ihm:

Mein Fritz!

Kaum hattest Du Dich meinen Armen entwunden, als ich durch einen Courier

den Befehl von meinem Gemal bekam: sogleich alle Sachen einpacken zu lassen; gegen Abend werde er selbst eintreffen, um dann sogleich mit mir an seinen Hof zu reisen. — O, Fritz! — so den Himmel unsrer Liebe auf einmal, da wir uns kaum wiedergesunden hatten, zerstört zu sehen, so, ohne das letzte Lebewohl einander zuflüstern zu können, so scheiden zu müssen, so, ohne einander die Zähre des Abschieds von der Wange zu wischen, ohne den Kuß verschwiegener Liebe auf die Lippen zu brennen. — In kalter Verzweiflung werde ich dahin sinken, wenn die Ankunft meines Gemals mich vielleicht auf ewig von Dir trennen wird. — Der Wunsch, noch einmal Dich zu umarmen, und von Deinen süßen Lippen: „Leb wohl Elise!“ — stammeln zu hören, zersprengt mir fast den Busen; aber bis jetzt sehe ich noch keine Möglich-

lich.

lichkeit. Doch ich will alles versuchen, weder Gold noch gute Worte schonen; halte Dich in der Mittagsstunde um die Gegend meiner Wohnung auf, wo Nannette Dir gewisse Antwort ertheilen wird.

Nur eine Bitte — bester Trig! es ist vielleicht die letzte Deiner Elise. Sie ist schauernd, schauernd wie unsre Trennung, wie das ewige Lebewohl! Du warst der einzige Mann in der weiten Schöpfung, der Elisens Liebe verdiente, der einzige, der sie zu erlangen vermochte. Als einen Beweis, daß auch eben so heiß, so innig Du mich liebest, bringe einen Dolch mit, den ich, in Dein warmes Blut getaucht; das zu nächst an Deinem Herzen floß, als das größte und heiligste Andenken Deiner

Liebe verwahren werde. *) Noch vieles hätte ich Dir zu sagen, aber dies vermag das Papier nicht zu fassen. — Doch ich muß schließen, damit mich niemand bei diesem Briefe überrasche. Lebe also wohl, und empfang, wenn es möglich ist, den letzten Kuß — ich schaudre — die letzte Umarmung am zerrissenen Busen
Deiner

ewig Dich liebenden
Elise.

Nichts von den Gefühlen, die unsern Lindenheim nach Lesung dieses Briefes durchdrangen, ich würde viel zu schwach seyn sie zu schildern. Durchschütttert sank er auf einen Stuhl, sah lange stier vor sich hin,

*) Wem dies unter den Kalten Deutschen zu übertrieben oder unwahrscheinlich vorkommen sollte, bedenke, daß sie eine Italienerin war.

und würde vielleicht lange in dieser verzweiflungsvollen Lage geblieben seyn, wenn ihn nicht die Einhändigung eines neuen Briefes aus seinem Traume geweckt hätte. Er erkannte sogleich in der Aufschrift die Hand des Generals — der sich eben auf einem seiner Güter befand — erbrach ihn, und plötzlich fiel ihm ein Schleier über die geschwinde Abreise des Grafen — — dessen Ursachen er nur geahndet hatte — von den Augen.

Unvermerkt war der Mittag heraufgekommen, und er eilte, um Elisen das blutige Pfand seiner Liebe zu entrichten, um zum letzten Male Muth und Kraft aus ihrem Kusse zu saugen, seine Füße slogen hin, wo er den bitteren Kelch der Trennung einschlürfen sollte. Nannette stand vor der Thüre des Pallastes, und — welche Wonne! — winkte ihm zu kommen. Sie führte ihn in den im Garten befindlichen Pavil-



lon; er trat hinein, und Elise sprang ihm mit offenen Armen entgegen, Körper und Seele schlossen sich an einander an, kein Bliß konnte sie trennen, ohne beide zu zerschmettern. Eine ganze Stunde hatte er im unaufhörlichen Genuße verschwelgt, als ihn Elise endlich zum Ausbruch erinnerte. Entschlossen riß er sich aus ihren Armen, entblößte seine Brust, und ein Stoß in die rechte Seite, färbte seinen Dolch mit Blut. „Hier Elise! sprach er, indem er ihr denselben überreichte, empfang die Gewährung Deiner Bitte, mit dem schrecklichen Schwure: Nie, nie soll ein Weib oder Mädchen wieder an meiner Seite liegen; auf ewig sey das süße Spiel der Liebe meinem Herzen verschlossen, in stiller Trauer will ich durch mein ganzes Leben Dein Andenken feyern, so lange mir nur noch der geringste Schein von Möglichkeit, Dich dereinst zu besitzen, übrig ist.“ — — Erschüttert und



bestürzt sprach Elise: Gott, mein Fritz! was hast Du gethan? wohin hat Dich Deine unbefonnene Leidenschaft gerissen? O, ich Unglückliche! bin vielleicht die Mörderin Deiner Freuden.“ — Kaum vermogte es Fritz sie zu trösten. Mit einem seidnen Tuche, das ihren Busen bedeckte, verband sie die Wunde. Mit unnachahmlicher wehmuthsvoller Stimme sprach sie: „Und Du, mein Fritz! nimm hier dieses Bildniß, von dem die Maler sagen, daß ich es sey, trage es auf Deinem Herzen so lange, als mein Andenken Dir heilig ist. Vielleicht kömmt einst die Zeit, wo Du mich vor aller Welt Dein Weib nennen kannst.“ — Sie versprachen sich einander so oft als möglich, zu schreiben, um wenigstens etwas das Schreckliche der Trennung zu mildern. Ein langer heißer, heißer Kuß, der Kuß der Trennung endigte diese Szene des Schmerzens, und fast sinnlos riß er sich aus Elisens Armen,

und wankte nach seiner Wohnung. — Der Geist der Ahndung mochte leise in ihm flüstern, daß mit diesem Augenblick die schönsten Freuden seines Lebens auf lange Zeit absterben sollten. —

Elftes Kapitel.

„*Marsch!*“

Um sich etwas zu zerstreuen, und seinen Geist wieder aufzuheitern, nahm Fritz Urlaub, um seine Ältern, die es schon längst so sehnlich gewünscht hatten, besuchen zu können. Noch nicht die Hälfte desselben war verflossen, als er eines Morgens durch einen Reuter den Befehl erhielt, gleich nach Lesung dieses, so schnell als möglich sich zurückzugeben. „Um Gotteswillen, Fritz! schrie seine Mutter, bei der er sich eben befand, was ist's?“ — als jener nach der

Thüre sprang und seinem Johann zurief: „satttle!“ — „Lesen Sie liebe Mutter!“ — sagte Fritz, und gab ihr den Brief des Majors; sie las und erschrad, las wieder und fiel weinend in seinen Arm. — „Fritz! — Fritz! was hast Du gethan?“ schrie sie schluchzend, und schlang ihren Arm fester um ihn. — „Was Sie nun gleich denken!“ sagte Fritz lächelnd; muß man denn was gethan haben, wenn die Pflicht einem weh thut? — Ich habe nichts gethan, nichts verbrochen, allein ich bin Soldat, und also nicht mein Herr.“ — Halb und halb schien seine Mutter beruhigt, da Johann in die Stube trat, und sagte: „die Pferde stehen vor der Thüre!“ Schmeigend steckte Fritz seinen Degen an, nahm den Hut, umarmte zärtlich noch einmal seine Ältern — denn sein Vater war während dem auch aus seinem Komtoir heraufgekommen — riß sich dann beherzt los, und verließ sie mitten un-

ter der schrecklichsten Empörung ihrer bekümmerten Herzen. Er war kaum in der Residenz angelangt, so kam auch schon die Ordre: auszurücken. Fris erschraek nicht über diese Nachricht, denn er war schon durch den Brief des General B. darauf vorbereitet. — Kaum waren seine Sachen eingepack't, als er sogleich folgenden Brief an seine Aelter'n schrieb:

Beste Aelter'n!

Fassen Sie Muth, Theuerste! Der Krieg gegen die Türken ist offenbar erklärt. Der folgende Morgen ist zum Aufbruch meines Regiments festgesetzt. Gott weiß, was ich darum gäbe, wenn ich Ihnen diese Nachricht ersparen könnte, aber es muß seyn, und schon der Gedanke erhebe Ihren Muth: ich soll unter den Augen meines Wohlthäters des General B. unter den Augen eines der

größten Monarchen Thaten thun, und ein Mann werden, den grauköpfige Krieger bewundern, Jünglinge ehren und ihm gleich zu werden wünschen. — Leben Sie wohl! und seyn Sie versichert, so viel es meine Pflicht erlaubt, werde ich mein Leben schonen, um dereinst im Alter die Stütze seyn zu können, die Sie sich versprachen von

Ihrem

gehorsamen Sohn.

Wäre es meine Absicht, Szenen aus der Geschichte jenes so berühmten Feldzuges zu liefern, so böte sich mir gewiß hier die schönste Gelegenheit dar, und ich dürfte nicht befürchten, von meinen Lesern der Langeweile beschuldigt werden zu können. Denn zeichnete sich je ein Krieg durch Mannigfaltigkeit, Veränderlichkeit des Kriegsglücks, und den ausgesuchtesten Pla-

nen der geschicktesten und berühmtesten Heerführer aus, so war es gewiß dieser. Allein ich hebe bloß das aus, was auf meinen Helden unmittelbaren Einfluß hatte, übergehe die ersten Jahre, worinn er nur wenig Gelegenheit fand, seine Erfahrung und Muth zu zeigen, und nähere mich nun wieder einiger wichtigen Epochen seines Lebens, und mit ihnen dem Ende seiner Geschichte. —

Zwölftes Kapitel

Folgen einer Schlacht.

Nach einem entscheidenden Treffen, das schon gegen Anfang des Winters zum Vortheil des Fürsten, unter dem Friß diente, geliefert worden war, dachten beide Partheien auf die Erholung in den Winterquartieren. Eine Hauptschlacht konnte wegen der zunehmenden Kälte und der geschwächten und ermüdeten Mannschaft nicht vorkommen. Selbst kleine Streifereien hatten weiter nichts zu bedeuten, als daß es nur hieß: es ist noch Krieg, schade deinem Feinde so-

viel Du kannst! — Der kommandirende General B. achtete dieses nicht, sondern blieb in seiner gemächlichen Ruhe, und ließ dem Feind nach Belieben außerhalb den Verschanzungen sein Wesen treiben. Hatten ja einige Lust, sich nach dem Essen eine Motion zu machen, so gab er ihnen recht gern die Erlaubniß: und im Hui war so ein streifender Wespenschwarm durch ein Paar blitzende Säbel und einige abgeschossene Pistolen verschucht.

Das Wetter war in der späten Jahreszeit immer noch erträglich, ja gewissermaßen angenehm. — An einem der schönsten dieser Tage ritt General B. von einigen seiner Adjutanten und nur weniger Mannschaft begleitet zu seinem Monarchen — der eine halbe Stunde vom Lager entfernt, und jetzt etwas unpäßlich war — um sich mündlich mit ihm über die nunmehrige Beziehung der Winterquartiere zu besprechen, als

er kaum eine halbe Stunde vom Lager entfernt, von einem feindlichen streifenden Hinterhalte angegriffen und umringt, und seine Leute eingeschlossen wurden. — Zeitig genug wurde zum Glück dieser Vorfall bemerkt, und Lindenheims Rittmeister ward mit seiner Schwadron beordert, dem Unglücklichen zu Hülfe zu eilen. Die Anzahl der Türken übertraf weit die abgeschickte, und beinahe hätten diese die Flucht ergreifen müssen, da eine allgemeine Verwirrung entstand, als eine Kugel dem Rittmeister durch's Hirn fuhr, daß es weit umhersprügte, und er tod vom Pferde fiel; aber Stolz und Ehrgeiz, jezt eine Probe seiner Tapferkeit ablegen zu können, und seinem Ketter und Wohlthäter einen Beweis seines Dankbarkeitseifers zu geben — erwachten in diesem Augenblick bei unserm Fritz. — „Mir nach Kameraden!“ — schrie er wüthend, stürzte sich mitten unter die über ihren Sieg schon

jubelnden Muselmänner, und seine Untergebenen, aufgemuntert durch diesen Zuruf, folgten ihm, und fochten wie angeschossene Eber. Schon neigte sich der Sieg auf ihre Seite; aber noch befand sich General B. in Feindes Händen. — Eben wollte der Räuber mit ihm entfliehen, allein Friß jagte eine seiner Pistolen durch das Hirn seines Pferdes, daß es tod zu Boden sank. Da der Barbar keine Möglichkeit mehr sah, zu entkommen, wollte er wenigstens die den Seinigen angethane Schmach rächen, und zuckte sein Schwerdt, um es dem gefesselten B. durch die Brust zu stoßen. Friß wollte seinem schändlichen Vorhaben Einhalt thun, allein sein Pferd stürzte, als er über jenes Kopf den Todesstreich schwang, und entwaffnet fiel er ihm in die Arme. Der Stich, der den General treffen sollte, fuhr zwischen das Gelenk seines Armes und der Schulter, und mit einem lauten Schrei sank er nie-

der. Sogleich stürzten einige der Seinigen herbei, und streckten mit unzähligen Säbelhieben den Räuber zu Boden, lösten dem Gefangenen seine Fesseln, der sogleich schnaubend für Grimm und Rache sich auf ein Pferd warf, und mit verhängten Bügeln dem fliehenden Feinde nachjagte. Lindenheimen schwächte indessen das Blut, das aus seiner ziemlich breiten und tiefen Wunde herabströmte, mit jedem Augenblick, und schon fühlte er sich einer Ohnmacht nahe, als man noch zu rechter Zeit ein seidnes Tuch um seinen Arm wickelte, und so den Lauf des Blutes hemmte. In der Geschwindigkeit hatte man unterdeß eine Trage fertiget, und so schaffte man ihn halb sinnlos ins Lager zurück.

Raum mochte er einige Stunden in demselben angekommen seyn, so eilte blutend und mit Schweiß bedeckt der jugendliche Greis, General B., so wie er vom
Nach-

Nachsetzen zurückkam, zu ihm, und wünschte ihm Glück zu dem Ehrenzeichen eines tapfern Kriegers. — „Lindenheim! — sagte er, und faßte seine kalte Hand — ich hoffte viel von Ihnen, aber Sie haben bei meiner Ehre! meine Hoffnungen noch übertroffen, es soll Ihnen nicht reuen, mir diesen Dienst geleistet zu haben. Ihr Glück ist von heute an meine Sorge. Vor jetzt rücken Sie in die Stelle des heute erschossenen Rittmeisters.“ Und hiermit entfernte er sich gerührt, da der Feldscheer, seine Wunde zu verbinden kam. Indes war dieses ehrenvolle Lob und so plötzliche Avancement, doch nicht im Stande, den Schmerz zu lindern, den seine Wunde ihn empfinden ließ. Denn der wenig kunstmäßige Verband und die Kälte der Nacht, die er während der Rückkehr ins Lager ausstehen mußte, hatte diese an sich nicht gefährliche Wunde so sehr verschlimmert, daß er bei der geringsten Bes-

wegung, vor Schmerz mit den Zähnen knirschte. Dies ließ ihn in der That fürchten, daß er vielleicht lange unter den Händen seines Peinigers würde leiden müssen. Doch seine unverdorbene, wenig geschwächte Natur siegte, wieder Erwarten des Wundarzes so schnell, daß er in einigen Tagen schon wieder im Stande war, einige Stunden auf und abzugehen. So verlossen einige traurige Wochen, bis endlich, wegen der großen Nähe des Winters, der Feldzug auf dieses Jahr geschlossen ward. — Der Wundarzt hatte Fritzen zwar jede heftige Bewegung untersagt, und noch weniger wollte er ihm erlauben, mit der Armee vor seiner Schwadron fortzuziehen, wenn er nicht die Heilung seiner Wunde auf einige Monate verzögern wolle; aber der Gedanke — sich der ganzen Armee auf seinem neuen Posten, den er bloß seiner Tapferkeit und Entschlossenheit zu danken hatte,

zu zeigen, überwand jede Bedenklichkeit. Umsonst stellte ihm selbst General B. die Gefahren vor, deren er sich aussetzen würde, wenn er dem Heere folgen, sich dem Ungemach der Witterung bloßstellen, und die Beschwerlichkeiten des Marsches erdulden wollte, aber nichts schreckte ihn ab. Muthig stieg er am Tage des Ausbruchs zu Pferde, und obgleich die Bewegung desselben, besonders im Anfange, ihm die heftigsten Schmerzen in der Schulter und im ganzen rechten Arm verursachten, und er öfters wünschte, den Bitten des Generals und den Verordnungen seines Arztes gefolgt zu haben, so ertrug er doch alles geduldig, und langte glücklich, ohne Verschlimmerung seiner Wunde, in seinem bestimmten Quartier an. Hier vergingen kaum einige Wochen, als er völlig wiederhergestellt, seine Ältern, die er nun schon so lange nicht gesehen, und die so herzlich nach

ihn verlangten, überraschen wollte, und eben mit der Abreise beschäftigt war, als ihn plötzlich ein neuer Schlag niederdonnerte, und seine kaum wieder in etwas gestärkte Natur gänzlich zu vernichten drohte. —



Dreizehntes Kapitel.

Neues Unglück.

Meine Leser erinnern sich, daß Elise und Lindenheim einen ununterbrochenen Briefwechsel zu unterhalten sich versprochen hatten. So oft als Courire mit Briefen ankamen, hatte er auch von ihr welche erhalten, die die zärtlichste Liebe athmeten, aber freilich auch seine Sehnsucht entflammeten, die liebevolle Schwärmerin umarmen zu können — als schon lange vor seiner erhaltenen Verwundung jede Nachricht von ihr ausgeblieben war. Ohnmöglich konnte er eine

Untreue als die Ursache ahnden, denn er war zu gut von Elisens edlen Gesinnungen überzeugt, allein unruhig machte es ihn immer, und immer unruhiger, da nun schon fast über ein halbes Jahr vorüber war — als ihm plötzlich eines Morgens sein Johann einen Brief von ihr einhändigte. Mit welcher ungeduldigen Hast erbrach er ihn! — allein — o, hätte er ihn nie erbrochen! — denn welche schreckliche Empfindungen durchbohrten sein blutendes ach so liebevolles Herz, als er folgendes las:

Theuerster, einzig geliebter Jüngling,

den ich auf dieser Welt gekannt, erpfange das letzte letzte Andenken, das letzte Lebenswohl von Deiner Elise. Der herzerhebende Gedanke: vielleicht doch noch einst an Deiner Hand durch dieses so kummervolle Leben zu wandern, der so mächtig an jenem fürch-

terlichen Lage des Scheidens mein zerris-
senes Herz stärkte, o wie grausam ist er
zernichtet! — Nannette, die Schändliche!
geblendet durch das Gold meines Ge-
mals, dessen Eifersucht, durch mein viel-
leicht etwas zu unbedachtsames Betra-
gen rege worden war, hat ihm alles, als
les, auch jene so seelige Nacht in dem
Gartenhause zu *.*.* entdeckt. — Gott!
wo könnte ich Worte hernehmen, Dir
den Ausbruch seiner Wuth, mit der er
nun auf mich einfiel, zu schildern! Fürch-
terlich wild rollten seine Augen, aus de-
nen verzehrendes Feuer bligte, grausend
waren die Flüche, die er gegen mich aus-
stieß, schrecklich die Rache, die er an Dir
zu nehmen beschloß. O, möge Dein gu-
ter Genius stets über Dich wachen, daß
alle die teuflischen Plane jenes Unge-
heuers, Dich in den Strudel des Verder-
bens zu schleudern, scheitern! — Kurz

nach dieser fürchterlichen Szene trat er wieder in mein Zimmer, und befahl mir mit donnernder Stimme: ihm zu folgen. Mechanisch that ich es. — Er führte mich hinunter an die Hausthüre, und mein Wagen stand bereit, uns beide aufzunehmen. Er befahl mir: mich einzusetzen, und im schnellsten Fluge ging es fort. Den ganzen Tag waren wir schon gefahren, und noch hatte ich es nicht gewagt ihn zu fragen: wo die Reise zu ginge; erst den folgenden that ich es mit bebender Stimme, erhielt aber keine Antwort. Schluchzend fragte ich: ob ich keine Vergebung zu hoffen hätte. Seine Antwort war — Nein — er wolle jedoch gelinder mit mir verfahren, als ich es verdient habe, und mich an einen Ort bringen, wo ich keine Noth leiden und einstweilen Zeit haben würde, meine Vergehungen zu bereuen. — Leider hielt

er Wort. Wir langten auf eins seiner
entferntesten Güter an, und ein Zimmer,
schlecht genug für den niederträchtigsten
Bösewicht ward meine Wohnung.—Mein
Wärter, eine gute redliche Seele, dessen
Augen stets, wenn er mir mein Essen
brachte, von mitleidvollen Thränen ge-
neßt waren, und der, obgleich wieder
sein Verbot, so manchmal mit mir sprach,
und mich aufzurichten sich bemühte, kam
eines Tages trauriger als gewöhnlich zu
mir, und vermochte nicht ohne gewalt-
same Bergießung von Zähren mich an-
zublicken. Mir, obgleich gleichgültig ge-
gen alles, fiel dies doch auf, ich fragte
um die Ursache, und — besiegt durch sein
gerührtes Herz — hinterbrachte er mir
die betäubende Nachricht, daß mein Ge-
mal die Ehescheidung ausgewürkt, und
mein dadurch zugleich gebranntmarkter
Vater sich gänzlich von mir losgesagt

habe. Dönmächtigt sank ich nieder, und mochte einige Stunden in diesem Zustande gelegen haben, als ich mich bei meinem Erwachen unter den geschäftigen Händen des Alten erblickte. — Als ich mich nach und nach wieder erholte, fiel ich vor ihm nieder, umfaßte seine Kniee, und beschwor ihn bei seiner Seelen Seeligkeit, mich entfliehen zu lassen. Allein unerbittlich blieb er, bis ich, das äußerste zu versuchen entschlossen, einen köstlichen diamantenen Ring von meinem Finger riß, und ihm denselben zur Belohnung darbot. Dies wirkte auf seinen Edelmuth. — Mit etwas beleidigter Miene sprach er: „Mit Gold also glaubten Sie meine Ehrlichkeit bestechen zu können? — O, wie so wenig kennt ihr Großen doch die Gesinnungen der Niedern und Ärmern, bei denen ihr durch euer glänzendes Gold alles auszurichten glaubt! —

Aber — daß auch Rechtschaffenheit und Biedersinn in Strohütten wohnen können, und vielleicht häufiger als in goldenen Pallästen, davon will ich Ihnen einen Beweis geben, und nehmen Sie hiermit meine Hand, bei der ersten Gelegenheit sind sie frei. — Aber augenblicklich ist mein Versprechen, so war mir Gott in meiner Todesstunde Hülfe! aufgehoben, wenn Sie ein Wort wieder von Belohnung und dergleichen fallen lassen. Mag ich auch den tödtlichsten Zorn Ihres Gemals auf mich laden, und mir mein Gewissen die vernachlässigten Pflichten meines angelobten Dienstes vorwerfen — so wird mich doch der Gedanke stärken, eine Unschuldige der Wuth eines aufgebrachten Gemals entzogen zu haben.“ — „Nicht unschuldig!“ — wollte ich ihm zurufen, und hätte dadurch vielleicht alles verdorben, als er sich schon

eilends entfernt hatte, um vermuthlich allen Äußerungen meines Dankes auszuweichen. —

In einer fürchterlichen Nacht, wo schneidende Blize die Bande der Natur zu trennen schienen, wo die Elemente zürnten, wo man vorm Geprassel des Regens, dem Loben des Donners, der die Achse der Erde zu brechen schien, unterm unaufhörlichen Geheul der Winde das Knarren des Thorweges, und das Gebelle der wachsamten Hunde nicht so deutlich vernehmen konnte, entließ mich der ehrliche Alte aus dem Gefängniß. —

Diesen Brief erhältst Du aus einem Kloster, in welches ich endlich nach vielen durchkämpften Mühseligkeiten — die hier einzuschalten der Verfasser zu weit von seinem vorgesteckten Ziel glaubte, und sie vielleicht dem Publika, wenn dieses Büchlein den Beifall desselben findet,

in einem besondern Bändchen liefern wird — gelangt bin, und das die Freistatt meiner geopferten Liebe seyn soll. — Hier will ich in den Zellen ungestörter Einsamkeit mich Deiner erinnern, will an der Weihe heiligem Altare mich Dir vermählen, wenn meine Worte dieser Welt entschwören, will voll Janbrunnst für Dich beten, wenn die bestimmte Hora unsre Andacht erzwingt. — Lebe wohl! — auf dieser Welt sehen wir uns nicht mehr, keine Nachricht von uns erschallt mehr in die Ohren, hohe Mauern schließen mich ein, und entreißen mich den betrogenen Aussichten dieses Lebens, entreißen mich dem Hohngelächter der Gefühllosen, die über mein Unglück spotten würden. Forste nicht nach meinem Aufenthalt, vergeblich würden alle Deine Bemühungen seyn; — und wenn es Dir auch ja glücken sollte, so würde es doch

schon zu spät seyn, mich wieder in eine Welt zurückzuführen, in der ich nur wenig Freuden, aber desto mehrere Leiden genoß. Das blutige Unterpand Deiner Liebe habe ich vernichtet; ich danke Dir für Deine heiße Liebe mein mir ewig unvergeßlicher Friß! — Jetzt aber vergiß mich, und willst Du das Andenken Deiner Elise noch in ihrem Verlust ehren, so befolge ihre letzte Bitte, wähle Dir ein andres Mädchen, und lebe mit ihr so glücklich, als Du es verdienst. Dies ist der letzte Wunsch, die letzte Bitte Deiner

Elise.

Lindenheims Zustand nach Lesung dieses Briefes war fürchterlich. Wild rannte er im Zimmer auf und ab, verfluchte sein martervolles Leben, und würde vielleicht in dieser aufbrausenden Raserei Mörder dessel-

ben geworden seyn, wenn nicht eben Brand, um ihn noch einmal vor seiner Abreise zu sprechen, eingetreten wäre. Fris bemerkte in der Hitze seine Gegenwart nicht einmal, und als es endlich geschah, zeigte er ihm den offenen Brief, und warf sich seiner ohnmächtig aufs Bette. Brand las, und bedauerte seinen unglücklichen Freund. Da unterdessen das äußerste bei ihm zu befürchten war, ließ er sogleich den Wundarzt rufen, der bedenklich mit dem Kopfe schüttelte. — Fris fiel in ein hitziges Fieber, wüthete und rasete Tag und Nacht, und schon trauerte man um seinen Verlust, schon hatte man seine Altern darauf vorbereitet, denn die erschöpste Natur hatte nur wenig Kräfte mehr ihn zu unterstützen, als er endlich nach acht traurigen Tagen, in denen kein Schlaf in seine Augen gekommen war, plötzlich eines Abends von demselben befallen ward. Dies war der Zeitpunkt, der über Leben und Tod

entscheiden mußte! Man denke, mit welchem bangen Erwarten seine Freunde um sein Bette standen! Man denke aber auch ihr freudiges Staunen, als mit seinem Erwachen seine Vernunft wieder zurückkehrte! — Ich überspringe hier drei lange Monate, in denen an der Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit gearbeitet wurde, und lasse ihn wieder an der Spitze der Seinigen, dem Feinde, der mit schnellen Schritten im Anmarsch war, und seinem Schicksaale entgegen gehen. —

Dier:

Vierzehntes Kapitel.

Post nubila Phoebus

oder

nach Regen folgt Sonnenschein.

Lindenheim — der sich jetzt von jeder Menschengesellschaft entfernte, ja selbst den Umgang seines Bräuds floh, kurz — der nach dieser unglücklichen Periode für alles Gefühl abgestorben schien, und seinen Gram tief in sein leidendes Herz grub — wurde eines Tages zum recognosciren ausgeschiedt, hatte sich aber zu weit vorwärts gewagt, und sah sich jetzt auf einmal von Feinden

umzingelt. Sich durchschlagen, oder sich nebst den Seinigen ergeben, waren die einzigen Wege, die ihm offen standen. Allein bei ihm bedurfte es keiner längern Wahl, denn wie hätte letzteres mit seinem Ehrgeiz bestanden? — Er kommandirte zum Angriff. Der Feind stand wie ein Fels im Ungewitter; ruhig erwartete er den Angriff, und wankte keinen Schritt, da der Sturm schrecklich auf ihn einfuhr. Ströme von Blut flossen bereits, und unentschieden war noch immer das Scharmügel, da der Feind bei seiner Überlegenheit auch noch allen Muth zusammen gefaßt zu haben schien, um sie aufzureiben. Friß entdeckte auf der linken Seite eine Lücke: „Dort hinein!“ rief er, und sprengte seitwärts. Eine Anzahl der Seinigen folgte ihm; aber sie waren noch nicht heran, als schon hundert Schwerdter über seinem Haupte blitzten, er mitten unter Feinden sank, und die Lücke sich wieder zu-

sammenzog. Blutig rächten sie zwar seinen Fall, aber der Feind blieb in seinem Vortheil. Endlich glückte es, und sie schlugen sich durch, aber der Haufe war gar sehr zusammengeschmolzen und — Lindenheim gefallen. Die Rückkehrenden erzählten dieses Unglück, erzählten, wie theuer er noch in den letzten Augenblicken sich seinen Feinden verkauft hatte, und General W. und seine übrigen Freunde, ja selbst sein gütiger Fürst fühlten noch stärker, was sie an ihm verlohren, und weinten dem Edlen eine Thräne. — Die Sonne sank blutroth hinters Gebürge, und die Nacht trauerte in schwarzen Wolken über einen unglücklichen Tag. —

Die Türken fanden bei ihrer Musterung, daß ihre Standhaftigkeit manchen hinweggerafft hatte. — Wo ein * * * lag, ruhte er gewöhnlich auf einem Hügel von ihren Erschlagenen. — Sie brachten die gefallenen Feinde auf einen Haufen zusam-

men, und untersuchten sie. Sie waren meist todt, nur in einem zeigte sich vorzüglich noch Leben, und dieser eine war Lindenheim. Man schickte ihn einstweilen nach dem nächsten festen Orte, und ließ seine Wunde untersuchen. Sie war nicht tödtlich, und versprach bei guter Behandlung baldige Genesung.

Wer aber vermag seine Empfindung zu beschreiben, als er zum ersten Male wieder die Augen eröffnete, und sich unter den Händen der Feinde erblickte! — Zorn — Schmerz — Wuth und Schaam wechselten in heftigen Wirkungen in ihm ab. Er erwünschte den Augenblick, wo er das Licht des Tages wieder erblickte. Man sprach ihm Trost zu, aber ein Blick voll Verachtung war seine Antwort. Keine Silbe ging über seine Lippen. Er wollte sich dem Verbande wiedersetzen, aber seine Kräfte erlagen unter der Gewalt seiner Wächter. Er wollte keine Speisen genießen, um so dem

erwünschten Tode entgegen zu eilen; aber in Stunden, wo seine Seele die Kraft verlor, griff die Natur nach den Mitteln, die ihre Maschine zu ihrem Fortgange bedurfte, und so ward er durch geschickte Behandlung wieder hergestellt. — Er betrauerte den Tag da er wieder in die freie Natur treten konnte, denn ach! sie sah ihn jetzt als Gefangenen; er trauerte, als er die Kraft seines Armes wieder wachsen fühlte, denn o! was nützte sie ihm jetzt? — Nicht wenig Freude verbreitete es indeß im Lager, als man hörte: daß der betrauerte Lindenheim nicht nur noch lebe, sondern auch von seinen Wunden wieder hergestellt sey; allein so sehr man auch an seiner Befreiung arbeitete, ja selbst einen feindlichen General dagegen bot, so waren doch alle Bemühungen vergeblich, da sich der Feind jetzt schlechterdings zu keiner Auswechslung verstehen wollte. —

Friz war unterdeß auf eine sichere und tiefer im Lande gelegene Festung geschafft worden, deren Kommandant damals Ali Achmet, jetzt schon Greis, aber sonst das Schrecken seiner Feinde war. Noch jetzt blizte sein Auge feurig, noch jetzt stralte Heldengeist aus demselben hervor, da sein Bart schon silberhaartig zu werden anfing. Er hatte einen Anstand voll Würde, und in seinem ganzen Wesen schien mehr ehemalg griechische Größe und Edelmuth, als türkische Weichlichkeit und Tirannei zu liegen. Lindenheim bewunderte ihn im Stillen. Seine muthvolle, unerschrockene Miene, das Standhafte in seinen Antworten gefielen Achmet so sehr, daß er allein von allen seinen Mitgefangenen — deren eine ziemliche Anzahl war — die Erlaubniß erhielt, in seinen prächtigen Gärten sich bisweilen die Zeit vertreiben zu dürfen. — Diese Menschenfreundlichkeit kam ihm gar sehr zu Statten, denn

hier konnte er einsam in dem Garten herumwandeln, und sich seiner schwermüthigen Phantasie ganz überlassen. Die Anlage desselben gefiel ihm außerordentlich wohl, denn man hatte hierbei die natürlich schöne Lage dieser Gegend vortrefflich zu benutzen gewußt. Sobald man aus dem Hause trat, lag der ganze Garten als ein schönes Amphitheater von einem kleinen dunklen Tannegehege, das hohe Mauern umgränzten, umschlossen vor den Augen. Mitten in diesem Amphitheater erhob sich ein beträchtlich großer Hügel, den die Natur hier selbst aufgeschüttet hatte, und der mit wildem Gesträuch dicht bewachsen war, in denen das muntre Chor der herrlichen Vögel die Ohren durch seinen Gesang entzückte. — Allein für ihn hatte nichts mehr Reiz. — Ihn ergözte weder der Schlag des muntern Sinken, der mit seinem Weibchen liebetändelnd auf den Ästen der Buche sich wiegte, noch

der helle Schlag der angenehmsten Frühlingsfängerin, der Nachtigall, sondern jetzt hörte er nur die Klagetöne der unglücklichen Philomele. — Für ihn hatte das göttliche Schauspiel der prächtig auf- und untergehenden Sonne keinen Reiz mehr, sondern jetzt schien sie ihm jedesmal mit ihrem Untertanen die Nüchternheiten der Erdenfreunden, und mit ihrem Aufgange die Fortdauer seiner Leiden zu predigen; jetzt schien der sanft schimmernde Silbermond dem schwärmerischen Jünglinge seinen Klagen beizustimmen. — Durch dieses Gesträuch war von unten an ein schneckenförmiger Gang bis oben zugehauen, durch den man endlich ganz oben zu einem Lusthäußgen, nach Art eines kleinen Tempels erbaut, gelangte. Von diesem konnte man nicht nur den ganzen Garten, sondern auch die Gegend von Trizens Vaterland so weit sehen, bis sich das Auge in der blauen Ferne verlor. Ihm

war daher dieser Ort der Liebste, und manchmal stand er stundenlang hier, und weidete sich an dem prächtigen Anblick; aber immer verließ er ihn trauriger wieder, da er nothwendig seine leztern Leiden erneuen mußte. — Um die Schönheit des Morgens, um die Pracht der aufgehenden Sonne bequemer genießen zu können, begab er sich meist sehr früh, ehe noch jemand im ganzen Pallast aufgestanden war, in den Garten. Dieses hatte er auch einst gethan, und ging in Gedanken verloren in einen dunklen Lindengang, der nach dem Lannengehege zuführte. Er war hier noch nicht weit, so kam es ihm vor: als höre er in der Ferne singen. Er verdoppelte seine Schritte, und schien nicht mehr weit von der Laube entfernt zu seyn, aus der der Gesang herzukommen schien, indeß wollte er die schöne Sängerin nicht durch Überraschung stören, deshalb stellte er sich in ein

Dunkles Gebüsch zur Seite des Banges. Immer mehr wurde seine Seele aufgeheitert, und immer mehr der Gedanke an seine für ihn auf ewig verlorne Elise rege, deren Stimme mit dieser so viel übereinstimmendes gehabt hatte. — Endlich endete sie, und ein Mädchen — ein Mädchen, vor dessen Schönheit selbst Elise erröthet seyn würde — trat aus der Laube. Sie war in ein leichtes Morgengewand gekleidet, ihr schwarzes Haar flatterte um ihre Schultern, ihr voller alabastrerner Busen war nachlässig mit einem dünnen Flor bedeckt, und als sie schnell bei dem Gesträuch, wo Fritz stand, vorüberging, blieb sie in demselben hängen. und, indem sie sich loszumachen suchte, ward sie unsern vor Verwunderung über diese Schönheit stauenden Fritz gewahr, und erschrock so heftig, daß auch sie, theils über seine männliche Würde, theils über die unermuthete Überraschung betroffen, einige Augen

blicke gedankenlos blieb. Beide faßten sich jedoch bald wieder. Lindenheim stotterte einige Entschuldigungen, die sie sehr liebreich aufzunehmen schien, sich nach seinem Namen und der Ursache seines frühen Hierseyns erkundigte, und ihm gleichfalls wissen ließ, daß sie Zulima, die Lehrmeisterin von Ali Achmets zwei Töchtern, und von Geburt eine — — sey, dann mit einem Händedruck und einem Blicke von ihm schied, der tief sein Herz traf und verwundete. —

Um meine Leser nicht Schritt vor Schritt die nähere Bekanntschaft mit Zulima verfolgen zu lassen, und durch das ewige Einerlei zu ermüden, gehe ich zum folgenden Kapitel fort.

Fünfzehntes Kapitel.

Z u l i m a.

Es war ein schöner, sternheller Abend; alles so heimisch und hehr, und rings umher tiefe, feierliche Stille, von nichts unterbrochen, als von dem sanften Flüstern der Blätter, die von Zephyrs leisem Wehen bebten. Nur in einer kleinen Entfernung, seufzte eine einsame Nachtigall in den Zweigen einer alten Eiche ihre sanften schmelzenden Töne der Liebe. Die ganze schöne Natur schien eine feierliche Pause der Erholung zu feiern, und alles in ihr zum schönen Ge-

nusse der Liebe in süßer Harmonie mit einzustimmen. Unwillkürlich wurde das Herz zu himmelhoher Begeisterung hingerissen, unwillkürlich zu wollüstig süßer Schwärmerei emporgehoben. An diesem göttlichen Abend wandte Lindenheim in Achmet's Garten einer der schönsten Stunden seines Lebens entgegen. —

Jetzt war er am Eingange von Zulimas Gartenlaube — die, Gott weiß wie! heute ihre Wächter gefäuscht hatte — wohin sie ihn beschieden hatte, und kaum erblickte und erkannte sie ihn, als sie schnell aufsprang und ihn mit Ungestüm an ihr Herz drückte. — „O, Kalter!“ — rief sie mit zärtlichem Ausdruck an seinem Busen aus—

*) Sie hatte ihn nemlich schon lange zu einer dergleichen Zusammenkunft aufgefodert; er aber aus Furcht für Verrath nie darein zu willigen gewagt, bis endlich diesen Abend.

ist das Deine Sehnsucht, das Deine Zärtlichkeit, die sich mit meiner heißen unnennbaren Liebe messen könnte? — läßt Du Deine Zulima so lange vergebens nach Dir seufzen? — O, Mann meines Herzens! daß ich Dir nur den zehnten Theil der Gefühle meines Herzens einathmen könnte, um die Deinigen mit den meinigen in bessern Einlaut zu bringen! — O wie ängstlich zählte ich jeden Sekundenschlag, wie feurig stürmte mein ungeduldiges Herz Deiner Umarmung entgegen, wenn ich in jedem kleinen Geräusche, in jedem leisen Flüstern der Abendwinde Dich zu hören glaubte! — [indem sie ihn fester und inniger an sich drückt] Doch Du bist ja da, ich halte Dich in meinen Armen, ich fühle Deine Lippen auf den meinigen, und alles sey vergessen! —“

Dort lag sie das vollkommenste Ideal weiblicher Schönheit, an seinen Busen hingeschmiegt, mit dem ganzen Zauber ihrer

verführerischen Reize, die im sanften Schimmer des Mondes — der so hold und lieblich durch die verschlungenen Blätter der Laube auf sie herablächelte — neuen unennbaren Reiz und Zauber erhielten. Ihre Hand hielt die seinige fest umfaßt auf ihrem Schooße, mit der linken umschlang sie seinen Nacken, und lächelte ihm so sanft und schmachend ins Auge, daß sich die ganze Schöpfung vor seinen umnebelten Blicken in berauschten Kreisen drehte. — In wollüstig wilden Wellen hob sich ihr schöner fesselfreier Busen, unter dem seidnen Tuche, das ihn nur nachlässig verhüllte, und jede Ader schien an ihr zum Pulse zu werden, und Liebe, heiße glühende Liebe zu schlagen; ihre Wangen glühte an der seinigen, und in ihren sanften Blicken schien ihre ganze schöne Seele zu schweben. Sie war unwiderstehlich. Unwillkürlich wußte sie seine Sinne immer mehr in den Zauber ih-

rer Reize zu berauschen, immer mehr und mehr von einem wollüstigen Gefühle zum andern hinaufzuwirbeln, und jede seiner Empfindungen immer tiefer mit sich selbst in den Ocean ihrer hinreißenden Schwärmerci zu versenken. — Von der Feuerglut ihrer Küsse betäubt, vergaß Friß alles andre, was ihn umgab, vergaß seinen so ernstlich gefaßten Vorsatz: die größte Kälte bei dieser Unterredung zu äußern, sah nichts als das Ebenbild seiner Eliße, das sich ihm mit all dem Zauber seiner göttlichen Reize so ganz hingab, daß kein Gefühl, kein Wunsch und kein leiser schüchterner Gedanke mehr in seinem Herzen verborgen war, der außerhalb der Gränze dieser Laube gelegen hätte. — Aber — „sind wir hier sicher? — fragte er sie schnell, indem er sich aus ihren Armen zu winden Miene machte — sind wir hier ganz unbelauscht? —“ „Wir sind's!“
ante

antwortete sie, und er sank beruhigt an ihrem Busen zurück. —

„Ach Lindenheim! — stammelte sie mit wollüstigem Flüstern, unter seinen Küssen, und dem immer wildern und ungestümen Jagen seiner Pulse nach einer kleinen Pause hervor — Lindenheim! — [indem sie seine Hand auf ihren vollen offenen Busen legt] Fühle wie mein Herz voll heißer, inniger und glühender Liebe, Dir entgegenschlägt, wie jede Ader, jede meiner Pulse, nur für Dich so rasch, so feurig schlägt, jede meiner Nerven so empfindsam zuckt. Wenn Du Dich dieser unnennbaren Liebe werth machen, wenn Du ganz mein seyn und bleiben wolltest? — “

Lindenheim. [noch immer an ihren glühenden Lippen hangend] Ich bin es, bin ganz Dein, Du Göttliche! —

Zulima. [mit wildem Feuer ihn auf's neue fester an sich drückend] Lindenheim! —

Mann! für den ich mehr fühle, als noch je ein Weib für Dich fühlen konnte, für den ich einzig zu leben wünsche, in den ich mich hineinküssen möchte, um ganz Dein seyn zu können, der mir meine erste flüchtige unglückliche Liebe so sehr vergessen machen kann — wenn Du Wahrheit sprächest? —

Lindenheim. O, Zulima! kennst Du Dich so wenig? — So nahe an Deinem Herzen muß jeder falsche Schimmer weichen. [sinkt in ihre Arme zurück] Hier, in Deinen Armen ist Wahrheit!

Zulima. Ach! wenn dem so wäre; bei meiner heißen, innigen Zärtlichkeit, bei dem Vollmaße meiner jetzigen Gefühle schwöre ich Dir: Du solltest es nie bereuen; [mit einem unnachahmlich schmachtenden Blick] solltest eine Belohnung in meinen noch nie entweihten Armen finden, Du Einziger! um die Dich selbst Götter beneiden müßten.

Lindenheim. [schwärmerisch] Zulima! —

Zulima. [mit sanften, liebevollen Drohen] Aber ich fordre Beweise.

Lindenheim. [gefaßt] Nenne sie mir.

Zulima. Ich muß Entschluß, Handlung sehen, ehe ich belohnen kann.

Lindenheim. [in Entzücken] O, Zulima! um diesen Preis wage ich alles; um diesen Preis fühle ich mich kühn und muthig genug, es mit der Hölle selbst aufzunehmen.

Zulima. [mit ehrfurchtsvoller Feierlichkeit] Nun so schwöre mir ewige, unverbrüchliche Liebe; schwöre mir, nie der Gatte einer andern zu werden! — [indem er sie unterbrechen will] Stille! — Ich lese die Einwendungen auf deinem Gesicht; höre die Unmöglichkeit, für die Du es hältst, mich, die Sklavin eines Wollüstlings zu Deiner Gattin zu nehmen, die Du für entehrt

hältst; — Aber alle diese Zweifel, alle diese Bedenklichkeiten sollen Deinen Augen entschwinden, wie die dunkelgrauen Nebel vor der prächtigen Sonne, wenn sie königlich aufsteigt!

Lindenheim. [indem er im Begriff ist, vor ihr nieder zu sinken und zu schwören] Wohlan denn! so will ich — —

Zulima. [unterbricht ihn schnell und hebt ihn wieder auf] Nein, schwöre nicht! — Wenn Dich meine Liebe nicht binden kann, so wird es noch viel weniger ein erzwungener Eid thun. — [mit einem feurigen Kusse] Ich will Dir ganz trauen. —

Lindenheim. [sinkt mit heißem innigen Gefühl auf ihren Busen, dessen Wogen über ihn zusammen zu schlagen scheinen, um ihn in einen Ocean von Wonne zu vergraben] Zulima! fordre, befehl und ich gehorche, nur laß mich nicht so lange in eigener Blut schmachten.

Zulima. Ich will Dich über alle Erwartung belohnen, wenn Du mir treu bist; aber Lindenheim! [feierlich] ich lege mein ganzes Glück, meine ganze Ruhe in Deine Hand; wenn Du mich verriethest! —

Lindenheim. [rasch aufspringend und im Begriff sich zu entfernen; sehr ernst] Aha! — So weckst man mich just aus dem süßesten Taumel! — Zulima! sobald Sie mir eine schwarze Seele zutrauen, und noch einen Augenblick darüber in Sorge seyn können — [sich heftig an die Brust schlagend] und sollte dieses Herz nie, nie! und ewig keine glückliche Stunde mehr fühlen — [kalt] — so sind Sie Zulima die Sklavin Achmets — und ich — der Rittmeister Lindenheim. —

Zulima. [auf ihn zuspringend] Lindenheim! — [sinkt auf die Kniee vor ihm nieder, in Verzweiflung die Hände ringend] Gott im Himmel! was hab ich gemacht? —

O, ich Unbedachtsame! [wehmüthig zu ihm aufblickend] Friß! Kannst Du mir vergeben? — [Lindenheim steht stumm, doch wie es scheint, etwas gerührt da] Kannst Du einer einzigen Übereilung wegen — die mir schwachem Geschöpf mein ängstliches Herz eingab — die künftigen Freuden meines ganzen Lebens morden? — [mit unbeschreiblichem Ausdruck] Friß! —

L i n d e n h e i m. [will sie aufheben]
Steh' auf! —

Zulima. Nicht eher bis Du mir verziehen hast.

L i n d e n h e i m. [wischt sich eine Thräne aus den Augen] O, ich habe es schon! — aber — bei Gott, Mädchen! nie laß ähnliche Gedanken wieder über Deine Zunge kommen, sonst sind wir auf immer geschieden. — Denn [mit Würde] die Welt mag auch von mir wissen so viel sie will, als einen Buben kennt sie mich nicht! — [an

ihrem Busen] Jetzt fordere, alles opfre ich Dir, um Dich zu überzeugen, daß Deine Ruhe mir heiliger sey, als mein Leben. — Was verlangst Du von mir? —

Zulima. [schüchtern]. Meine Befreiung. — Nun Lindenheim? — Du zitterst? — Jüngling! der Du Dich kühn und entschlossen genug fühltest, es mit der Hölle selbst aufzunehmen, Du hebst vor dieser elenden Kleinigkeit? — Vermag Deine Zulima so wenig über Dich? — O, dann habe ich mich doch in Dir betrogen! [indem eine heiße Thräne aus ihrem Auge auf seine Wange brennt; mit unnachahmlichen Ausdrucke] Greif! —

Lindenheim. [in völliger Bestürzung] Zulima! —

Zulima. Soll ich mich wirklich in Dir betrogen haben? Soll ich den Augenblick verfluchen, wo ich Dich zuerst sahe? Wo mein Herz Dir beim ersten Erblicken voll

Liebe entgegen flog? — Wo meine ganze Seele in meinen entzückten Blicken auf Dir schwebte? — Wo mein Herz von unwiederstehlichem Drange heiliger Sympathie nach Dir hungerissen, mir zuflüsterte: das ist der Mann, den Du so lange suchst, unter vielen Tausenden der Einzige für mein Herz, den ich in meinem Karl gefunden zu haben glaubte! — Frig! — Soll ich mich wirklich geirrt haben? —

Lindenheim. [Wie aus einem Traume erwachend; mit Feuer] Nein, Nein! Du sollst es nicht.

Zulima. [mit wildem Entzücken] Wirklich nicht? — [an seinen Lippen hangend] Mein Frig! — Du willst? —

Lindenheim. [liebevoll] Kann ich wohl einen andern Willen haben als den Deinigen? — [Pause.] — Aber Zulima, hast Du auch alle Worte bedacht? —

Zulima. [ihm schnell einfallend] W-

les, alles hab' ich bedacht mein Fritz! —
Aus Liebe tödte mich nicht durch neue
Zweifel.

Lindenheim. Werde ich Kräfte ge-
nug haben, Deinen Willen auszuführen? —
Wie kann ich in meiner Lage an ein solches
Unternehmen denken! — [Pause.] Doch ich
will Deinen Plan hören.

Zulima. [mit einem Seufzer] Erst
die Geschichte meiner Leiden, dann jenen. —
Vor's erste; kennst Du unter Curer Armee
den General B. persönlich, und lebt er
noch? —

Lindenheim. [verwundrungsvoll] Ge-
neral B.? Ob ich ihn kenne? — [in süße
Erinnerungen versunken] O, er war einst
mein Wohlthäter, der Retter meiner Ehre,
als eine traurige Begebenheit, mich vor der
Welt — unschuldig zwar — zu Schanden
machte; er ist der Gründer meines jetzigen
so ehrenvollen Posten; nur für ihn schlägt

mein Herz nach meinen Ältern am wärmsten; tiefe Ehrfurcht werd' ich durch mein ganzes Leben für ihn fühlen, und mit Freuden gäb' ich den letzten Tropfen Blutes für sein Wohl hin. — [abbrechend, indem er wieder einlenkt] Doch—wozu diese Frage?—

Zulima. [indem sie eine kleine Silhouette in einer goldenen Kapsel mit prächtigen Edelsteinen besetzt aus ihrem Busen reißt, und sie ihm giebt] Hier die Antwort drauf. —

Vindenheim. [anfangs wie leblos vor Überraschung; dann nach einer kleinen Pause] Warlich! wie er lebt und webt. [das Gemälde musternd, während welcher Zeit Zulima ununterbrochen in seinen Augen forscht] Eben so erhaben seine Stirne; eben so römisch seine Nase; eben so ausdrucksvoll sein Sanftmuth und Ehrfurcht stralendes Auge; eben so natürlich das Edle in seiner Miene! — [Pause.] — Mädchen! wie kommst Du

zu diesem Bildniß? Bei Deiner Liebe, dies muß mein seyn! —

Zulima, [lächelnd] Wirklich? — [mit Bedeutung] Es kömmt drauf an, wer nähere Ansprüche auf dasselbe hat, ob ich, oder Du? —

Lindenheim, [staunend] Du? [rasch] Mädchen! bei Gott, hier liegt ein Geheimniß zum Grunde, in das ich nur dunkel eindringen zu können glaube. [nach einem heißen Kusse] Deine Geschichte! —

Nunmehr erzählte denn Zulima dem überraschten Fritz ihre Lebensgeschichte, die aber durch so viele Umarmungen und Seufzer u. s. w. unterbrochen wurde, daß ich sie lieber meinen Lesern so kurz und deutlich als möglich wieder erzählen will. —

Sechzehntes Kapitel.

Zulimas Geschichte.

Graf von B. General in *.*.* Diensten und Liebling seines Königs, vermählte sich schon ziemlich bejahrt mit einem jungen reizenden Fräulein, mit der er nur ein einziges Kind, unsre Louise — denn dies war Zulimas eigentlicher Name — zeugte. Schon hatte diese den für Frauenzimmer so kritischen Zeitpunkt, das sechszehnte Jahr angetreten, als ihre Mutter, die ohnedem nicht die dauerhafteste Gesundheit hatte, und eben deswegen jetzt auf eines ihrer GÜ-

ter gegangen war, um sie daselbst zu verbessern, so gefährlich krank wurde, daß man mit Recht an ihrem Aufkommen zweifelte. Mitleidig suchte der Arzt die Achseln, händerringend ging die jammernde Louise, ahnend den nahen unwiederbringlichen Verlust aus einem Zimmer ins andre, und suchte vergebens Linderung für ihren folternden Schmerz. Schon merkte die Generalin ihre baldige Auflösung, ließ sogleich Staffetten abfertigen, und ihrem Gemal ersuchen: zu ihr zu kommen, und das letzte Lebewohl von ihren segnenden Lippen zu empfangen, und befahl ihre Louise, an der ihr Herz so warm hing, vor ihr Sterbelager zu holen, und hielt folgende merkwürdige und für Louisens künftiges Schicksal so entscheidende Rede. Als letztere eintrat, war ihre fast schon mit dem Tode ringende Mutter eben im Gebet begriffen, und ließ sich nicht stören, bis sie geendet hatte. „Mutter —

sprach Louise — Sie mußten herzlich beten; denn ihr Auge sah so heilig zu Gott hinauf; Ihre Miene war so ruhig; Ihre Stirn so heiter; Ihre Seele so ganz schon diesem irdischen entrückt und in bessere Regionen versetzt.“ — — „Ich fühle es, meine Tochter! es war das Letztemal, daß Deine Mutter für ihres geliebten Kindes Wohl betete.“ — [mit weinender Stimme, indem ihr die schluchzende Louise die Thränen abtrocknet] Sieh! ich bat den Schöpfer: Dich vor Verführung zu bewahren; denn ach, Louise! diese Welt ist voller Scorpionen und Nattern, die auf die Herzen der Menschen in jedem Winkel lauern. Nur schwer kann man sich von ihnen abwenden. Hart sind die Mittel, aber beglückend ihre Folgen. — Du stehst noch in der Knospe, reißt noch zur wahren Vollkommenheit. Nach solchen Knospen trachten jene Ungeheuer am meisten. Sie sind für sie Honig und Nahrung. —

O, wie viele Deines Geschlechtes sanken dahin, ohne daß sich ihre Reize vollkommen entwickeln konnten! Wie oft ward uns durch jene die nähere Bewunderung und Anschauung der göttlichen Meisterwerke versagt! — Sieh [indem sie auf die Sonne, die eben über ihrem Hause im vollen Glanze strahlt, zeigt] wie diese Sonne, die Verkündigerin der Größe Gottes, prangst Du jetzt in der Natur. Bald wird man Dich anstaunen und verehren. Du wirst Männer und Jünglinge schaarenweis zu Dir hineilen sehen. Sie werden Dich umlagern, werden Dich um Liebe flehen, werden Dich anbeten. — Louise! bist Du dann in den Jahren, o, so beschwöre sich Dich: mache keinen Mann, keinen Jüngling unglücklich! laß Dich aber auch nicht von ihnen ins Verderben stürzen! Du bist noch zu unerfahren mit der Welt, kennst Menschenherzen noch zu wenig! höre jetzt die letzten Ermahnungen Dei-

ner sterbenden Mutter mit geführtem empfanglichen Herzen an, äße sie tief in dasselbe. Gewiß, Du wirst meinem Andenken, wenn ich schon unter kühlem Rasen ruhe, noch eine dankbare Zähre weihen. — — Unter jenen Ungeheuern verstand ich die Schaar von Männern und Jünglingen, die Dich einst umgeben und um Liebe bitten werden, denen aber Betrug und Verführung im Nacken sitzt. Trau ihnen nicht, meine Tochter! Laß Dich nicht durch die süßen Reden, mit denen sie Dich umgaukeln, anlockern. — Sie werden anfangs von den gleichgültigsten Dingen reden, unvermerkt aber und bald auf die Freuden der Liebe, und von diesen auf die schimmernden Reize der alles zertrümmernden Wollust kommen; sie werden Dir die Gesilde derselben so anziehend vormahlen, werden Deine ganze lebhafteste Imagination, Dein weiches, jeder Deines Geschlechts von der Natur ertheiltes

Her-

Nervensystem auffordern, um alles das Doppelt zu empfinden, was sie Dir vorlügen; sie werden Dich zwingen, nach diesen Reizen zu haschen — und ach! daß Du dann nur eine Seifenblase, in der sich die letzten Sonnenstrahlen brechen, erhaschen und — nichts ergreifen wirst. Glücke diese Gattung von Menschen, meine Tochter! wenn Du Ruhe und Unschuld Dir auf immer erhalten willst; denn unter solchen Geschöpfen kannst Du Dir nichts andres als Teufel und Untergäber Deiner Glückseligkeit denken. — Sie haschen bloß nach Deinen Reizen, und suchen durch diesen einen Peiniger in Dein Herz zu pflanzen, der Dich ewig foltern würde. — Dein feuriges Auge, die Rosentwange der Unschuld, die Ruhe des Herzens würde schwinden, und Du würdest endlich, gleich einer von giftigen Insekten verletzten Blume, im Garten Gottes zu frühzeitig, verblühen, und vor Deiner Reise zum Him-

mel, zum düstern Grabe hintaumeln. — O, Louise! fühle es ganz, was Du dann seyn würdest! — Sieh die Thräne, die mir im Auge zittert, fühle, wie mein Herz so bange klopft! — Ach! laß es keine bange Ahnung klopfen! — [mit größter Anstrengung ihrer Stimme und Gefühl] Schände die Rede, die letzte Bitte Deiner rechtschaffenen Mutter nicht durch die Unterlassung derselben! — Ich würde sonst Deine Seelenpeinigerin werden, würde immer vor Deinen Augen stehen, und Dir die Tafel Deines Verbrechens vorhalten, welche mit flammender Schrift die Worte fassen würde: Fühle, daß Du Gottes Aussaat zur Vernichtung zwangst! — [gemäßigter] Unschuld, meine Tochter! Unschuld mit in jene ewige Gefilde gebracht, reicht Dir die Stufenleiter, auf der Du höher und geschwinder zum Engel aufsteigen kannst. — Aber, gute Tochter! bist Du einmal gesunken, dann

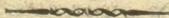
kannst Du wohl gar unschuldige Jünglinge Dir ins Verderben nachziehen. Deine Phantasie wird Dir stets solche Gegenstände Deiner Liebe vorhalten, die noch mit den größten Reizen begabt sind. Diese kann kein geübter Wollüstling mehr haben, kein feuervolles Auge bei ihm lockt zum Genuß der Liebe. Nur der unschuldige Jüngling, der noch so ganz das Bild der ersten Schöpfung trägt, wird Dich an sich ziehen. Das Feuer der Wollust wird in jeder Nerve sich mächtig entzünden, und Du wirst begierig nach Befriedigung spähen. — Alle Deine Reize bietest Du auf — und ach! — die Blume sinkt zerknickt von Deiner Hand, O, Louise! auch dieser verführt wieder Unschuldige, wenn Du nicht mehr für ihn reizend bist — und Du kannst so das Verderben von Tausenden werden. — Welch ein Gericht für Dich bei Gott dereinst! — Verwelken dann Deine Reize — und sie müssen

bald verwelken — schleichst Du umher wie ein Todtengerippe, lachst Dir kein Wesen mehr Beifall zu, ist Dein Herz leer von Empfindungen für die Schönheiten der Natur, und schreiest, wenn Du zum Grabe hingewelkt bist, die durch Dich Unglücklichen in Deine Modergruft: Wehe! Wehe der Verführerin! Dir nach, — o, meine Tochter! dann wirst Du fühlen, was Du seyn wirst. — — O, ich möchte, wenn ich die Kräfte dazu hätte, vom Bette aufspringen, Dich hastig ergreifen und mit mir ins Grab hinabnehmen, damit Du keinen Schritt in die gefahrvolle Welt thätest, wo das Laster, gleich der Schlange sich unter Blumen krümmt, und Verderben unter der Maske der Freude dem unvorsichtigen Mädchen entgegen taumelt, um es hohnlachend in den tiefsten Abgrund hinabzustürzen. Aber ach! ich werde allein im Grabe modern, und kann Dir bloß noch zurufen: Tochter,

vergiß es nicht, daß der erste Schritt zum Laster, der letzte auf der Bahn der Tugend und der wahren Glückseligkeit ist. — Aber — [mit Wärme ihre Hand drückend] Liebe, meine Tochter! Liebe, wahre ächte Liebe ist die Würze des Lebens, ist der Bach, aus dem der müde Pilger, niedergedrückt vom Strahl der Sonne, schöpfen, und sich zu neuer Kraft stärken kann. Sie gründet sich auf edle Gesinnungen und Tugend. Durch sie erst lernen wir die Reize dieser schönen Gotteserde empfinden und genießen. Das Verlangen nach dieser sey der Mittelpunkt Deiner Wünsche. — — Sie wollte hier noch weiter fortsprechen, als ihr plötzlich die Stimme versagte, sie noch einmal Athem holte, und ihr Geist dieser Welt entfloh. — Wer die Wehklagen Louisens über den Verlust einer solchen Mutter, den Schmerz des Vaters — der sie leider nicht mehr lebend fand —

Über eine solche Gattin beschreiben kann,
thue es, ich vermag es nicht einmal, mir ihn
in seiner völligen Größe zu denken.

Ich übergehe die Ceremonie bei der Be-
gräbnißfeier, und knüpfe den abgebrochenen
Faden wieder von der Zeit an, wo Louise
wieder etwas ruhiger worden war; nemlich
ein Jahr nach ihrer Mutter Tode.



Siebenzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Die gute Louise hatte es von ihrem Vater erlaubt bekommen, den Sommer über auf diesem Gute zubringen zu dürfen. Hier besuchte sie denn dieser sehr öfters, und pflegte gewöhnlich einige seiner Freunde mitzubringen, in deren Gesellschaft er dann einige vergnügte Tage durchlebte. — Eines Abends saß Louise spät noch in einer der herrlichsten, ihrer Lieblingslaube des Schloßgartens, als ein Bedienter ihr die Ankunft ihres Vaters und zweier jungen Herren meldete.

Freudig hüpfte sie ihm entgegen, und vergaß vor lauter Zärtlichkeit die Regeln der Eittsamkeit gegen diese Fremden, von denen der eine Graf von Z. der Sohn des Kabinetministers, und der andre Karl Seebach sein Busenfreund und Gesellschafter war. Ihre unschuldige Naivetät verbesserte indeß das begangene Versehen sehr gut, und sie eilte eine gute Abendmalzeit zu besorgen, nach der sich alle vergnügt zur Ruhe begaben. Nur Louise allein — war unruhig. In ihrer unschuldigen Seele hatte die Erscheinung des jungen Seebachs, der ruhige unbefangene Blick, mit dem er ihr ins Auge sah, die Miene aus der Bravheit und Edelmutz sprachen, einen solchen tiefen Eindruck gemacht, daß er nie wieder aus derselben verfilgt werden zu können schien. Ihr Geschmaek war freilich nicht zu tadeln, wenn wir Karls Äußeres betrachten. Schlank wie eine Tanne war sein Wuchs, wie die flam-

mende Sonne sein Auge, seine Nase römisch gebogen, sein Mund zum Kusse so reizend, seine Wange so wonnig geröthet; kurz — ein Mann der ersten Schöpfung. — Auch Karls Freund war nicht minder schön, allein seine matten Augen und weniger blühende Wangen ließen wohl einigen Verdacht auf seine genossenen Jugendjahre fassen. — Hätte indeß Louise die Absicht der Gegenwart des jungen Grafen gewußt, ich glaube, sie hätte sich noch unruhiger im Bette umhergeworfen, denn diese sollte nichts anders als eine Verbindung mit ihr zur Folge haben. —

Ich übergehe hier einige Tage, und lasse unserm Karl seine Empfindungen meinen Lesern selbst schildern.

Nach aufgehobener Tafel ging er allein im düstern Buchenhain spazieren, und machte seinem Herzen durch folgenden Monolog Luft: — „Ja, ich fühle es, Du hast sie überwunden Louise, hast sie mir geraubt

die Ruhe meiner Seele! — Doch handle standhaft Karl! sey Mann! Du konntest ja sonst so sieghaft aushalten. Was könntest Du bei einer Liebe gewinnen, die Deine Folter seyn würde. — Umsonst versucht der Adler, höher zur Sonne zu fliegen, als die Natur ihn fliegen hieß, der Brand in seinem Gefieder würde ihn bis zur Erde zurücksinken machen. So würde ich dahin sinken unter den fürchterlichsten Schlägen des Schicksals. Mein Vater, ein armer Dorfschulmeister, ich — zwar soviel gelernt, um mir meinen Unterhalt zu verschaffen, und ohne Scham unter verdienstvollen Männern auftreten zu können — und Sie — ha! Sie — eine Gräfin — die einzige Tochter des großen B., der sich um seinen König und das Reich, so unsterbliche Verdienste erworben hat! — O, verschließ, armes Herz, verschließ Deinen Kummer, laß keinen Funken Deines Feuers einem Sterblichen erblicken. —

[nach einer Pause] — Meine vorigen Tage des Lebens flossen mir so ruhig, so heiter dahin, wie der klare Bach über eine schöne Blumenau; jedes Geschöpf aus der Hand der Natur lächelte mich mit Beifall an, und nun — nun, wo ist sie auf einmal hin, diese glückliche Ruhe? — Ja, Louise! ich muß Dich fliehen, fliehen auf immer; ich will meine und Deine Heiterkeit nicht untergraben, denn Dein theilnehmendes Herz müßte mich bedauern, müßte mit leiden, sähe sie den Kummer meiner Seele.“ —

Indeß Karl in diesem vertraulichsten Selbstgespräche begriffen war, und in dem dunklen Buchenhaine melancholisch herumirrte, sich ganz unbelauscht glaubte, hatte Louise, die ihm heimlich nachgeschlichen war, alles mit angehört, beschloß nunmehr ihre Empfindungen gegen ihn lauter werden zu lassen, da sie jetzt die seinigen kannte, und schlug deshalb einen Seitengang ein, wo

sie ihm nothwendig in den Wurf kommen mußte. Es geschah; in Gedanken verlohren ging der unglückliche Karl, hadernd mit seinem Schicksale vor sich hin, als ihm auf einmal der Ruf zuschallte: — „Warum so mürrisch, lieber Seebach? — Ihnen muß es auf unserm Gute wenig gefallen; freilich die glänzende Residenz.“ — —

Karl. [aufgeschreckt und überrascht, sie unterbrechend] Gnädige Komtesse — —

Louise. Weg mit diesem Namen des steifen Ceremoniels! Lassen Sie uns lieber im vertraulichen Tone sprechen; jest sind wir auf dem Lande. — Doch warum so niedergeschlagen, so nachdenkend mitten im vollsten Genusse der schönen Natur?

Karl. Ach, Louise! vor wenig Tagen war ich noch der lustigste Jüngling, der so gern überall unschuldige Freude aus dem Schooße der Natur schöpfte, wo sie mir

winkten; aber nun — [im traurigen Tone] fühlt dies Herz keine der Freuden mehr.

Louise. [ihn schlau beobachtend, da sie aus seinem vorigen Selbstgespräche merkt, worauf er zielt, und nur auf sein Geständniß wartet; mit theilnehmender Stimme.] Wird auch keine wieder empfinden? —

Karl. Wer vermag durch den Glor der Zukunft mit sterblichem Auge hindurchzublicken? Wessen Sehkraft vermag das schnelle Rad des Schicksals im Laufe zu bemerken? — Unser Auge ist zu stumpf, untre Kraft zu schwach. — [Pause.] — Ich weiß zwar wohl, daß die weise Vorsehung gut an uns handelt, indem sie uns die weitere Aussicht in die Ferne unsres Geschicks versagt; aber zuweilen vermag doch das scharfsichtig beobachtende Auge des Sterblichen hindurch zu blicken, sey es auch nur in eine dunkle Aussicht. Der Arme kann dabei auf das traurige Resultat stoßen, wenn er alle Umstände

seiner Beschaffenheit zusammen nimmt: [im beziehenden Tone] daß seine Rettung schwer oder wohl gar ohnmöglich ist.

Louise. Also darinn liegt Ihr Kummer? —

Karl. Daß mir bei meiner Geburt nicht Reichthum zu Theil worden, daß sie nicht auf einer Seidendecke, sondern auf hartem Strohlager geschah, das ist mein Kummer nicht; sondern das, daß der Mensch Menschen bloß nach dieser Mitgabe beurtheilt, und nach dieser Beurtheilung für seine Glückseligkeit mitwirkt.

Louise. [ihrem Zwecke immer näher] Sie sprechen sehr dunkel? — Kommen Sie, setzen Sie sich mit mir auf diese Rasenbank, und öffnen Sie mir ihr Herz ganz.

[Sie setzen sich. —]

Karl. Ganz? Louise! nie soll der Kummer meiner Seele über meine Lippen kommen, und wollte man mich auch mit Mar-

tern dazu zwingen. [bitter.] Doch wer wird sich um die Angelegenheiten eines armen Schulmeistersohnes bekümmern? —

Louise. [sanft verweisend] Psui lieber Seebach! — wüßte ich nicht, daß dieser Hader mit der Natur und Vorsehung Wirkung Ihres innern Schmerzes wäre; ich könnte im Ernst mit Ihnen zürnen. — Sie sagten, wer sich um einen armen Dorfschulmeistersohn bekümmern würde? [ergreift seine Hand, und blickt ihm traulich ins Auge] Wenn ich Ihnen nun sage, daß dies Herz, das hier schlägt, so ganz Mitempfindung für Sie schlägt, daß dies aufrichtig sprechende Auge keiner Täuschung fähig ist; wollen Sie mich auch dann nicht zu Ihrer Vertrauten machen? — [Karl blickt starr zur Erde.] Es ist Glückseligkeit für die Seele eines Traurigen, wenn er am Arm der Mitempfindung wandeln kann; oft geht er auf Dornen, und sie gleichen ihm dann einer Rosenflur.

[feurig] O, lassen Sie das Mädchen nicht vergebens bitten, daß so gern mitempfinden und helfen möchte. — [Pause, unter der Karl noch immer tiefsinnig dasitzt und schweigt] Lassen Sie Louisen nicht vergebens um Ihre Freundschaft bitten! —

Karl. [der sich erholt] Nun dann, Louise! Mädchen reiner Unschuld, Schöpferinn meines Glückes oder Unglückes! Ich will — ich muß mich jetzt über Grundsätze erheben, die mich mein Verstand im Umgange mit Dir lehrt. Bebe, schaudre zurück — oder lächle mir Verzeihung und Beifall: ich liebe Dich! — [will aufstehen.]

Louise. Warum wollen Sie sich entfernen? — [er steht auf, sie hält ihn aber fest] Sieh mich an! — So! — Dein Auge ist noch das feurige, muntere, unschuldige Auge des Jünglings; Du kannst mir ohnmöglich heucheln: [zum Himmel aufblickend] O gute, verklärte Mutter, freue Dich mit mir,

mir, ich habe ihn gefunden den Mann meiner Liebe! — [schlingt sich um Karl] Sieh, Mann meines Herzens! so vest umkettet, wie meine Arme Dich umfassen, soll meine Liebe Dich umfassen; keine Macht der Erde, ja selbst Gott nicht soll es vermögen, Dich von mir zu trennen. —

Karl erschrak über diesen fürchterlichen Eid des schwachen irgeleiteten Mädchens, stellte ihr ihren reichen adelstolzen Vater, die beabsichtigte Verbindung mit dem Grafen von B. vor — doch alles vergeblich; sie wiederholte ihn nochmals, und auch er mußte ihr ebendenselben schwören, und in stiller Pause feierten die Verauschten die Wonne reiner, ächter Liebe.

Raum aber waren Louisen einige Tage in diesem Taumel verschwunden, als sie, durch allzugroße Liebe unvorsichtig, Ihren Vater aufmerksam auf ihr allzu auffallendes Betragen gegen Seebachen machte, und

den Gedanken einer nähern Bekanntschaft fassen ließ. Noch mehr wurde er durch einige Gespräche bestärkt, die er mit ihr über ihn und den Grafen führte, und wobei Louise stets die guten Eigenschaften des erstern allzu lebhaft herausstrich. — Da es ganz gegen seinen Plan war, in ihr unbefangenes Herz eine Liebe zu demselben sich einschleichen zu lassen, so ließ er dann und wann einige nicht undeutliche Worte über den Grafen fallen, die sie jedoch nicht zu verstehen schien, aber, durch Karl von den nähern Umständen unterrichtet, gar wohl verstand. Sie kannte ihres Vaters Beharrlichkeit in seinen Entschliessungen, und für sie schien Karl auf ewig verlohren, wenn sie nicht durch ein plögliches, gewaltjames Mittel, diesem Unglück ausweichen konnte. Und so durchdachte das heldenmüthige Mädchen einen Plan, den selbst Karl seiner Gefahr wegen nie zu denken gewagt

hatte, und machte ihm denselben bekannt. Alle Vorstellungen Karls, so gegründet und vernünftig sie auch waren, vermochten nicht, sie von diesem Entschlusse abzubringen. — „O — sprach sie auf seine Einwendungen — vor Deine Liebe vertausche ich gern meinen Stand und Reichthum. — Verlaß Du nur das arme Mädchen nicht. — Der Fluch meines Vaters kann mich nicht treffen, Deine Liebe schützt mich. — Führe mich in eine Einöde, und ich finde dort in Deinen Armen ein Paradies. — Vor Mangel und Elend werden uns mehrere Jahre meine Kostbarkeiten, deren ich im Ueberfluß besitze, schützen, und dann wird uns die Vorsehung auch nicht verlassen. [unter heißer Umarmung] Karl! Dein Mädchen hat mehr Muth als Du. — Komm, eile mit mir in ein besseres Land! Dort soll uns des Priesters Hand verbinden, und ewig — ewig dulde ich mit Dir. Ich will von Deiner

Stirn die düstern Wolken scheuchen, will
Dein weinendes Auge küssen, will Dir Muth
einslösen, wenn Unglück auf uns stürmen
will.“ — Überwältigt von Liebe und geblen-
det durch diese anlockenden Vorstellungen,
willigte auch endlich er in dieses gewagte
Unternehmen, und beide entwarfen nun-
mehr den Plan zu ihrer völligen Flucht.
Es wurde dazu der folgende Abend be-
stimmt. — Louise versprach Karl: heute noch
so viel Geld als sie aufreiben könne, einzu-
händigen, und er dagegen: für ein Paar
flüchtige Pferde zu sorgen, und mit diesen
um die bestimmte Zeit eine halbe Stunde
hinter dem Schlosse zu warten. Dann woll-
ten sie über der Gränze nach dem nächsten
Hafen eilen, nach England überschiffen, und
dort erst das Fest ihrer Verbindung feiern. —

D, daß doch jene letzte Unterredung
Louisens mit ihrer guten Mutter — durch
welche diese so viel Gutes zu bewirken ge-

dachte, und es auch gewiß bewirkt hätte, wenn das unerbittliche Schicksal ihrem Leben nur noch eine Stunde zugesetzt hätte — so schleunig unterbrochen wurde! Hier legte sie, mit den besten Vorsätzen, den Grund zu Louisens Unglück; denn ohne Einschränkung hatte sie ihr bis dahin eine solche Liebe als unschuldig und gut geschildert. Louise hielt nun jede Art derselben für erlaubt, wenn sie nur nicht sinnliche Wollust zum Entzwecke habe. Daß diese aber fast bei jeder Art Liebe, sey sie auch noch so heilig und schuldlos, immer das Ziel sey, das war ihr noch unbekannt. Daß Fälle eintreten könnten, wo diese der Vernunft und den Grundsätzen der Religion nächstehen müßte, dies hielt sie nicht für glaublich, und so beging die Getäuschte eine That, die so viele unangenehme Folgen über sie, so viel Jammer über ihren alten Vater brachte. —

Achtzehntes Kapitel.

B e s c h l u ß.

Am Abende des zur Flucht bestimmten Tages, begab sich Louise unter dem Vorwande heftiger Kopfschmerzen früh aus der Gesellschaft, um in größter Geschwindigkeit alles zusammen zu packen, was sie fortbringen zu könnien glaubte; auch der alte B. entfernte sich bald darauf, und schloß sich mit dem jungen Grafen in sein Cabinet ein. Karl wünschte ihnen wohl zu schlafen, ging, wie er bei schönen Abenden gemeiniglich pflegte, im Garten, und schlich sich danti, da es im

Schlosse immer stiller ward, zur Hinterthüre ins Freie. —

Jetzt brummte die Schloßglocke zwölfte, und noch hörte man ihr letztes Summen, als Louise schon durch Hülfe der Hauptschlüssel dem bestimmten Plage zueilte. Ehe sie ihr Zimmer verließ, wollte sie vorhero ihrem Vater noch ein Paar Zeilen schreiben, und die Ursache ihrer Flucht angeben; aber zu sehr zitterte ihre Hand; sie vermochte es nicht. — „Fort von hier!“ schrie sie laut auf, „fort von dem Orte, wo mir bloß schimmerndes Elend lacht!“ — Zwar wollte auf dem Wege eine innere Stimme ihr zuflüstern: daß sie doch nicht recht handle, aber — jetzt bog sie ja eben um eine Ecke, und da stand ein leichter Wagen mit vier raschen Apfelschimmeln vor ihr! O, nun hatte es keine Noth mehr. Rasch hob sie Karl hinein, und nun ging's im vollen Fluge der Gränge zu. Das Glück schien sie

zu begünstigen. Eben war ein Schiff im Begriff nach England zu segeln, als sie in dem Hafen ankamen. Willig zahlte Karl doppelt, da der Kapitain Schwierigkeiten machen wollte, sie anzunehmen, und so schwammen sie unbesorgt ihrem Paradiese — wie sie wähten — entgegen.

Glücklich ging die erste Zeit ihre Farth von Statten, glücklich glaubten sie sich schon an die Küsten des freien Britannien versetzt, als sich in der Ferne Vorboten eines nahen Stürmes zeigten, und alle Vorbereitungen und Maasregeln dagegen getroffen wurden. Es dauerte nicht lange, so saufte und braufte der Wind gälland um unsrer Liebenden Ohren, fürchterlich war das Krachen, das das Anschlagen der Wellen verursachte. Louise gerieth in entsetzliche Angst, da sie durch das Toben des Meeres alle Augenblicke glaubte, das Schiff würde zertrümmert werden. Karl mußte mit arbei-

ten was er konnte. Immer stärker ward die Wuth des unbändigen Orkans, immer mehr bäumten die Wellen sich Bergen gleich empor, und eben so schnell stürzten sie wieder hernieder; bald ward das Schiff in die Höhe geführt, bald wieder zur Tiefe gesenkt, und bald ward es auf diese bald auf jene Seite geschleudert. — Doch was mache ich mich über eine Scene, die, man denke sich sie noch so schrecklich, doch alles übertrifft, und deren Darstellung nur Schatten gegen die Wirklichkeit selbst seyn kann.

Drei Tage hielt das grause Ungewitter an, am vierten endlich ließ es etwas nach, wo der Kapitän leider wahrnehmen mußte, daß er weit von dem bestimmten Wege verschlagen sey. — Lange trieb er sich in der Irre umher, und kaum glaubte er endlich wieder auf die rechte Spur gekommen zu seyn, als neues Unglück über sie einbrach, dem sie zu entgehen keine Möglichkeit sa-

hen. Ein allgemeines Wehklagen erhob sich unter dem Schiffsvolke, unzählige Thränen des Jammers entfielen den Augen der Unglücklichen, deren brünstige Gebete zum Himmel diesmal von keiner Wirkung zu seyn schienen — denn ein algierischer Seeräuber eilte mit gespannten Seegeln und günstigem Winde auf ihr durch den letztern Sturm zum Widerstande meist untüchtig gemachtes Schiff zu, und Sklaverei oder Todt schien ihr unvermeidliches Loos. — Denke wer es kann den Zustand unsrer Liebenden, in eben dem Augenblicke, da sie allein ihren Wünschen entgegen zu seegeln wähten, um deren Erlangung sie Aßtern, Vaterland, Vermögen und alles verlassen hatten, alle ihre schönsten Hoffnungen auf einmal zerstört zu sehen! — Verzweiflung wüthete in beider Herzen, Neue über eine That, die freilich nur Liebe allenfalls entschuldigen konnte, wurde in ihnen um so

mehr jetzt rege, da das Schicksal sie so schrecklich verfolgte, so fürchterlich die Folgen ihres Fehltrittes empfinden lassen wollte.

Sinnlos lag indessen Louise auf dem Boden, während Karl zur Vertheidigung aufgefordert, mit blutenden Herzen dem Gebote gehorchte, indem der Caper schon so nahe war, daß wechselseitige Kannonenschüsse das nahe Handgemenge verkündigten. Freude und Hoffnung der zu erobernden Beute beseele auf der einen Seite den Muth der Räuber, auf der andern feuerte Wuth und Verzweiflung zum tapfern Wiederstande die Unglücklichen an. Doch wie vermochte die geschwächte und ermüdete Mannschaft gegen das unsinnige Fechten raub- und blutigieriger Lieger in der Länge zu bestehen? — Schwach konnten sie sich nur noch vertheidigen, und erlagen endlich ganz, als die Barbaren mit Jubelgeschrei und fürchterlichem Jauchzen auf ihr Schiff

sprangen, und nun mit gewaffneter Hand niedermetzeln, was bis jetzt noch verschont geblieben war. Liebe und Hoffnung machte unsern Karl zum Löwen; schon aus unzähligen Wunden strömte sein Blut, und noch immer unablässig streckte er so manchen zu Boden; — als er aber jetzt eben im Begriff war, einem Räuber, der seine Louise fesseln wollte, den Kopf zu spalten, da fuhr ein Stich von der Seite in seine Brust, traf sein Herz, und mit einem lauten „Herr Jesus!“ von dem wie getroffen, Louise matt die Augen aufschlug, fiel er entseelt zu Boden. Dies sehen und in ihre vorige todtenähnliche Ohnmacht zurück sinken, war bei Louisen das Werk eines Augenblicks! — So fiel ein Jüngling, irregeleitet durch das mächtige Zauberwort Liebe, in der schönsten Blüthe seines Lebens, mit allen Hoffnungen und Kenntnissen versehen, einst der Nachwelt als ein Muster von Rechtschaffenheit

und Edelsinn zu dienen. Weiset edle Herzen seinem Fall eine mitleidige Zähere, und nehmt an ihm ein warnendes Beispiel, wie sehr Liebe beglücken, wie unendlich öfterer sie aber auch der Grund unsers Verderbens werden könne. —

Unserdes hatten die Räuber alle Geräthschaften, und die gefangen bekommenen Personen, unter denen sich auch Louise befand, auf ihren Caper geräumt, und schifften frohlockend über ihren Gang, ihrer Heimath zu. Am liebsten schien ihnen Louisens Gefangennehmung, für deren Verkauf sie keine geringe Summe zu bekommen hofften. Sie wendeten deshalb auch alles an ihre Wiederherstellung, und wirklich gelang sie ihnen besser als sie hofften, und das unglückliche Mädchen selbst wünschte, deren größte Seeligkeit jetzt ein schneller Tod, der sie mit ihrem Karl wiedervereiniget hätte, gewesen wäre. Doch wie können wir schwache

Menschen gegen unser vom Anfang unsers Seyns uns bestimmtes Schicksal murren, da das größte scheinbare Unglück uns oft zum größten, unverhofftesten und dauerhaftesten Glücke führt. So auch bei Louisen. Sie ward öffentlich zum Verkauf ausgestellt, und da sie in der Harfe wirklich Meisterin war, von Ali Achmet gekauft, und von ihm zur Lehrmeisterin für seine Töchter bestimmt. Von diesen letztern wurde sie wegen ihres guten liebevollen Charakters und der stillen Melancholie, die sich über ihre jugendliche Stirne verbreitete, nicht nur wirklich geliebt und geschätzt, sondern fand auch an ihnen solche liebevolle Trösterinn, wenn der Kummer bei einer lebhafteren Erinnerung an ihre unglückliche Liebe und verlassenen Vater sie übermannte, daß sie mit ihrer Lage zufrieden seyn konnte, und sich auch schon so ziemlich darein ergeben zu haben schien, als jener Krieg ausbrach, und sie durch die

Bekanntschaft mit Lindenheimen Empfindungen in ihrer Seele überhand nehmen ließ, die ihr ihre traurige Lage nun von einer doppelten Seite schrecklich machen mußten.

Hier endete Zulima, und neue Umarmungen und Küsse versiegelten den Bund ewiger Liebe; allein schon graute der Morgen, und sie mußten, da die größte Vorsicht nöthig war, sich eiligst trennen, und ihre fernere Verabredung bis zu einem ähnlichen günstigen Zeitpunkt verschieben. —



Neunzehntes Kapitel.

F i n i s c o r o n a t o p u s .

o d e r

Ende gut, alles gut.

Jetzt ist es nöthig, einen Blick auf den Fortgang des Krieges, den dieser seit Lindenheims Gefangennehmung genommen hatte, zu werfen. — Stetes ununterbrochenes Glück begleitete B. sieggewohnte Waffen, immer weiter wurden die muthlos gewordenen Feinde zurückgetrieben, und der Verlust einer Hauptschlacht entschied endlich völlig gegen sie. Wie ein reißender Strom über:

überschwemmte nunmehr das Heer das feindliche Land, und ehe man Vorbereitungen und Gegenanstalten treffen konnte, stand schon General B. mit einem Theile der Hauptarmee vor den Thoren der Festung, in der sich Lindenheim befand. Schreck und Zittern überfiel die Besatzung, die sich zur Vertheidigung hier befand, und nur das allgemeine Ansehen und die grauen Haare des biedern Greisen Achmet konnte die Ruhe in etwas wieder herstellen. Aber auch selbst Achmet bei allen seinen großen Kriegskenntnissen und Erfahrungen zitterte, da er eben aus denselben berechnen konnte, daß angewandte Tapferkeit hier unnütze Tollkühnheit verrathen würde, und kein ander Mittel als eine Übergabe sey, da, wie er wohl wußte, von der überall zerstreuten Armee kein Ersatz zu hoffen war. Die unermesslichen Schätze und Kostbarkeiten, die von den benachbarten weniger sichern und festern Der-

tern hierher geschafft worden waren, zu retten, war nun jetzt seine einzige Sorge, und hierzu glaubte sein Scharfsinn und listiger Kopf bald einen Ausweg gefunden zu haben. Er besann sich nemlich jetzt auf Lindenheim, und die großen Anerbietungen, die wegen seiner Freiheit gethan worden waren, und beschloß diese jetzt zu seinem Vortheil zu benutzen. Er befahl: ihn zu rufen. Freundlich redete er ihn mit folgenden Worten an: *) „Lindenheim! Sie wissen, wieviel ihrem Monarchen an Ihrer Auslieferung gelegen ist, Sie wissen auch, wie standhaft unser Hof und nöthiges Staatsinteresse jede seiner Anerbietungen ausschlug, einen so tapfern Krieger von neuem wieder gegen sich in Thätigkeit zu

*) Ali Achmet sprach nemlich selbst sehr gut deutsch, und eben deswegen konnte er ohne Dolmetscher mit ihm sprechen.

sehen, können sich also selbst vorstellen, daß nur mit dem Ende dieses Krieges Sie aus ihrer Gefangenschaft gekommen wären. Jetzt aber, da unglaubliches Glück die Truppen Ihres Monarchen begünstigt, jetzt ist unter einer einzigen Bedingung die Möglichkeit einer frühern Befreiung für Sie zu hoffen.“ — „Und diese ist?“ sprach Lindenheim, in dessen Mienen während dieser Anrede Achmet unverwandten Blicks geforscht hatte, unerschrocken. „Sie suchen — entgegnete Achmet — den kommandirenden General B., bei dem Sie in so großem Ansehen, mit Recht ihrer Tapferkeit wegen, stehen, zu einem freien Abzug meiner Mannschaft und Gestattung 30 verdeckter Wagen *) zu bewegen.“ — Bedenklich zuckte Lindenheim mit

*) Bekanntlich sind dieß Wagen, die der Feind nicht durchsuchen darf, und die eben deswegen

den Achseln, und war schon im Begriff, ihm diese Bitte völlig abzuschlagen, und in Geduld das Ende seiner Leiden und seine Befreiung zu erwarten, als er dennoch auf das Herz des alten B. einen Versuch zu machen versprach. „Wohl! sprach er, es sey gewagt, allein auch ich fordere außer meiner Befreiung noch einen andern Gegendienst, der nur ganz allein von Ihnen abhängt.“ — „Steht es in meinen Kräften, junger Mann! sprach Achmet, so sagen Sie es ungeschweht, und ist es nicht mit meinem oder meines Hofes großem Nachtheile verbunden, so sichere ich Ihnen hiermit durch mein Ehrentwort die pünktlichste Erfüllung Ihres Begehrens zu.“ — Als Achmet hörte:

äußerst selten verstattet werden. — In diesen wollte hier Achmet seine Schätze unentdeckt fortzubringen suchen.

daß es bloß ebenfalls die Befreiung einer seiner Sklavin betreffe, in der er freilich keinesweges die unglückliche Tochter des großen B. vermuthete, wunderte er sich zwar über diesen unerwarteten Wunsch, versprach es ihm aber nochmals mit einem biedern Händedruck.

Nun setzte sich Lindenheim sogleich hin, und schrieb einen Brief an den General B., worinn er ihn bei aller Liebe, die er ehemals zu ihm gehabt, aus wichtigen Ursachen, für deren kleinste er seine augenblickliche Befreiung halte, beschwor, die Bedingungen Achmets anzunehmen. Eilig wurde damit ein Abgeordneter in das feindliche Lager geschickt, dessen Antwort sie mit bangem Erwarten entgegen sahen. Nur erst am Abende, als sie endlich anlangte, und B. sich in derselben drei Tage Bedenkzeit ausbat, nahm nach und nach wieder ein Gedanke von Hoffnung in ihrer Seele Platz.

Endlich verschleuchten die Unterhandlungen, in die sich B. einließ, die Runzeln von des besorgten Achmets Stirne, und machten unfern Lindenheim, dem nun endlich bald eine angenehmere und freudenvollere Zukunft entgegen zu lächeln schien, für Freude fast zum Rinde. — In kurzer Zeit waren die noch streitigen Punkte zur Zufriedenheit beider Theile wieder Vermuthen sehr eilig beigelegt [denn B. hatte durch seine Spione erfahren, daß der lezt geschlagene Pascha seine flüchtig gewordene Armees wieder gesammelt, und zum Entsatz, die er für ihn so äußerst wichtigen Festung herbei eile] und B. Truppen nahmen nunmehr Besitz von der geräumten Festung. Der rechtschaffene B. eilte, seinen Liebling Lindenheim aufzusuchen. Er fand ihn in einem entfernten Zimmer mit dem Zeichnen eines schönen Mädchens beschäftigt, wobei er so sehr vertieft seyn mußte, daß er nicht einmal

seinen Eintritt zu bemerken schien. Er schlich sich also hinter ihn, schielte über seine Achsel, und ach! was erblickte er? seine Louise, wie sie ehemals im vollen Glanze ihrer Schönheit gestrahl hatte. — Einen lauten Schrei der Überraschung ließ ihn dieser Anblick ausstoßen, von dem Lindenheim erschrocken sogleich aussprang, seinen V. erkannte, sich ehrfurchtsvoll vor ihm verneigte, aber mit allen Beweisen der Zuneigung in seine Arme geschlossen wurde. Doch kaum war dies geschehen, als er auch auf das Bild zulief, es ergriff, und je länger er es besah, desto mehreren Trübsinn und Niedergeschlagenheit blicken ließ. „Lindenheim! sprach er mit thranenden Augen, warum mußten Sie unschuldigerweise wahrscheinlich, Empfindungen in meinem Herzen wieder aufwecken, die ich glücklicherweise so ziemlich gestillt zu haben glaubte. [mit weinerlicher Stimme und zum Himmel empor

gehobenen Augen] Ach Lindenheim! [in-
dem er seine Hand drückt] Sie sollen der
Vertraute meines jahrelangen Kummers
werden, der dies alte Vaterherz beinahe
zur Verzweiflung gebracht hätte. — Wissen
Sie: dies Bildniß ähnelt so ganz einer
Tochter, in deren Besitz ich mich der glück-
lichste Vater zu seyn dünkte, aber — [mit
kaum hörbarer Stimme und geprägten Wor-
ten] ein Bube unter der gl nerischen
Maske der Rechtschaffenheit, raubte mir
diese einzige Freude, zerstörte mit einmal
alle meine süßen Träume einer freudvollen
Zukunft, und entfloh mit ihr Gott weiß!
wohin. — O könnte ich sie nur noch ein-
mal sehen, ihr meine Verzeihung zurufen,
daß sie nicht mit Vaterfluch belastet umher-
zuwandeln glaubt, die Unglückliche! — Sie
war und ist ja doch mein Kind!“ — Noch
hatte er kaum ausgeredet, als plötzlich eine
Seitenthüre aufsprang, und Louise mit

rothgeweinten Augen mit den Worten: „und Sie könnten der Verworfenen wirklich verzeihen? mein Vater!“ zu seinen Füßen niederstürzte.

Bescheiden lege ich bei dieser seltenen Scene meine Feder nieder, und überlasse es dem Gefühl jedes Lesers, sie nach eignem Gutdünken weiter zu verfolgen und auszumahlen.

Endlich — nachdem sich beide Theile erholt, B. seine so lange verlohren geglaubte Tochter endlich aus seinen Armen gelassen hatte, befahl er allen Anwesenden sich zu entfernen, und legte, nachdem er sich in der Kürze ihre Schicksale erzählen ließ, und Lindenheim als den eigentlichen, gleichsam von der Vorsehung bestimmten Beförderer einer möglichen Entdeckung einmal über das andere unarmt hatte, dessen Hand mit den freudigen Empfindungen eines glücklichen Vaters, in die seiner Tochter,

und der schönste Vatersegen beschloß diese sonderbare Szene. —

Der Monarch war gleichfalls ausnehmend erfreut, Lindenheimen wieder zu sehen, ernannte ihn sogleich zum General des Husarenregimentes, bei dem er vor seiner Gefangennehmung als Rittmeister gestanden hatte, genehmigte nicht nur seine Verbindung mit B. Tochter, sondern versprach auch letzteren die Hochzeit nach hergestelltem Frieden selbst auszurichten. Und dieser schien so weit nicht mehr entfernt. Denn von allen Seiten drangen sie jetzt doppelt in das Herz des feindlichen Landes, schlugen denselben noch einmal in einer Hauptschlacht, und drohten sogar der Residenz mit einer Belagerung, wenn nicht gleich drauf schon die Friedensunterhandlungen ihren Anfang genommen hätten, und der siegreiche Monarch, dem nichts an dem vielen Blutbergießen lag, und der nur

zur Vertheidigung seines Eigenthums das Schwert gezeichnet hatte, war sehr bereitwillig, es wieder in die Scheide zu stecken, und so wurde denn bald darauf unter sehr billigen Bedingungen wieder aller Erwartungen der Friede geschlossen, und unter Abseuerung aller Kanonen öffentlich bekannt gemacht.

Treu hielt der Fürst sein gegebenes Wort, begleitete selbst die Tochter seines V. in die Kirche, und überreichte nach vollzogener Trauung dem vor Freude taumelnden Lindenheim eigenhändig das Adelsdiplom, das er in der Stille für ihn ausgewirkt, und nur die Bekanntmachung absichtlich bis auf diesen festlichen Tag gespart hatte, nebst einem Schenkungsbriebe eines sehr ansehnlichen Kammergutes. —

Jetzt stöhnte nichts mehr die Freude unseres glücklichen Paares, und sie würden vielleicht im Vollgenusse aller Wünsche

sich für die einzigen Glücklichen gehalten haben, wenn nicht der Todt des alten B. sie an ihre eigne Unvollkommenheit und die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert hätte. —

II.

K a r l H e e r b r a n d .

E r s t e r A b s c h n i t t .

Sanft schlummerte noch der alte Hofrath Heerbrand, als ihn das laute Schmettern eines Hörnchens und das Gerassel einer Postchaise, die seinen einzigen Sohn Karl Heerbrand, der schon lange munter der Ankunft derselben entgegen geharret hatte, nach der Akademie bringen sollte, aus dem Bette rief. Eilig warf er seinen Schlafrock über, brannte seine Pfeife an, und ließ seinen Karl rufen. „Mein Sohn! sprach er nach seinem Eintritte, Deine Bestimmung ruft Dich jetzt; sey dieser stets eingedenk. Mit raschem Fluge eilt die Zeit über Dir dahin, Du kannst sie durch nichts aufhalten.

D

Die Laufbahn, die Du nunmehr antrittst, entscheidet über das Glück oder Unglück Deines ganzen künftigen Lebens. Das, was Du jetzt versäumst, kannst Du nie wieder ersetzen oder nachholen, denn jeder Augenblick hat seine eigene Verbindlichkeiten, und fordert Rechenschaft von dem vorigen. Entreiß Dich jeder thörichten Schwachheit, bekämpfe jede Leidenschaft, die Dich entehrt, und denke: Kein Mensch ist wahrhaft glücklich, und wäre er Beherrscher einer halben Welt, erhöbe ihn ein Erdkreis zum Gott, der der Stimme ungestümer Leidenschaften gehorcht. — [mit wehmüthvoller Stimme] Ach! wenn Du von den Grundsätzen wichest, die ich in Deine Seele pflanzte, und einst, wenn ich einen gesunden, brauchbaren Mann in Dir wieder zu sehen hoffte, Du als ein unwissender geschwächter Jüngling zurückkehrtest, beim Kuß des Wiedersehens Deine Lippe kalt und matt auf der mein-

gen verweilte, und Du die Umarmungen eines sechszigjährigen noch kraftvollen Greises nicht eben so kräftig erwidern könntest, was würde da aus Deinem braven rechtschaffenen Vater werden? — Er würde trostlos und ohne Freude seine Tage beschließen, und seinen Sohn — segnen müssen — weil ihm die Religion zu fluchen verböte.“

Er trocknete sich hier die Thränen, die während dieser Rede seinen Augen entfallen waren, drückte ihm ein Köllchen mit zwanzig Louisd'ors als seinen ersten vierteljährigen Wechsel in die Hand, umarmte ihn noch einmal, und entließ ihn unter heißen Flehen zum Himmel für seine Wohlfarth. —

Anders aber dachte der leichtsinnige Karl! —

Froh, aus dem väterlichen Hause, das er wie ein Gefängniß betrachtete, erlöset zu werden, freute er sich schon herzlich auf den Augenblick, wo er im Kreise seiner ehemali-

gen Schulfründe die Grillen, die er bei seinem mürrischen Vater gesammelt hatte, verschmerzen konnte, warf sich mit leichtem Herzen in den Wagen, und munterte den Schwager unter Versprechung eines guten Trinkgeldes auf, nur ja recht rasch zuzufahren. — Ach! Karl war nicht mehr der gute unverdorbene Jüngling, der er vor vier Jahren, da ihn sein Vater nach der Schule brachte, gewesen war. Sein unbegrenzter Hang zum Leichtsinne und jedem Sinnlichen gab ihn hier bald der Verführung schlechter Menschen Preis, entlockte seinem braven Vater so manche Thräne, machte ihm so manche schlaflose Nacht. Als er ihn jetzt vor seiner Abreise auf die Akademie im Umgange unmerklich genauer prüfte, trauerte er im Stillen über so manche Aeußerungen, die ihn eben nicht mit den besten Hoffnungen in die Zukunft blicken ließen.

Höher hüpfte jetzt jenem der Busen, als

er in der Ferne die von der untergehenden Sonne vergoldeten Spitzen von L. erblickte, wo er in zügelloser Freiheit die schönsten und edelsten Jahre seines Lebens verschwelgen konnte. — Sein erster Weg, als er angelangt war, war zu einem gewissen Ludwig, mit dem er schon auf Schulen Freundschaft geschlossen hatte, und der ein Jahr eher dort abgegangen war, und dessen Charakter ich meinen Lesern, da er in der fernern Geschichte unsres Karls eine zu auffallende Rolle spielt, zu schildern für nöthig glaube, ehe ich ihn selbst handeln lasse. — Ludwig, der hinterlassene Sohn eines biedern, aber wenig begüterten Dorfpfarrers, war wie so mancher Jüngling unschuldig und unverdorben in das glänzende L. gekommen. Verführung und Neigung zu Ausschweifungen hatten ihn aber bald auf eine so tiefe Stufe Niederträchtigkeiten aller Art herabgesetzt, daß er der Abscheu jedes Bra-

ven, die Verachtung aller Gut- und Edel-
denkenden worden war. Seine arme kränk-
liche Mutter hatte er vor Gram über seine
verworfenen Aufführung unter die Erde ge-
bracht, und das wenige seiner unansehnli-
chen Erbschaft bald mit Saufen, Huren,
Spielen u. dergl. durchgebracht. Sein ein-
ziger Erwerbzweig war nunmehr noch leß-
teres, wo er sich dann und wann durch
elende, niedrige Kniffe und Betrügereien das
Nothdürftigste erwarb, oder unter der Maske
der Biederkeit Unerfahrene bevortheilte. Denn
durch die Übung in allerlei Bubenstücken
hatte er so eine Fertigkeit in der Kunst sich
zu verstellen erlangt, daß es nicht leicht
war, seine Pläne und Absichten zu durch-
schauen; nur Zufall oder Länge der Zeit
konnten sie entdecken. Seine Figur war nicht
einladend zur Freundschaft, aber er hatte
sein Betragen so in der Gewalt, daß er
eben so warm, theilnehmend und gefühvoll,

als wild, ungestüm und furchtbar scheinen konnte. Muth war mit seinen Nerven durch die schändlichsten Ausschweifungen aller Art erschlafft, aber Drohungen und Flüche schafften ihm oft Ansehen, nur durfte er nicht an Männer kommen, die Ehre im Leibe und Muskeln im Arme hatten. — Eben jetzt, da unser Heerbrand in seine Stube trat, sann er auf ein neues Bubenstück, auf die Verführung eines guten unschuldigen Mädchens, das er durch Versprechungen und Vor Spiegelungen aller Art schon so weit in sein Netz verstrickt hatte, daß es nur noch des letzten Druckes zur gänzlichen Vollendung bedurfte. Man denke sich seine Freude über diese unerwartete und unverhoffte Überraschung! Mit offenen Armen sprang er auf ihn zu, und des Umarmens und Fragens war kein Ende. Noch heute machte er ihn mit einigen seiner Freunde — ähnliche Spiegelgesellen — bekannt, und alle sorgten brü-

derlich davor, daß er den Abend recht vergnügt zubrachte, und unter wonnevollen Träumen schlief er den folgenden Tag heran.

Ach, wie blutet hier mein Herz über das unglückliche Schicksal des armen Karls, der gleich bei seinem ersten Eintritt in die Welt ein trauriges Opfer der schändlichsten Bosheit werden mußte, und sorgenlos seinem gewissen Verderben entgegen taumelte!

Nur zu gut hatte der niederträchtige Ludwig berechnet, wie vortheilhaft die Erneuerung und Fortsetzung dieser Freundschaft für seine Pläne und stets leere Börse seyn mußte, da er seinen Charakter schon auf der Schule studiert, und sein für jeden Eindruck empfängliches Herz schon da ganz in seiner Gewalt gehabt und zu manchem Bösen verleitet hatte, und jetzt mit Vergnügen und heimtückischer Schadenfreude bemerkte, daß Glatterhaftigkeit und Neigung zum Sinnli-

then noch inimer die Haupttriebfeder aller seiner Handlungen sey, so konnte er sich leider nur zu gewiß einen erwünschten Erfolg versprechen. —

Eben war Karl erwacht und aufgestanden, und hatte das Frühstück auf zwei Personen bestellt, als Ludwig, den er dazu eingeladen hatte, ungestüm in einem wahren Pürschenzuge, langen ledernen Hosen, grünen Kollet, und großen steifen Stiefeln, woran Pfund schwere Sporen klirrten, mit einer wahren Renomistenmiene zur Thüre hereintrat, und ihm einen guten Morgen entgegen brüllte. Gegen Mittag führte er ihn in ein vornehmes Speisehaus, und nach dem Essen fuhr er mit ihm auf ein benachbartes sehr angenehmes Dörfchen, und hatte es sich sehr angelegen seyn lassen, ihn schon in den ersten acht Tagen, in welchen er nie von seiner Seite kam, mit allen Studentenfreunden und öffentlichen Dactern bekannt zu

machen. — Es war ein Sonntag, und herrliches Wetter; sie bestellten sich Pferde zum Ausreiten, und waren eben beschäftigt, auf Karls Stube das Mittagsbrod zu verzehren, als der Briefträger hereintrat, und ihm einen Brief von seinem Vater überreichte. Bestürzt erbrach er ihn; denn jetzt erst fiel es ihm ein, wie unverzeihlich nachlässig er gegen denselben gehandelt habe, ihm nicht einmal seine glückliche Ankunft zu melden. „Bruder! sprach er zu Ludwigem, nachdem er mit Lesen fertig war,“ Du mußt allein reiten, oder die Pferde wieder absagen, ich muß heute zu Hause bleiben.“ — „Warum?“ fragte dieser mit allen Zeichen der Verwunderung und gespannter Neugierde. — „Ich muß diesen Brief sogleich an den Professor, Doktor B., einen alten Universitätsfreund meines Vaters bestellen, und diesem dann sogleich antworten.“ — „Narre! fuhr Ludwig auf, der alte Esel

kann warten, wirst doch darum den Ball in P. *) nicht versäumen wollen? — Aber Karl war doch diesmal standhafter als gewöhnlich, vermuthlich nach dem nachdrücklichen Briefe seines mit Recht gegen ihn aufgebrauchten Vaters, schlug es ihm, ohnerachtet der dringendsten Bitten, rund ab, und warf sich in eine moderne und geschmackvolle Kleidung, um dem Doktor seine Aufwartung zu machen. —

Wie einen Freund und alten Bekannten empfing der ehrwürdige Professor, der eben so redlich und bieder, als gelehrt war, unsern Heerbrand, und der gewiß nur darinn den dümmsten Streich in seinem Leben ge-

*) Ein benachbartes Dörfchen, wohin zumal Sonntags nicht nur Studenten stromweise zu Pferde, Wagen und — Fuße wallfahrten, sondern auch die angesehensten Bürger und Vornehmsten des Orts mit ihren Weibern und Töchtern sich einfinden.

macht hatte, daß er sich noch in seinem sechs-
zigsten Jahre in ein zwanzigjähriges feuri-
ges Mädchen verliebte, und es heirathete.
Er gab Karl verschiedene sehr gutmeinende
Regeln, bat ihn: sich ja vor den vielen und
mannichfaltigen Verführungen, denen vor-
züglich jeder Neugekommene, bei dem
man Geld und guten Willen spüre, zu hü-
ten, und in der Wahl seiner Freunde ä-
ußerst behutsam und vorsichtig zu seyn, er-
kundigte sich hin und wieder nach seinen
Einrichtungen, und gab ihm in allem so
ziemlich seinen Beifall. Als er aber auf die
getroffene Wahl seiner Collegien kam, und
von dem erröthenden und beschämten Karl
wieder Erwarten hören mußte, daß er noch
mit keinem ernstern Gedanken an diese ge-
dacht habe, da drohte er ihm unwillig mit
dem Finger, ordnete dieselben sogleich, und
befahl mit aller Strenge, bei Verlust seiner
Gewogenheit und Wohlwollens, dieselben

pünktlich zu besuchen! wornach er sich auch selbst sehr genau erkundigen werde; bot ihm freien Zutritt in seinem Hause an, und — „habe ich Geschäfte oder Collegia, setzte er liebreich hinzu, so können Sie in meinem Garten Unterhaltung finden.“ — „Auch bei mir!“ schien das feurig funkelnde Auge des muntern Weibchens, der er Karl unterdeß auch vorgestellt hatte, zu sagen. Sie glaubte vielleicht, es schlummere sich in der Frühlingssonne besser, als im Winter unter einer entblätterten Eiche. Karl antwortete durch den Händekuß beim Abschied, freute sich schon auf die vergnügten Tage, die er bei ihr zubringen werde, und bereute es nicht, seinen Spazierritt eingebüßt zu haben. —

Ludwig wunderte sich nicht wenig, als er Tags drauf zu ihm kam, und ihn mit einem Pakete roher Bücher beschäftigt fand, die er sich auf Anrathen des Doktors, theils zum Nachlesen und repetiren der Collegien,

theils um jene selbst besuchen zu können, gekauft hatte. „Was Teufel! schrie er laut lachend auf, ich glaube gar, Du willst auch so ein Bücherwurm werden wie der alte B.? — Ach! hast Du denn auch sein Weibchen gesehen?“ — Als Karl dies bejahte, und mit feurigem und beredtem Ausdruck ihre Reize schilderte, da rieth Ludwig nicht falsch, er sey von der schönen Doktorin eingenommen. Dies war nun freilich ganz gegen seinen Plan. Er mußte also, und zwar sobald als möglich, seine Aufmerksamkeit auf einen andern für seine Absichten passendem Gegenstand der Art zu lenken suchen, und leider! fand er hierzu bald, bald Gelegenheit. —

Da die so scharfe Ermahnung des Doctors doch einigen Eindruck auf den leichtsinnigen Karl gemacht hatte, so besuchte er seine Collegia mit allem Eifer, und erfüllte überhaupt jetzt die Pflichten eines Studen-

ten so gut er konnte. Wollte er weder arbeiten noch ausgehen, so öffnete er das Fenster, aus dem er die Aussicht auf die Allee, die die Stadt umgab, hatte, und sah dem bunten Gewühle von Menschen zu, die auf derselben umherwandelten. Manchen Stutzer ohne Waden und Backen, der sein neues Kleid zur Schau tragen wollte, konnte man hier erblicken; Freudenmädchen hatten sich in dünne verführerische Kleider gehüllt, um den weißen vollen Busen oder den schlanken Wuchs zu zeigen; jugendliche Greise von fünf und zwanzig Jahren schleppten ein elendes Knochengebäude mit sich fort, weil sie sich auf Anrathen der Aerzte Bewegung machen mußten; tugendhafte Mädchen, schöne liebenswürdige Geschöpfe benutzten den heitern Tag, um durch den rollenden oder sanften Blick, durch die schmachttende oder blühende Farbe ihrer Wangen, durch den stolzen majestätischen oder leichten hin-

schwebenden Gang Bewunderung einzuern-
ten; junge Ehemänner waren stolz, daß je-
dermann auf ihre hübschen raschen Weiber
sah, und unter Hunderten hatten vielleicht
kaum zwanzig den Zweck, sich aufzuheitern,
und neue Kraft zu ihren Geschäften zu
holen. —

So entwischten ihm wieder einige Wo-
chen seines akademischen Lebens, und Lud-
wig mußte äußerst fein den ersten Faden
seines boshaften Gewebes fortspinnen, und
ihn nur nach und nach unbemerkt von gleich-
gültigen zu betäubenden und endlich in einen
völligen Wirrwarr von Zerstreuungen zu stür-
zen, und es so einzuleiten suchen, daß, wenn
sie an einem unanständigen Orte waren,
oder etwas Unerlaubtes thaten, es immer
Zufall schien, und dies so lange, bis er sich
daran gewöhnt haben, und es ihm endlich
zum Bedürfniß werden würde. — Mit hä-
mischer Freude bemerkte er, daß ihm die
juri-

juristischen, im Anfange etwas trocknen Collegia von Tage zu Tage ekelhafter wurden, er schon manche versäumte Stunde weniger zu achten schien, allmählig an den wilden Gelagen jubelnder Zechbrüder Geschmack fand, und sich lieber auf den Tanzböden als am Studiertische suchen ließ. — Mehr wünschte er nicht, und nun beschloß er die Mine springen zu lassen, die er zu seinem Verderben gegraben hatte. —

Madame Haase *) ein freches schändliches Weib, das in ihrem frühern Alter, wo ihre Schönheit Aufsehen machte, Besuche von reichen Herren mit Sternen und Ordensbändern angenommen, und sich manchen schönen Thaler Geld verdient hatte, nach abnehmenden Reizen aber auf Messen und Bädern herumgezogen war, um durch schöne Kleider, durch einen versprechenden Körper-

*) Sapiienti sat! —

bau, oder durch rasche lockende Art zu gehen, sich zu bewegen, zu unterhalten, noch immer ansehnliche Eroberungen zu machen, hatte sich endlich in einem nicht weit von L. gelegenen, und wegen seiner Lage sowohl, als öftern Besuchen von Stadtleuten angenehmen Dörfchen *) niedergelassen und angekauft, und hielt sich jetzt immer hübsche dienstfertige Mädchen. Mit Recht zählte sie Ludwigen unter ihre besten Kundleute, der nicht nur anfänglich selbst, als seine Kasse noch in bessern Umständen war, viel bei ihr durchgebracht hatte, sondern auch jetzt noch so manchen fetten Kundmann bei ihr einführte, und auch nun unsern Karl bei ihr bekannt zu machen beschloß, und nur mit Sehnsucht auf ein aus B. verschiedenes Mädchen wartete. Jetzt, gerade zu dem erwünschtesten Zeitpunkte, erschien sie.

*) In Ga * * sch. —

Pottchen — so hieß sie — war von Jugend auf ein allerliebstes Mädchen; ein Gesichtchen wie Milch und Blut, ein paar schwarze verliebte Augen, eine gefällige Schwachhaftigkeit, und etwas flinkes und munteres im Betragen machte sie überall beliebt. Viele bewarben sich um sie, theils Handwerksleute, theils Männer von höherm Range; aber eben diese Menge vermehrte den Stolz, den sie besaß. Sie war beinahe achtzehn Jahr, und allgemein als das schönste Mädchen in der Stadt bekannt. Der Ruf davon und ihr Spiegel hatten sie selbst von ihren Reizen überzeugt, und sie bemühte sich, sie durch ihr Betragen noch lockender zu machen. Sie gab keinem abschlägliche Antwort, keinem ihre Hand, aber manchem etwas mehr als diese, bis endlich viele es überdrüssig wurden, aus dem Ernstest Späß machten, und wenn sie lange genug gespaßt hatten, sich ein andres

Mädchen zur Frau wählten. Doch spürte sie immer keine Abnahme an ihren Liebhabern; ihre Reize waren so auszeichnend, so hinreißend, daß mancher manches übersah, und dem schönen Lottchen alles an den Augen ablas, um sich im Brautbette recht satt an ihr küssen zu können. Aber je mehr sich um sie bewarben, je stolzer wurde sie, und je zweifelhafter und länger ihre Wahl. Drei Jahre hatte dies so gedauert, und eben wollte sie für einen Advokaten, einen jungen lebenswürdigen Mann, der die meisten der Vorzüge, die sie von ihrem künftigen Gatten verlangte, besaß, entscheiden, als ein einziger Zufall die Sache anders entschied. Jetzt war sie drei und zwanzig Jahr, aber man sah' ihr nicht an, daß sie schon so viel aus dem Wonnekelche des Lebens getrunken hatte; Übung im Genuß hatte ihre Züge nur lockender, ihr Betragen noch fesselnder gemacht. Wer sie sah', und nichts

von ihrer Aufführung wußte, wurde bezau-
bert. — Um diese Zeit traf's, daß ein rei-
cher Landedelmann durch's Städtchen reißte,
sie sah, und sich in sie verliebte. Er bemühte
sich, sie zu sprechen, und dies gelang ihm
bald. Sie war klug genug, ihn durch ihr
Betragen noch mehr zu gewinnen. Freihei-
ten wurden mit Anstand verwiesen, künstlich
wurde jeder Reiz im vortheilhaftesten Lichte
gezeigt, im Gespräch war sie launig, bei je-
der Handlung munter und räsch, ihr Anzug
gewählt und reizend, und bei jeder Gele-
genheit gefällig, ohne dreist oder zudringlich
zu scheinen. Der Edelmann, ledig, reich,
ein Freund von schönen Mädchen und sein
eigner Herr, faßte sogleich den Vorsatz, sie
als Haushälterin mit sich zu nehmen. Auch
bei diesem Antrage spielte sie ihre Rolle gut;
nach vielen Einwendungen und Zweifeln
reißte sie mit. Er reißte auf eins seiner Gü-
ter in einer der schönsten Gegenden Deutsch-

lands. Das Gut war in dem besten Zustande, Gebäude und Feldbau waren unverbesserlich, die Gärten geschmackvoll, nichts mangelte, was zum Nutzen und Vergnügen gehörte. Sie lernten einander im kurzen genauere kennen. Um andern Tage war ihr Schlafgemach schon neben dem seinigen, sie wußte sich so in seine Liebe einzuschmeicheln, daß sie nur winken durfte, wenn etwas geschehen sollte. — Vier Jahre waren in diesem freudenvollen Leben dahin geschwunden, und Lottchen schien mehr die Rolle der gnädigen Frau als der Haushälterin zu spielen, hatte schon ein kleines Kapitalchen im Nothfall auf die Seite gelegt, und schien ohne Furcht in die Zukunft blicken zu können, als sich plötzlich die Szene änderte, da der Edelmann, der vermutlich des Abends eine zu starke Portion Wein zu sich genommen haben mochte, des Morgens von seinem Bedienten am Schläge getroffen, leblos im

Bette gefunden ward. Kaum wurde dies bekannt, als auch schon sein Bruder, der einzige Erbe seines ansehnlichen Vermögens, herbei eilte, und sogleich alles in Beschlag nahm. Lottchen ging es am unglücklichsten. Er hatte sie von jeher nicht leiden können, seinem Bruder schon öfters Vorwürfe darüber gemacht, und sich im Stillen geärgert, da er sie demohnerachtet nicht nur noch behielt, sondern ihr sogar immer mehr Gewalt — wenn dies möglich war — einräumte, und sie mußte nun jetzt nach ihres Beschützers Tode, seine ganze Rache empfinden. Er befahl ihr, sich sogleich zu entfernen, und das überraschte Mädchen konnte nur wenig bei dieser Verwirrung retten. Verlassen eilte sie hinweg, und trieb sich einige Zeit unstät und flüchtig von einem Orte zum andern, bis sie endlich auch nach B. kam, von einer Kupplerin der Haasen empfohlen, und von selbiger verschrieben wurde.

Dies ist kürzlich der Lebenslauf einer Creatur, die den Grundstein zu Karls ganzem Unglücke legen sollte, welches ihr auch wirklich, wie die Folge zeigen wird, nur zu gut gelang. —

Kaum hatte ihn Madame Haasen verabredetermaßen die Ankunft Lottchens gemeldet, als er auch sogleich auf Karls Stube lief, und diesen vor Langeweile aus dem Fenster blicken sah, wo er sich aus den vorübergehenden Mädchen zum Späße diese oder jene ausgelesen hatte. — „Es ist hübsch Wetter, sagte er, wir wollen ein Stündchen spazieren reuten.“ „Meinetwegen“ antwortete Karl, dem dieser Vorschlag jetzt eben recht erwünscht kam. Sie bestellten die Pferde, und Ludwig führte ihn gewiß keinen andern Weg, als nach dem Dörschen zu, wo Madame Haase wohnte, und wo auch glücklich das bewußte Lottchen, schon von allen unterrichtet, am Fenster stand, und unsre Reu-

ter schelmisch anlächelte. — „Welch Mädchen!“ rief Ludwig, als sie nahe beim Hause waren, „so etwas habe ich noch nie gesehen, das kann nichts gewöhnliches seyn; ich dünkte, wir tränken hier Coffee?“ — In diesem Hause? dachte Karl, thust du's, oder nicht? — Ja, man braucht ja weiter nichts vorzunehmen. — „Ja“ sagte er, „ich bin dabei.“ Sie hielten, der dienstfertige Hausknecht sprang herbei, ihnen die Pferde abzunehmen, und sie gingen hinein. Ludwig fragte zuerst nach dem fremden Frauenzimmer. „Sie können sich bei ihr selbst erkundigen, meine Herren!“ antwortete die gefällige Wirthin. Ob du's thust? dachte Karl wieder. Freilich ist's viel gewagt, aber bloß mit ihr zu sprechen hat ja nichts zu bedeuten, und weiter willst du's gewiß nicht kommen lassen. Unter diesen und ähnlichen Gedanken war nicht nur der Coffee, sondern auch eine Boutheille Wein, den die Madam

nach Gewohnheit, ohne erst lange zu fragen auf den Tisch gesetzt hatte, verzehrt, und eben war Karl mit dem letzten Glase fertig, als er muthig zur Thüre hinaus die Treppe hinauf ging, und an Lottchens Stubenthüre pochte. Ein freundliches „herein!“ hieß ihn diese öffnen, und er sah das schlanke Mädchen, dessen wallender Bau und durch Mark und Bein flammendes Auge, in das man gewiß nicht, ohne außer Fassung zu kommen, blicken konnte, nur ganz zur Liebe geschaffen zu seyn schien. Fast lächerlich war die Wirkung, die diese Erscheinung anfangs auf Karl machte, der sonst eben nicht gewohnt war, vor Mädchen, zumal der Gattung, wie er sie in diesem Hause nicht anders erwarten konnte, zu zagen; doch auch nur Augenblicke dauerte diese Verwirrung, dann war er wieder der kühne, der einnehmende Jüngling. —

In kurzem war er mit ihr schon ziem-

lich vertraut. Perlender Wein schäumte in den Gläsern, die Karl hisig leerte und Lottchen freundlich immer wieder füllte. Ihre Augen warfen brennende Stralen; Karl war jetzt leicht zu entzücken. Ein süßer Taumel bemächtigte sich seiner Sinne, Lottchen benutzte diese Augenblicke, und der von Weinberauschte und seinen wallenden Blute stürmisch gemachte Karl, lag in den Armen einer wollüstigen Bulerin. Blut verschmolz in Blut, Flamme ergoß sich zu Flammen, Entzücken rang mit Entzücken und sanftes Ermatten krönte die kühnsten Wünsche. Sie hielt ihn fest. Sie rang mit ihm um jeden Preis. Sie ermattete ihn mit feurigem Zuorkommen und feierte einen dreifachen Triumph. — „Wenn kommst Du wieder? guter, lieber Junge!“ — fragte sie ihn, den Abschiedskuß ausdrückend. „Bald! bald!“ rief er, und warf ihr seine Börse zu. Im raschen Galopp ging's nun nach L. zurück,

Und Ludwig jauchzte laut wie Satanas aufjauchzen mag, wenn er sein höllisches Reich um eine unglückliche Seele vermehrt sieht, als ihn Karl zu Morgen auf einen wiederholten Besuch bei seiner Schönen einlud. Nun konnte er sich nach diesem meisterhaft gelungenen Streich als seinen unzertrennlichen Freund und Rathgeber betrachten, und beschloß mit zu genießen, so lange Kräfte und Dukaten es aushielten. — Der Aufwand, den Karl in diese täglich wiederholten Besuche kostete, mußte natürlich im kurzen seinen Beutel plündern, und er sah sich genöthiget, zu gutmüthigen Leuten, die auf Wäsche, Kleider und Uhren borgten, seine Zuflucht zu nehmen. Kurz drauf kam sein zweiter Wechsel an, und nun ging's wieder flott weg.

Schon seit der Bekanntschaft mit jenem Geschöpfe war er nicht wieder zum Doktor B. gekommen, der nicht wenig darüber verwundert, seinem Famulus, einem fleißigen

gutgesitteten Menschen den Auftrag gab, sich näher nach Heerbranden und seiner Ausführung zu erkundigen. Der Erfolg konnte natürlich nicht erwünscht für diesen ausfallen. Der redliche Manu zitterte, wenn er das nahe Verderben dachte, in welches er sich so unbesonnen stürze, und beschloß, ehe er seinem Vater Nachricht davon ertheile, ihn vorher selbst zu sprechen. Er ließ ihn zu sich kommen, stellte ihm seinen verabscheuungswürdigen Lebenswandel nebst allen seinen schrecklichen, entehrenden Folgen vor Augen, bat, beschwor ihn, bei der Liebe zu ihm, bei dem Leben seines guten alten Vaters, bei seiner eignen Wohlfarth von demselben abzulassen, und auch den entferntesten Umgang mit seinem nichtswürdigen Verföhler, dem schändlichen Ludwig sogleich abzubrechen — und Karl, der leichtsinnige Karl, dessen Herz jene Buhlerin schon zu sehr eingenommen und verdorben hatte, ge-

lobte auf's heiligste die baldigste Besserung, ohne an dieselbe zu denken, um nur bald von der Strafpredigt befreit zu werden. — Er war kaum nach Hause, als er alles haarklein seinem Ludwig erzählte, und sie herzlich über den dummen Alten, der nun auch andern die Freuden verbieten wollte, die er selbst unfähig war, mehr genießen zu können, lachen mußten, und auf Lottchens Stube *) in einer Boueille schäumenden Champagner ihm ein pereat! zu bringen beschlossen. —

Der biedre Greis weinte vor Wehmuth als er es hörte — denn Ludwig hatte geschäftig davor gesorgt, daß er es erfahren mußte, und sein Mäthchen zugleich dabei

*) Ich habe zu erinnern vergessen, daß er Lotten von der Haafen weggenommen, und ihr ein Logis in der Vorstadt gemiethet hatte, um sie desto öfterer besuchen zu können.

zu fühlen glaubte, weil er wegen einen gewissen Vorfall einen unauslöschlichen Haß auf ihn geworfen hatte — bedauerte seinen Freund den alten unglücklichen Vater, mit dem er so manchen frohen Tag in seiner Jugend genossen hatte — denn er selbst war zu erhaben über diese Beleidigung — und war nun fest überzeugt, daß nur vielleicht noch die äußerste Strenge, da gütliche Ermahnungen und liebevolle Vorstellungen nichts gefruchtet hatten, im Stande seyn könnte, seinen lüderlichen Sohn zu retten.

Raum war dieser eines Nachmittags in seine Stube, die er nun seit fast acht Tagen nicht betreten hatte, gekommen, um den letzten Rest seines Geldes, neun Dukaten zu holen, als ihm sein Wirth einen schon vor einigen Tagen abgegebenen Brief einhändigte. Da er in der Aufschrift die Hand seines Vaters erkannte, steckte er ihn ganz gleichgültig unerbrochen in seine Tasche,

und eilte, um nur wieder zu seiner Lotte zu kommen. Wahrscheinlich hätte er diesen Abend gar nicht wieder daran gedacht, wenn er nicht zufälligerweise mit dem Schnupftuche herausgefallen wäre. Ludwig, der es sah, griff darnach, um ihn heimlich auf die Seite zu bringen, weil er nicht viel vortheilhaftes für sich und seine Pläne in demselben vermuthete. Aber in Karl, der es bemerkte, erwachte doch ein innerer Trieb, ihn wenigstens zu lesen, er nahm und erbrach ihn:

Mein Sohn!

Raum kann ich noch schreiben, meine schwache Hand zittert, meine Sinne schwinden, wenn ich an Dich denke, und meine Thränen, die mein einziger Sohn, in dessen Armen ich einst mit Freuden zu sterben hoffte, mir auspreßt, schwemmen die nur eben geschriebenen Buchstaben
hin:

hinweg. Und doch, um mich von jedem Vorwurfe frei sprechen zu können, will ich noch einmal als liebevoller Vater Dir schreiben, noch einmal Dir die schrecklichen Folgen Deines schändlichen Lebens vorhalten, und bei Gott, bei meinem Leben, bei Deinem eignen zukünftigen Glück, bei dem fürchterlichen Urtheilspruche, der an jenem großen Tage des Gerichts über Dich ergehen muß, beschwören, den Pfad zu verlassen, auf den Du jetzt mit schnellen Schritten Deinem unausbleiblichen Verderben entgegen wandelst. — Hätte mir bei Deiner Geburt jemand gesagt, Du würdest mir auf dem schönsten Wege zu Deinem Glück von dem Tode entrisen werden, dies würde mein Haupt zur Erde gebeugt haben, doch wäre es immer Wille der Vorsehung geblieben, ich würde ihn geehrt und mich durch die Religion zu

frösten gesucht haben; hätte mir aber jemand gesagt, Dein Sohn wird sich Lastern und Ausschweifungen ergeben, Kummer und Betrübniß auf die letzten mühsamen Schritte Deines, von Jugend auf untadelhaften Lebens streuen, o, dann würde ich auf den Knien den Allmächtigen entweder um Abwendung dieser fürchterlichen Prophezeiung, oder um Deinen frühen Tod gefleht haben, um wenigstens mit dem beruhigenden Gedanken, Dich dort einst mit Deiner verklärten Mutter wieder zu finden, in die Wohnungen der Seeligen hinüber gehen zu können. Mir schwindelt's, wenn ich in die Tiefe hinab sehe, in welche Du Dich gestürzt hast. Schwindsucht und Auszehrung, die gewöhnlichen Begleiter einer geschwächten Jugend, erwarten, Deinen Körper. Ich dächte: Dein Herz müßte Dir geblutet, die grauen Haare Deines Vaters Dir

vor Augen geschwebt haben, wenn Du einen Fehltritt hättest begehen wollen. Deine Verführer müssen schwarze, geübte Bösewichter seyn, daß sie den guten Samen, den ich in Deine Seele säete, sobald haben herausreißen können; — durch Dich allein haben sie sich reif zur Verdammniß gemacht, und doch wollte ich auf den Knien für sie beten, wenn nur Du zurückkehrtest, und jener gute Sohn wieder würdest, der Du warst, als Du aus meinen Armen eilstest.

Und was soll ich von jener schändlichen Creatur, die Du als Maitresse nicht nur mit meinem Gelde unterhältst, sondern sie auch als eine vornehme Standesperson kleidest, mit ihr wegfährst, und einen Aufwand machest, der Dich in den kläglichsten Zustand versetzen muß, sagen? O, wie muß sie über Dich Thoren lachen, der Du in ihren längst ent-

weihten Armen nicht nur alles Mark aus Deinen Gebeinen verschwendest, alle vielleicht noch gute Regungen in Deiner Seele betäubest, sondern auch vielleicht noch oben drein zum Lohne ein Gift einsaugest, das jene verheerende Krankheit in die Körper bringt. —

Karl! mein unglücklicher, verführter Karl! Ist Dir die Ruhe Deines gebeugten, durch Dich gebeugten Vaters lieb, so weiche von dem Pfade des Verderbens. Bete zu Gott; denn ohne Gebet und Religion, wie oft hast Du mir es selbst, da noch kein unreiner Gedanke Deine jugendliche Seele besleckte, gestanden, daß da der Mensch jedes reine Vergnügen nur halb fühle, nur halb freudig jede Pflicht erfülle; bete zu Gott, daß er Deinen Entschluß segne und befördere, und nur nicht ewig, ach Gott! nur nicht ewig verlohren gehen lasse.

O! wie froh wollte ich bei der ersten guten Nachricht von Dir, meine Hände falten, und dem Höchsten für Deine Besserung danken. Alles soll Dir vergeben seyn, nur in Dir will ich wieder leben, nur über Dich mich wieder freuen, und alles willig und gern für Dich aufopfern. — Du hast, wie ich gewiß weiß, und es auch bei einem solchen Leben nicht anders kommen kann, Schulden, viele Schulden. Gehe sogleich zum alten B., übergieb ihm das Verzeichniß derselben, und er wird aus Rücksicht und ehemaliger Freundschaft, gern und mit willigem Herzen sich dieser Mühe unterziehen, und alles in Richtigkeit setzen. — Aber wenn Du fortführest lasterhaft zu seyn, und alle meine väterlichen Ermahnungen fruchtlos an Deinem Herzen abgleiteten, Du noch immer den Umgang mit jener elenden Sulerin, und den Beförderern

desselben deinen eben so verworfenen
Freunden fortsetzest, dann rechne nie
mehr auf die geringste Unterstützung oder
Hülfe von mir. Der Doktor B. hat eine
völlige Vollmacht von mir, in diesem
Falle nach aller Strenge der akademi-
schen Gesetze mit Dir zu verfahren, und
zu spät würdest Du es dann bereuen,
einen Vater, der so viel vor Dich that,
verloren zu haben. Fühle dies, und ent-
scheide für Deinen, durch Dich unglückli-
chen und betrübten Vater

Heinrich Heerbrand.
Hofrath.

Aber Karls Herz war verstockt; zu an-
genehm war ihm der bis jetzt rosenvolle
Weg des Lasters gewesen, und spöttisch —
ach! konnte er wohl so tief sinken? — rief
er aus. „Da ließ Bruder! der Alte murrte
und knurrte infam, doch laß ihn murren,

wir wollen genießen so lange wir noch können. Werde ich doch nun wieder schuldenfrei. — Mache Punsch, Lotte! mich durstet; müssen doch wenigstens seine Gesundheit trinken!“ — + Beide lachten mit heimtückischer Freude, und waren nun fest überzeugt, daß nichts mehr im Stande seyn würde — da es dieser rührende Brief nicht gekonnt hatte — ihn aus seinem jezigen unseeligen Laumel aufzuschrecken.

Mit frecher Miene und unanständigem Anzuge ging er, gleichsam zum Troße, folgenden Tags zum Professor, der ihn zwar höflich, aber ganz kalt und gleichgültig aufnahm. — „Sie werden den nothwendigen Entschluß Ihres mit Recht erbitterten Vaters gelesen haben — sprach er beim Abschiede zu ihm — handeln Sie nun wie Sie es für gut befinden; auch ich werde auf Befehl Ihres Vaters nach Pflicht und Gewissen handeln. Ihre Schulden sollen von mir

bezahlt, und Ihre versehenen Sachen eingelöst und Ihnen zugesandt werden.“ —

Es konnte nicht fehlen, daß die lüderliche Aufführung, der sich Karl so ganz zügellos überließ, allgemein in der Stadt bekannt wurde. Er war jetzt eben so verachtet, als Ludwig. Alle die sein gutes Genie und glückliche Anlagen kannten, beklagten, daß er sie so unbedachtsam verschwende; und manches brave Mädchen trauerte über den verführten Jüngling, der Gesundheit und Jugend bei einem so verworfenen Geschöpfe vergeude, wünschte ihn eher gekannt zu haben, und seinen Neigungen eine edlere Richtung haben geben zu können. Jetzt schien alles verlohren. Wollust und Trunk, diese verheerenden Leidenschaften, hatten seinen sonst so starken Körper entnervt, seine vollen gesunden Glieder hager und schlaff gemacht, eine niedrige Blöße die blühende Farbe seines Gesichtes verdrängt, und Epu-

ren der Verwüstung in dasselbe gezeichnet. Und doch — ohnerachtet ihm dies alles täglich sein Spiegel sagte, ohnerachtet er selbst eine sehr merkliche Abnahme seiner Kräfte spürte — doch kehrte er nicht um, verlachte die letzten liebevollen Bitten und Ermahnungen seines alten Vaters, und bemerkte das Gewitter nicht, das über ihn heraufzog. —

Noch nicht hatte er eines Morgens den Rauch des gestrigen Tages ausgeschlafen, als jemand sehr heftig und stark an seine Stubenthüre pochte. Unwillig, daß man ihn schon so früh aus dem Schlafe stöhre, rief er verdrüsslich: „herein!“ aber — wer kann Her sein Schrecken malen — als der Pedell im Gefolge des Karzerknechtes hereintrat. Er wollte seinen Augen anfangs gar nicht trauen, und die Schläfrigkeit aus denselben herauswischen; aber so viel er wischte und rieb, es blieben immer die nemlichen Personen. — „Wohnt hier Herr Heer-

brand?“ fragte ersterer. „Ja“ sprach Karl, dem das Herz erbärmlich pochen mochte. „Sie sind im Namen Seiner Magnificenz arretirt, und werden so gütig seyn, mir so gleich zu folgen. Geschwind ziehen Sie sich an, und eilen Sie, ehe es völlig Tag wird.“ — Karl, der bei diesen, für Studenten so fürchterlichen Worten wie vom Donner gerührt war, mußte sich endlich bequemen aufzustehen, und dem Gebote Folge zu leisten, mit was für Empfindungen aber wird sich nur der denken können, der sich je in einer ähnlichen Verlegenheit befunden hat, oder vielleicht noch in dieselbe gerathen kann.

Hier saß er nun, er, der sonst keinen Tag, ohne ihn im Genusse rauschender Vergnügungen hinzubringen, hatte vorbeistreichen lassen, verlassen und einsam, und dachte Zähne knirschend an die vergangene Zeit. — „Warte, rief er mit dem Fuße stampfend

aus, alter B., das ist Dein Werk! aber Gott verdamme mich! Du sollst mir diesen Streich nicht umsonst gespielt haben, Karl wird sich zu rächen wissen, und sollte es ihm auch seine ganze zeitliche und ewige Wohlfarth kosten. — Was wird Lotte denken, wenn ich heute nicht komme, was Ludwig, der mich gestern abzuholen versprach, wenn er mich weder in meinem noch jener ihrem Logis findet? O, ich möchte verzweifeln; wie ein elender Knabe hier eingesperrt sitzen zu müssen, ein Spott meiner Neider und ein Gegenstand ihres schadenfrohen Gelächers!“ — Die Schösser an den Thüren raselten, und Karl wurde nicht unangenehm durch den hereinstürzenden Ludwig in seiner Gedankenreihe unterbrochen. — „Sieh! sprach Karl, so weit haben Sie es nun mit mir gebracht. — [Pause.] — Was macht Lotte?“ — „Das arme Mädchen heult und weint, und reißt sich bald den Kopf ab; sie weiß

vor Angst nicht wohin.“ „Verdammt!“
schrie Karl, und warf sich mit untergeschla-
genen Armen in einen Winkel des — schmu-
figen Zimmerchens. „Halt aus Bruder!
sprach Ludwig tröstend zu ihm, es geht vor-
über, und schöner schmeckt das Vergnügen,
nach dem man lange vergebens gestrebt
hat; schöner geht nach einem heftigen Sturm
die erquickende Sonne auf!“ — drückte Karl
die Hand, und schlich betrübt davon. Dieser
wunderte sich nicht wenig, als er des an-
dern Tages gegen sein Versprechen nicht
wieder kam; aber bald klärte ihm folgendes
Billet die Ursache auf.

Lieber Bruder!

Der alte B., Dein Ankläger und Ur-
heber Deines jetzigen Arrestes, wüthet wie
ein angeschossener Bär. Gestern wurde
ich vor's Concilium citirt, und mir heute,
als ich vor demselben erschien, bei Kar-

zerstrafe und Arrest, solenniter anbefohlen, allen Umgang mit Dir zu meiden. Du wirst, wie ich merkte, bald loskommen. Versprich ja alles, damit Du nur wieder auf freie Füße kömmt, wir können dann doch machen, was wir wollen.

Dein Ludwig.

N. S. Eben als ich diesen Brief zu versiegeln im Begriff bin, wird mir die die unerwartete Nachricht gebracht: Lotte sey von dem Magistrat aufgehoben und in sichere Verwahrung gebracht worden. Ich werde mich sogleich genauer erkundigen, und Dir so bald als möglich, bestimmtere Antwort ertheilen.

L.

„Lotte! meine Lotte arretirt? schrie Karl mild auf. Ha das ist zuviel! — Doch lacht

nur lacht, wer zuletzt lacht, lacht am besten!“ — Acht Tage hatte er nun schon gegessen, und war noch nicht verhört worden, als den nächsten Sonnabend der Karzerknecht ihn um eilf Uhr vor's Concilium zu holen, kam. Mit Empfindungen mancherlei Art trat er vor das — fürchterliche [?] Gericht. Der alte B. fiel ihm zuerst in die Augen, und unwillkürlich ballten sich seine Hände, stürmischer wallte in seinen Adern das Blut, und nicht unbemerkt blieb der funkelnde Blick, den er auf ihn warf. — „Sie sind also, hub der Rektor an, der lüderliche Mensch, der um einer feilen, unzüchtigen Dirne — die indessen auch ihren verdienten Lohn bekommen wird — die mit Ehren grau gewordenen Haare ihres redlichen Vaters, vor der Zeit in die Grube bringen will? — O, schauern Sie vor sich selbst zurück! Ich habe bei seinem Briefe an mich geweint, als wäre ich selbst der abscheuliche

Böserwicht, und Sie haben vielleicht bei dem
seinigen gelacht, und seiner ungläublichen
Langmüth gespottet! — [mit ernster, strafender
Stimme] Denken Sie denn, Akademien
sind nur dazu da, um jungen, unnützen Wüst-
lingen zur Sättigung ihrer zügellosen Be-
gierden zu dienen; Akademien, die den künf-
tigen Gelehrten und Staatsmann bilden sol-
len, nur dazu da, um dergleichen Menschen
wie Sie, zum Freiheitsbrief aller Ausschwei-
fungen und Laster ungestraft zu dienen. Da
irren Sie sich gewaltig; auch ihre Gesetze
bestrafen eben so gut den Lasterhaften, als
sie den guten und fleißigen belohnen. —
Doch jetzt werden Sie einige vorgelegte Fra-
gen gewissenhaft beantworten.“ —

[Er winkt dem Syndikus.]

Syndikus. Wie heißen Sie mit Ih-
rem ganzen Vornahmen?

Karl. Karl Heerbrand.

Syndikus. Wie alt sind Sie?

Karl, Zwanzig Jahr.

Syndikus. Wie heißt Ihr Geburtsort? —

Karl. B.

Syndikus. Wie heißt das läuderliche Frauenzimmer, mit der Sie sich seit einiger Zeit herumgetrieben haben?

Karl. [vorschnell und etwas hitzig] Ich kenne sie unter keinem andern, als ihrem Zunamen: Lotte.

Syndikus. Nicht? [mit dem Finger drohend] Gewiß nicht?

Karl. [fest und standhaft] Nein! —
[Der Syndikus, und alle übrige schütteln mit den Köpfen.]

Syndikus. Wie heißen die Personen, mit denen Sie während Ihres Hierseyns vorzüglichen Umgang gepflogen haben?

Karl. [anfangs überrascht; faßt sich aber sogleich wieder] Ich habe mich an keinen gebunden.

Syn-

Syndikus. [ihn mit den Augen unverwandt scharf fixirend] Sie kennen also keinen gewissen Ludwig? Sind nicht der ungetrennlche Gefährte und Theilnehmer aller seiner Streiche gewesen? —

Karl. [verfärbt sich und schweigt.]

Syndikus. [etwas sanfter und freundlicher] Lieber Herr Heerbrand! läugnen hilft Ihnen hier nichts, wir sind zu genau von allem unterrichtet; gestehen Sie lieber frei, was Sie wissen, und lindern sich dadurch Ihre verdiente Strafe. — [Pause.] Nun! —

Karl. [verstockt] Seinen Umgang kann ich nicht läugnen, aber weiter weiß ich nichts von ihm. —

Sie fragten noch verschiedenes hin und her, könnten aber nichts, besonders wegen Ludwigen, den sie durch seine Aussage zu fangen wünschten, aus ihm herausbringen. Er hatte sich gar zu gut auf alle Fälle vorbereitet, und seine Antworten bestanden im-

dier in „Ja“ und „Nein“ womit man, wie er nicht unrichtig gehört hatte, bei diesen Herren am besten wegstömmelt. — Ihm ward also befohlen: abzutreten, um während dessen über seine Strafe zu entscheiden. — Als man ihn wieder herein rief, ward er zu einer vierzehntägigen Gefängnißstrafe, als welche Gelindigkeit er bloß dem unverdienten Berwenden des Professor B. zu danken habe, verurtheilt, und ihm vom Rektor befohlen, nach Endigung derselben ein Logis im Hause des Doktors, zu beziehen. Es ward geklingelt, und Karl wanderte Kopfhängend in sein altes Quartier zurück.

Auch diese langen, traurigen vierzehn Tage verstrichen, und er ward nach einer nochmaligen scharfen Ermahnung, seines Mißrestes entlassen. Sein neues Zimmer im Hause des Doktors, hatte freilich nicht die angenehme Lage des alten, doch lernte er sich bald darein schicken, spielte meisterhaft

die Rolle der Verstellungskunst, und täuschte selbst die Kenneraugen des geübten B. — Aber der Fuchs saß ihm im Nacken. — Seinen Ludwig hatte er unterdeß auch verloren, denn dieser hatte sich, da er nach diesem Vorfalle nicht nur, sondern auch nach Bekanntwerdung so mancher andern verdächtigen Handlungen, aufs schärfste im Stillen beobachtet wurde, und sich nicht mehr recht sicher dünkte, heimlich aus dem Staube gemacht, und Lotte war, als eine fremde Person, von den Rathsdienern zum Thore hinausgebracht worden. —

Schon oben hatte ich, flüchtig zwar nur, Erwähnung von der Doktorin gethan, die gleich beim ersten Anblicke für Karl eingenommen wurde; jetzt aber werde ich ihrer öfterer gedenken müssen. Sie war eben von einer Unpäßlichkeit so ziemlich wieder hergestellt, als Karl sein neues Logis bezog, und freute sich schon recht herzlich, nun vielleicht

in eine nähere Verbindung mit ihm zu kommen. Denn, ohnerachtet sie seine Aufführung durch ihren Mann erfahren hatte, ohnerachtet er nicht mehr der schöne, blühende Jüngling war, so bemitleidete sie doch nur in ihm den Verführten, aber hassen konnte sie ihn nicht. Seine jetzige, anscheinende Besserung, seine wirklich einnehmenden Mienen und Gesichtszüge, sein einschmeichelndes Betragen und launige Unterhaltung, regten jetzt in ihr alle die erstern Empfindungen wieder auf. — Karl hatte eines Tages beim Professor gespeiset, und dieser wurde, indem ihn ein Fremder zu sprechen wünschte, abgerufen, als sie sich ein Herz faßte, und folgendes Gespräch anknüpfte:

Die Doktorin. Wie sehr freue ich mich, Sie jetzt so gesund und munter zu sehen! —

Karl. Auch ich würde mich außeror-

dentlich freuen, wenn meine Freude nicht dadurch sehr gemindert würde, daß Sie einer Gefahr so nahe gewesen, und wie mich dünkt, noch ziemlich schwach sind.

Die Doktorin. [traurig] Freilich hatte ich einen harten Kampf — ach! um so härter — [sieht Karl mit Bedeutung an] je weniger ich auf Hülfe und Rettung, Anspruch machen durfte.

Karl. [verwundernd, und sich stellend, als ob er sie nicht verstehe] Auf Rettung keinen Anspruch machen? — Warum das nicht? Nach Ihres Herrn Gemahls Aussage hat zwar der Arzt nie recht über Ihre Krankheit entscheiden wollen, aber warum wollten Sie deswegen sogleich an aller Rettung verzweifeln. Sie, in der schönsten und vollkommensten Blüthe Ihres Lebens, von so gesunder und starker Natur. —

Die Doktorin. Ach, lieber Heerbrand!
— [seufzend] und wie, wenn es nun eben

dieser Jugendstärke wegen gewisse Krankheiten gäbe, die auch eine gewisse ganz eigne Kur und Behandlung erforderte; was würden Sie dann sagen? —

Karl. [fein] Ich gestehe Ihnen aufrichtig: daß ich viel zu wenig Kenntnisse von der Arzneikunde habe, als daß ich ein entscheidendes Urtheil darüber wagen dürfte.

Die Doktorin. O, dazu braucht man auch eben keine große medicinische Kenntnisse. [lächelnd] Ich verstehe doch gewiß noch weniger davon als Sie, und doch wollte ich sicher die Art der Behandlung angeben.

Karl. Nun wohl also! was hindert Sie denn, daß Sie es nicht thun? —

Die Doktorin. [mit innigem Ausdruck] Thun, sagen Sie? — [im schnell geänderten Tone] Aber wie, wenn nun der Mann, den ich mir zum Arzte wählte, es nicht thun wollte, sondern mich als eine unbesonnene Thörcin verlachte? —

Karl. [schmeichelnd] O, Sie werden den Mann zu gut studiert haben, als daß Sie dies von ihm befürchten sollten.

Die Doktorin. [nach einer Pause; mit einem Seufzer] Ach! ich habe nur zu viel Ursache zu fürchten, daß meine Krankheit unheilbar seyn wird.

Karl. [verwundert] Und warum dies?

Die Doktorin. [faßt seine Hand; mit Ausdruck] O Heerbrand! lieber Heerbrand! wie gerne sagte ich's Ihnen — [schnell] aber nein! ich kann's — kann es Ihnen nicht sagen, und doch — o, ich bin sehr unglücklich! — [Karl wird bald kalt, bald heiß bei dieser Szene, aber er wagt es noch nicht, freier mit ihr zu sprechen, stellt sich ganz verwundert, und scheint in tiefes, ernstes Nachdenken zu sinken] Sie werden nachdenkend und traurig? es thut mir leid, daß ich —

Karl. [gefaßt] O nein! ich dachte nur bloß auf ein Mittel —

Die Doktorin. [einfallend] Mich meiner Krankheit zu entreißen? [sieht ihn zärtlich an] O, wenn Sie das könnten — wollten! —

Karl. Ob ich's wollte? Und sie können daran zweifeln, daß ich nicht alles anwenden würde, was in meinen Kräften stünde? — Aber wie wenig steht das in meiner Macht! —

Die Doktorin. [schlägt erröthend die Augen nieder] Und wenn es nun in Ihrer Macht stünde — und warum sollte es nicht?

Sie ward hier durch die Tritte ihres Mannes, an der Fortsetzung dieses Gespräches unterbrochen, und kaum blieb ihr nur noch so viel Zeit übrig, ihm zuzusüstern: „Sie befände sich in der unglücklichsten Lage, welches auch die Ursache Ihrer Krankheit sey, und nur die Hoffnung: daß er sie

derselben entreißen würde, könne zu ihrer Besserung etwas beitragen.“ —

Einige Tage drauf, fand er einst folgenden Brief auf seinem Studiertische.

Thuerster Jüngling!

Auch bei meinem äußersten Bestreben war mir es neulich ganz unmöglich, Ihnen meine unglückliche Lage vollkommen zu gestehen. Ja, Thuerster meines Herzens! ich bin sehr unglücklich, werde aber vollends elend seyn, wenn Sie auch Ihr Versprechen nicht erfüllen: daß Sie alle Ihre Kräfte aufbieten wollten, mich daraus zu retten. Schon längst hätte ich es Ihnen gerne gestanden, aber Schaam und Verwirrung hielten allemal meine Zunge eben so zurück, als die Furcht: daß Sie sich vielleicht beleidigt glauben, mich verachten, und meinem dann doppelten Elende überlassen wür-

den. Aber ihre gränzenlose Großmuth flößt mir den Muth ein: daß Sie gegen ein schwaches Weib nicht unedel handeln werden—gegen eine Frau, die zu schwach ist, als daß sie bei der unglücklichen Lage nicht sowohl Ihren männlichen Reizen, als auch ihrem eignen Temperament und Gefühlen erliegen sollte. — Ich muß Ihnen mein Herz ausschütten, wenn es nicht unter der Last seiner Empfindungen brechen soll — ich muß Ihnen meine Schwäche gestehen, wenn gleich meine Hand, wie mein Herz, bebt, und meine Wange vor Schaam glüht. — Und dennoch würde ich es nie gethan haben, glaubte ich mich nicht durch das Alter meines kraftlosen Mannes von der Pflicht, die ich sonst aus wirklicher Liebe zu ihm unverbrüchlich gehalten haben würde, minder strafbar, befreien zu können. Denn schon längst siegten Ihre Vollkommen-

heiten über mich; schon beim ersten Anblick flog Ihnen mein Herz entgegen — aber nie, hätte auch dies Herz schon damals brechen sollen, nie würde dies Geständniß über meine Lippen gekommen seyn, auch jetzt noch würde ich anstehen, würde vielleicht auf immer schweigen, hielt ich Ihr Herz nicht für eben so edel und groß, als Ihre Schönheit vollkommen ist. Da aber eben diese mein Herz hinreißt, eben die starke feurige Blüthe meines eigenen Lebens — die Sie kürzlich so sehr priesen, und zur Grundlage meiner Gesundheit machten — mich zum Bekenntniß zwingt: O Heerbrand! Einziger meines Herzens! was werden Sie also denken, was — thun, wenn ich Ihnen sage: daß ich schon lange vergebens meine Arme nach Ihnen ausstreckte — sie jetzt Ihnen öffne, und daß mein Mann sich gerne in dieselben werfen würde,

wenn er könnte, wenn nicht seine Jahre ihn — alle Möglichkeit dazu geraubt hätten! — — Es ist wahr, ich bedaure ihn von ganzem Herzen, aber auch er hat mich schon längst bedauert; um so mehr sein Unvermögen betrauert, je mehr er wünscht: einen Erben, sowohl meines, als auch unseres gemeinschaftlichen au-
sehnlichen Vermögens, zu sehen, weil es sonst unter weisläufige undankbare Verwandten zerstreut werden würde. Schon lange sann ich auf Mittel dieses zu vermeiden; aber ich würde es nie anwenden, dieses einzige Mittel, hätten Sie, Theuerster! mir nicht so ganz mein Herz geraubt, und — was hauptsächlich mir Muth macht — glaubte ich auf Ihren Edelmutb nicht zu gut bauen zu dürfen, als daß Sie so wohl mich deswegen verachten, als auch meinen Mann gering-

schäßen, bei andern lächerlich machen
und beschimpfen könnten. — —

Hier haben Sie denn mein Innigst-
geliebter! das Geständniß meiner unglück-
lichen Lage, welches nebst der Furcht da-
vor, die einzige Ursache meiner letzten
Krankheit war, indem ich glaubte, daß
ich Sie nach Ihrer letzten Begebenheit
nie wiedersehen würde. Ich sage Ihnen
nichts mehr, als: daß nun meine Ruhe,
mein Glück — o das süßeste Glück, das
ich mir denken kann — ja meine Gesund-
heit und mein Leben von Ihnen und Ih-
rem nunmehrigen Willen abhängt. Viel-
leicht besitze ich der Reize zu wenig, als
daß ich Ihnen irgend etwas mehr, als
bloße kalte Freundschaft einflößen könn-
te, und mein Herz hebt bei diesem Ge-
danken; würde noch ängstlicher beben,
schimmerte mir nicht die geringe Hoff-
nung, daß wenigstens meine gränzenlose

Liebe zu Ihnen, mir etwas Werth in Ihren Augen geben würde. Was werden Sie also thun, Theuerster! o, was wird Ihre Antwort, Ihr Entschluß seyn? — Zwar zittre ich, aber doch bitte, beschwöre ich Sie, lassen Sie mein Herz nicht lange in dieser Marter. — Darf ich hoffen, daß Sie mir, daß Sie meiner Gesellschaft bald eine Stunde aufopfern werden? um in meinen Armen, an meinem Busen mündlich zu hören: daß meine innigste Zärtlichkeit zu Ihnen nur mit dem letzten Hauch meines Lebens aufhören wird.

Amalie B.

Zürnt nicht liebe Leserinnen! mit dem schwachen Weibe, zählt sie nicht zur verworfenen Klasse jener schändlichen Ehebrecherinnen, denkt euch an ihre Stelle, an die Seite eines abgelebten Greises, an welche sie durch ihren Stiefvater gezwungen wurde, mit alle

dem Jugendfeuer und herrlichsten Eigenschaften versehen, eine glückliche und genußvolle Gattin zu werden, und gewiß, ihr werdet ihr euer Mitleid schenken, die Unglückliche bedauern, und euer Schicksal preisen, das euch ein glücklicheres Loos ertheilte. — Freilich ist ihre Unvorsichtigkeit kaum zu entschuldigen, einen Jüngling wie Karl, dessen Aufführung eben kein vortheilhaftes Licht auf ihn geworfen hatte, zum Vertrauten ihrer Empfindungen, zum Stiller ihrer erwachten Begierden erwählt zu haben. — Allein sie war zu sehr von ihm eingenommen, hielt ihn für gebesseter und unverdorbener, als er wirklich war, und heiße Liebe ist ja wohl am unvorsichtigsten. Sie wünschte zwar selbst, diesen Schritt nicht gethan zu haben, und zitterte vor dessen Folgen, wenn sie die Möglichkeit einer Entdeckung dachte. — Doch Karl war zu fein, war zu sehr schon geübter Wollüstling, als daß er nicht

hätte wissen sollen: verzögerter Genuß sey dem Feuerbrande gleich, der um desto stärker fortglimmt, je mehr er mit Asche bedeckt ist, und der um so heftiger auslodert, sobald er von dieser befreit wird. Er beschloß, durch Verzögerung den Genuß reizender zu machen, und nach demselben das unglückliche Weib nicht nur mit der kränkendsten Verachtung zu strafen, sondern auch durch Entdeckung dieses Briefes ihrem Manne eine unheilbare Wunde zu schlagen, so seine ihm geschworne Rache zu erfüllen und den Verlust seiner Lotte zu ahnden. Sorgfältig verwahrte er ihn daher in seinem Schreibepulte, und erwartete unbekümmert, die Folgen dieses Liebesabentheuers.

Die Doktorin, der Karls Zurückhaltung, Furchtsamkeit und affectirte Verwirrung ohnmöglich unbemerkt entgehen konnte, war doch weit entfernt, dies als eine angelegte Intrigue anzusehen, sie hielt es für nichts mehr

mehr und nichts weniger als eine angenehme Blödigkeit, die sie ihm um so mehr verzieh, da sie ihn nur noch liebenswürdiger in ihren Augen machte, wobei sie mit Zuversicht hoffte, daß sie bei fortgesetzter Bemühung und aller nur möglichen Aufmunterung, einen desto glänzenderen Sieg und desto süßern Genuß einärndten werde. Ihre Neigung wurde unter dem Zwange von Tage zu Tage stärker, bis sie es endlich nicht mehr ertragen zu können glaubte, und aufs höchste gereizt, alles mögliche anzuwenden beschloß, um ihn in einem Hauptsturme zu besiegen. Und was ist wohl der List eines Weibes unmöglich, besonders wenn erwartende oder verschmähte Liebe ihr Herz entzündet, ihren Verstand beseuert, ihren Arm bewaffnet? — Warlich nichts, was nur irgend ein Sterblicher auszuführen vermag. —

„Ich werde Sie morgen im Garten er

warten!“ sagte eines Tages die Doktorin, wo wie sie wußte, ihr Mann zu einer Feierlichkeit geladen war; [mit einem schmeichelnden Blicke] Sie kommen doch gewiß hinaus?“ — Karl versprach's und hielt auch pünktlich Wort. — Es war ein schwüler Sommertag im Augustmonat, kein Wölkchen trübte den blauen Himmel, kein Lüftgen schien zu wehen, die Sonne brannte entsetzlich, die Hitze war drückend, und bei jedermann der Wunsch nach einem kühlen Schatten sehr natürlich, als Karl der Verabredung gemäß, in den Garten eilte. Er gieng gerade ins Gartenhaus, das ganz mit Hecken und Lauben durch die kein Sonnenstral zu dringen vermochte, umgeben, und wie er wußte, der Doktorin Lieblingsort war. — Er trat hinein, und — Welch ein Anblick! — in der reizendsten Stellung, verschönert jeder Zug durch die ziemliche Dämmerung, die hier herrschte, lag sie

nathlänglich auf dem Sopha, und schien in Gedanken versunken. Überrascht blieb er am Eingange stehen. — Die Schlaue hatte sich in die anziehendste, reizendste Lage zu versetzen gewußt. Ein leichtes, dünnes, weißes Gewand umwallte ihren schönen Körper, das jede Muskel durchschimmern, und noch weit mehr erwarten ließ, halb entblößt war der volle wallende Busen, in dem die Blut des heißen Tages tausendfach zu ruhen schien, und den andern Theil beschattete ein durchsichtiger Flor. —

„Um's Himmels Willen Heerbrand! wie sind Sie denn herein gekommen, ich habe Sie ja gar nicht gehört?“ — fuhr plötzlich die Doktorin auf, indem sie wie aus einem Traume zu erwachen, und ihn jetzt erst zu bemerken schien. — „Verzeihen Sie — wenn ich Sie störte.“ — „Ich habe Sie ja um diesen Besuch gebeten, wie können Sie mich da stören? Bei Ihnen habe ich um Ver-

ziehung zu bitten, daß ich mich in dieser Lage überraschen ließ. [indem sie ihr Halstuch etwas in Ordnung bringt] Es ist aber auch heute entsetzlich heiß!“ — Karl bejahte es lächelnd, und Sie nöthigte ihn neben sich auf's Sopha. Nach einer Pause fuhr sie fort:

Die Doktorin. Darf ich Sie wohl um die Beantwortung etlicher weniger Fragen bitten?

Karl. [schmeichelnd, mit einem warmen Händedruck] Sie haben nur zu befehlen.

Die Doktorin. [seufzt tief, kleine Pause, dann mit bebender Stimme und niedergeschlagenen Augen] Nun dann: Haben Sie meinen Brief erhalten?

Karl. [mit einem feurigen bedeutenden Blick] Ich habe ihn erhalten und gelesen. Aber ich kann mich noch immer nicht von meinem Erstaunen und der Furcht erholen:

ob und womit ich soviel Partheilichkeit verdient habe.

Die Doktorin. Daß Sie nicht nur diese, sondern noch weit mehr verdienen, habe ich Ihnen, dünkt mich, gezeigt — [wie oben] Und Ihr Entschluß? — —

Karl. [stocket eine Sekunde] Daß ich natürlich mein Versprechen halten, und alle meine Kräfte aufbieten werde, Sie zu heilen.

Die Doktorin. [nach einer kleinen Pause, verändert oft die Farbe] Heerbrand! habe ich Sie verstanden? —

Karl. Ich hoffe — wenigstens wünsche ich es.

Die Doktorin. [im ungewissen abwechselnden Tone] Sie wollen — mich glücklich machen — mich —

Karl. [in sanften Ernst] Das hoffe ich, wenn Sie sich mir überlassen wollen.

Die Doktorin. Ob ich will, ob ich will? [ergreift schnell seine Hand und drückt

sie an ihren offenen Busen; innig zärtlich]
O Heerbrand! Heerbrand! —

Hingerissen von jenem mächtigen Gefühl, das sein Blut im wilden Laufe durch alle Adern jagte, bückte er sich, und küßte stürmisch die beiden reizenden, fast ganz entblößten Anhöhen, die seinem Kusse sichtbarlich entgegen strebten. Inniger und inniger umschlang auch sie ihn nun — und auf den Trümmern ihrer gescheiterten Jugend feierte der Schändliche seinen Triumph, wand sich frohlockend aus den Armen des gefallenen Weibes, und freute sich seines Sieges. —

Karl, den der Professor, da er so meisterhaft seine jetzige Rolle spielte, immer weniger beobachtete, war jetzt eben so sehr wieder der ausschweifende Jüngling wie ehemals, nur sein genug, seine Streiche so heimlich als möglich auszuüben. Er warf sich aus einem Busen in den andern, eilte von Küssen zu Karten, vom Kaffeehause auf

den Tanzboden. — Eben war er von einem Vogelschießen zurückgekehrt, und hatte sein Geld bis auf nur wenige Groschen verjubelt, warf sich mißmuthig in seiner Stube auf einen Stuhl, und sann, wo er frisches hernehmen wollte. „Vielleicht ist Dir heute das Glück günstiger wie sonst!“ dachte er, warf seinen Hut auf den Kopf, nahm seinen Knotenstock in die Hand, und eilte in ein berühmtes Spielhaus. Die Hoffnung des Gewinnstes machte ihn unvorsichtig, hitzig, er verlor, und setzte nun seine letzten 8 Groschen auf die Dame. — „Dame verliert!“ — rief jetzt der Banquier. Karl warf ihm verächtlich sein Geld hin, und ging mit den Worten: „mit Betrügern möge er nicht länger spielen!“ — zur Thüre hinaus. Der Student, überdies ein Edelmann, der diesen Abend Bank gelegt hatte, war dadurch auf's empfindlichste beleidiget, und nur Blut konnte, wie er glaubte, diesen

Schimpf tilgen. Er ließ ihn fodern; und Karl, theils um sich nicht auf immer zu blamiren, theils weil er seinen Gegner für einen weniger geübten Fechter halten mochte, nahm die Forderung gleichgültig an, wählte sich seinen Sekundanten, und setzte das Duell auf den morgenden Tag fest. —

Er brach an, dieser traurige, für Karl so wichtige, entscheidende Tag. Er begab sich zum Glück zu Pferde nach dem bestimmten Ort, wo ihn seine Gegner, die zu Wagen hergekommen und die Hieber mitgebracht hatten, schon erwarteten. — Man machte sich fertig, legte sich in die gehörige Positur, und in verschiedenen Gängen war noch nichts entschieden worden, als Karl plötzlich einen gefährlichen Hieb in den Arm bekam. Die Sekundanten redeten ihm zu: sich entweder zu versöhnen, oder bis nach geendigter Kur die Fortsetzung zu verschieben. Allein verge-

bens. — „Weiter!“ rief er wild, und drang mit dem letzten Rest seiner durch den Verlust des Blutes natürlich geschwächten Kräfte, von neuem auf seinen Gegner ein. Dieser, der jetzt weniger Vorsicht anzuwenden glaubte, parirte seine Hiebe nur nachlässig, und dies war die Ursache, daß er von dem wüthenden Karl einen Stich in die Brust bekam, der sogleich dem Gefecht ein Ende machte. — Röchelnd sank er auf den Boden, reichte Karln die Hand zur Vergeltung, und sank in eine Ohnmacht, aus der er nie wieder erwachte. — „Rette Dich Bruder! Rette Dich!“ — rief jetzt alles diesem zu, verbanden, so gut sie in der Eile konnten, seinen verwundeten Arm, halfen ihm auf's Pferd, und nun ging's im gestreckten Gallopp der nahen Gränze zu.

Der gute, biedre Hofrath Heerbrand, sein unglücklicher Vater, ward, als er es hörte, vom Schlage getroffen, und erlebte

nicht die Schande, seinen bösen Sohn,
cum infamia relegirt zu sehen.

Zwar wird man mich vielleicht tadeln,
daß ich die Akademie, auf welcher Karl stu-
dierte, zu deutlich bezeichnete, allein da in
seiner Geschichte mehr als Roman zum
Grunde liegt, so hoffe ich deswegen Nach-
sicht. Freilich hieß Heerbrand nicht Heer-
brand — und Ludwig nicht Ludwig, allein
gewiß werden manchen meiner Leser diese
Personen nicht unbekannt seyn. —

Zweiter Abschnitt.

Schon einige Jahre hatte sich der unglückliche Karl von einem Orte zum andern, von einer Stadt zur andern, aus einem Lande ins andere getrieben, hatte bald als Schauspieler gedient, bald Dienste unter dem Militär genommen, bald wieder vor den Thüren der Reichen um ein Stück Brodt und einen Trunk Wasser gefleht — als er eines Tages, mit dem verabscheuungswürdigen Gedanken des Selbstmordes schwanger, in einen unübersehbaren, und durch die große Räuberbande, die sich hier aufhalten sollte, unsicher gewordenen Wald gerathen war. Den ganzen Tag war er in demselben um-

hergeirrt, hatte nichts gegessen, nichts getrunken, und doch brach schon die Nacht herein, und er sah noch keinen Ausgang — nur in der Ferne schien dem Verirrten ein Lichtstral in die Augen zu schimmern, und mit erneuerten Kräften und der süßen Hoffnung, hier vielleicht Menschen, gute, mitleidige Menschen anzutreffen, setzte er seinen Weg nach demselben fort. Immer größer ward, je näher er kam, das anfangs nur ganz klein geschienene Licht, und endlich bemerkte er gar, daß es ein großes, hell loderndes Feuer war, um das verschiedene Kerls mit blutgierigen Mienen und wilden Geberden theils zu schlafen, theils von einer sauren Arbeit auszuruhen schienen. Er traute sich nicht näher, sondern beschloß, ungesehen einen stummen Zuschauer abzugeben; allein ein Geräusch machte einen von den Kerls aufmerksam, er blickte hinter sich, ward Karl'n gewahr, zog eine Pistole, drückte sie

in die Erde ab, und alle sprangen, durch dieses Zeichen erschreckt, auf. Sie glaubten Verrath, oder hielten ihn für einen Spion, und stürzten auf ihn los. Seines Lebens ohnehin überdrüssig, beschloß er, es wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen, und setzte sich gegen zwölf von ihnen zur Wehre. Ihnen gefiel dies; sie hielten inne, und streckten ihre Waffen. „Sey unser Bruder, rief einer ihm zu, und Du bist ein freier Mann!“ Neues Leben, neue Ausichten und Hoffnungen erwachten hier in seiner Seele, er bedachte sich nicht lange, stellte sich in ihre Mitte, und schrie wild auf: „Da habt ihr mich!“ — Hoch frohlockten die Räuber, und führten ihn in ihre Höhle, die ohngefähr eine halbe Stunde davon entfernt war. „Unser Hauptmann ist heute gefallen!“ sprachen sie hier zu ihm, „schwöre uns: zu halten unsre Geseze, unser Ansehen auf alle mögliche Art zu för-

dern und zu vergrößern, und Du sollst es von diesem Augenblicke an seyn!“ — „Ich schwör's euch!“ rief Karl entzückt, und alle Räuber zogen ihre Schwerdter, stießen sie klirrend zusammen, stellten ihn in ihre Mitte, gaben ihm das Schwerdt ihres vorigen Hauptmanns in die Hand, legten die ihrigen auf dasselbe, und schrien jauchzend: „Auch wir schwören Dir hiermit ewige Treue!“ —

Sein erstes Werk nach dieser erlangten Würde, war nun die Bevestigung ihres Felsenfestes, das noch unvollkommen und leicht zu überrumpeln war. Er ließ den Felsen ganz aushöhlen, Gemächer, Keller und Gänge, die sich weit unter der Erde hin erstreckten, ausarbeiten, um die ungeheuern Reichthümer, die hier aufgehäuft lagen, sicherer aufbewahren zu können, und auch in benachbarten Gegenden ähnliche Felsenester anlegen, um auch in andern Orten
Be.

Bequemlichkeiten zu finden, wenn sie von diesem ihren Hauptsitz zu weit entfernt waren. Er ließ an jedem dieser Plätze einen Theil seiner Untergebenen, damit sie wenigstens nicht auf einmal aufgerieben würden, wenn sie ja überrumpelt werden sollten. Die Tapfersten aber behielt er stets um sich, und wo ein schwerer, geübter Streich auszuführen war, da kommandirte er selbst einen Theil dieser Wagehälse, und konnte dann seines Sieges gewiß seyn. Er machte sich immer furchtbarer, und ward endlich so gefürchtet, daß man gewiß an dem Orte, wo er einmal gewüthet hatte, so bald der Abend graute, kein lebendiges menschliches Wesen außer seiner Hütte mehr fand. Man ward immer aufmerksamer auf ihn, und der Landesfürst war schon oft darauf bedacht gewesen, seine unglücklichen Unterthanen von diesen Verhererern ihres sauer erworbenen Eigenthums und Vermögens zu befreien,

nur hatte man ihm noch nicht recht auf die Spur kommen können, denn Karl, der hier ganz in seinem Elemente lebte, war verschmißt und klug genug, so weit als möglich von seinem Hauptsitz, seine Streifereien und Plünderungen vorzunehmen, aber um die Gegend desselben sich ganz ruhig zu halten, und mußte auf diese Art nothwendig seine Verfolger täuschen. Überdieß hatte er auch durch das gefällige Betragen gegen seine Untergebenen, ihre Herzen so für sich eingenommen, sie so sehr gegen diejenigen, welche ihre jetzige Glückseligkeit und zügellose Freiheit zu untergraben bemüht waren, und ihnen die schrecklichsten Quaalen zubereiteten, erbittert zu machen gewußt, daß er auch durch die härtesten Mittel, durch keine Tortur weder Verrath, noch die Entdeckung seines Aufenthaltes zu befürchten hatte. —

Wenn seine Leute Kasttag hatten, ging

er sogat in die benachbarten Städte, und mischte sich unter das Gefümmel der Menschen, bald als ein wohlhabender Kaufmann, bald in der Uniform eines ausländischen Officiers u. s. w. War er aber in der Runde seiner Raubbrüder, dann trug er eine hohe schwarzbraune Zobelmütze mit einem schwankenden weißen Federbusch, ein rothes Band, an dem ein fürchterlicher hellglänzender Totenkopf von polirten Stahle befestiget hing, einen blauen Dollmann und lange lederne Hosen. — Keiner durfte heirathen, und konnte nur dann, wenn sie mordeten und sengten, seine Bruust an gemißhandelsten Weibern und Mädchen stillen; nur er als Hauptmann, konnte sich eine Frau nach seinem Geschmacke aussuchen, und wäre es dann die Tochter eines Fürsten gewesen, so hätten sie ihm dieselbe, mit List oder Gewalt, zugeführt. Schon anfangs hatte Karl eine weibliche Person um sich



gewünscht, war aber bis dahin durch die nothwendigen Einrichtungen und getroffenen Abänderungen an der Erfüllung dieses Wunsches verhindert worden, jetzt, da er mit allen fertig war, und also mehr der Ruhe pflegen konnte, dachte er über die Ausführung desselben ernsthafter nach. —

Vor zwei Jahren — denn so lange war er nun schon Hauptmann — hatte er eines Abends auf dem Edelhofe eines angenehmen Dörfchens, um ein Nachtquartier gebeten, es nicht nur wirklich erhalten, sondern war auch noch überdieß des Morgens vor seinem Weggange, von dem Fräulein, bei der seine abgehungerte Gestalt Mitleid erregt hatte, mit Speise und etwas Geld beschenkt worden. Julie war ein gutes sanftes Geschöpf, voll Gefühl für jedes Gute, und voll Eifer, Unglückliche zu unterstützen, und ihnen fort zu helfen, aber gewiß — hätte sie in diesem zerlumpten Bettler den

Ursacher ihrer Leiden ahnden können, sie würde ihm eher ihren Fluch, als ihren Segen mit auf dem Weg gegeben haben. — Sein Wollustsuchendes Auge blieb schon damals auf ihrem vollen schönen Gesichte, dessen Wangen mit der blühenden Farbe der Gesundheit angenehm geröthet waren, hasten, verschlang mit gierigen Blicken jeden Reiz derselben, und hätte vor eine einzige glückliche Stunde in ihrem Arme, willig sein Leben hingegeben; jetzt faßte er den kühnen, rasenden Gedanken, dieses Mädchen, es koste was es wolle, in seine Gewalt zu bekommen, an seine Seite zu fesseln, und zur Sättigung seiner thierischen Begierden zu gebrauchen. —

Schon in mehreren Affairen hatte sich ein gewisser Joseph vorzüglich ausgezeichnet, und seine Gunst in so hohem Grade erlangt, daß er ihn nicht nur zum Unterhauptmann machte, sondern öfters auch an

seiner Statt zu wichtigen Expeditionen abschiedte, und noch nie hatte er Ursache gehabt es zu bereuen, nie, gestand er oft selbst, würde er unternehmender und glücklicher haben handeln können. Auch jetzt beschloß er: ihn zum Helfershelfer dieser That zu erwählen, und ließ ihn deswegen zu sich rufen. —

„Joseph!“ redete er ihn an, „in so mancher rühmlichen That hast Du Dich nicht nur vor allen Deinen Mitbrüdern ausgezeichnet, und mit Recht die Stelle verdient, die ich Dir unter ihnen angewiesen habe; hast mit so mancher Probe Deiner eisenfesten Treue und Beharrlichkeit in allen Deinen Unternehmungen bewiesen; hast Dir so ganz mein unumschränktes Zutrauen erworben, daß ich auch jetzt nicht anstehe, Dich nicht nur zum Mitwisser, sondern auch zum Beförderer eines Geheimnisses zu machen. — Wirst

Du auch diesmal meinen Erwartungen entsprechen?“ —

Joseph. [im rauhen Tone] Das Vergnügen: einen so tapfern als geliebten Hauptmann, nach allen meinen Kräften und Vermögen dienen zu können, würde mich zur größten Thätigkeit, zur gewissenhaftesten Ausführung aller seiner Wünsche anspornen, wenn mir auch nicht überdieß schon meine Pflicht dies auslegte.

Karl. [im zufriedenen Tone] Ich danke Dir, guter Joseph! [schüttelt ihm zufrieden die Hand] Ich danke! — Doch kurz zur Sache: Kennst Du das Rittergut Schönburg und seinen Besitzer? —

Joseph. [lächelnd] Warum nicht, Herr Hauptmann? — Es liegt kleine drei Meilen von hier, und gehört dem Kabinetminister, Baron von L.

Karl. Wohl! — Vor zwei Jahren lernte ich zufälligerweise seine schöne Tochter ken-

nen, sie gefiel mir, und ich wünsche sie jetzt zu meiner Frau. — Mach einen Meistreich, und schaffe sie mir. —

Joseph. [den Kopf schüttelnd] Ein verzweifelttes Wagstück; doch -- Sie befehlen, und ich gehorche.

Karl. [ihn auf die Achsel klopfend] Nicht so schwer als Du denkst, braver Joseph! —

Joseph. [nachdem er etwas überlegt zu haben scheint] Haben Sie schon den Plan ihrer Entführung entworfen?

Karl. Ja! — Du wirfst Dich in ein altes, verdachtloses Gewand, gehst nach Schönburg, giebst Dich für einen brodlosen Bedienten aus, suchst mit der Baronesse, die sich des Sommers über jederzeit dort aufzuhalten pfleget, zu sprechen zu kommen, stellst ihr Deine Noth vor, vergießest wohl auch etwa mitunter ein Paar Thränen, und bittest sie süßfällig um einen Dienst, was

es auch für einer seyn möge. Ihr zärtliches theilnehmendes Herzchen wird Dir es nicht abschlagen können, und es wird dann Dein Bestreben seyn: jede ihrer schwachen Seiten zu erforschen, sich dann durch diese bei ihr einzuschmeicheln, mit allem im Hause genau bekannt zu machen, und mir dann, wenn dies geschehen, zuverlässige Nachricht davon zu geben; dann das weitere. —

Joseph. Sorgen Sie nicht, Herr Hauptmann! ist es möglich, hier mit List zu Ihrem Vortheil zu handeln, so seyn Sie versichert, daß keiner für Sie thätiger seyn wird, als ich.

Karl. [sich besinnend] Bald hätte ich Dir vergessen zu sagen, daß gleich nach Deiner Entfernung sich stets ein Paar von unsern Leuten in verkappter Kleidung im Dorfe, oder um die Gegend desselben herum aufhalten sollen. Ich werde Dir, ehe Du weggehst, die Kleidung zeigen, die sie tra-

gen sollen, damit Du sie nicht verkennen, oder etwa gar an einen unrechten gerathen möchtest.

Joseph. [affrös lächelnd] Sorgen Sie nicht! — Doch, Vorsicht kann hier nichts schaden, und Verwahrt ist besser als Beklagt, sagt das Sprüchwort nicht unrichtig.

Karl. [ihm die Hand reichend] Jetzt geh, und trink Dich heute noch einmal recht satt, es wird Dir wohl einige Zeit nicht wieder so gut werden können, armer Kerl! — Doch Deine Belohnung soll Deiner That angemessen seyn. [er setzt sich] Leb wohl indeß! —

Der verschlagene Joseph ging, und trank sich wirklich heute einen derben Kausch; aber kaum hatte er ihn ausgeschlafen, kaum alles Nothwendige in Ordnung gebracht, als er schon mit einem Tornister auf dem Buckel, und jämmerlicher zeretzter Kleidung

dem Dorfe Schönburg zueilte. Es ging alles nach Wunsch, wie bei den mehresten Bubenstücken. Er sah, sprach die schöne Julie, rührte sie durch seine traurige Erzählung, und wußte ihr Herz gleich so zu treffen, daß sie es für Sünde gehalten haben würde, diesen Unglücklichen hülflos von sich gehen zu lassen. Sie befehlt ihn bei sich, und machte ihn, ob sie gleich schon einen hatte, zu ihren Bedienten. Nicht acht Tage vergingen, und sie war durch seinen gefälligen Umgang, seine schnurrigen Einfälle und unterhaltende Erzählungen schon so von ihm eingenommen, daß sie ihn allen ihren übrigen Leuten vorzog. — Mit Freuden berichtete dies der Bube durch seine Aufpaffer dem Hauptmann, und bat ihn: sobald als möglich weitere Ordre zu geben. — Karl sprang hoch auf vor Wonne, als er dies las, und schriel ihm sogleich wieder: er solle übermorgen Nacht, wenn man auf einmal

„Feuer!“ im Dorfe rufen würde, Julien so lange zureden, bis sie sich dahin begäbe; er selbst werde sie da erwarten, und im Gekümmel, wo überdies alles mit Löschen beschäftigt seyn, und verworren durch einander laufen würde, könne es nicht schwer halten sie auf die Seite zu bringen, und mit ihr auf schon bereit stehenden Pferden nach der Felsenhöhle zu eilen. Joseph versprach, alles genau zu erfüllen, und ließ dem Hauptmann nur nochmals die größte Vorsicht und Behutsamkeit anempfehlen. — Ich will nicht weitläufig seyn; mit einem Worte: es gelang alles so gut, als es nur die kühnsten Wünsche erwarten konnten — Julie ward glücklich und unbemerkt geraubt, und von Karl selbst nach der Höhle gebracht. Unter frohlockendem Geschrei kam er hier an, freute sich innigst beim Anblick dieser reizenden Schönheit, und vertiefte sich ganz in dem Gedanken, mit diesem Mädchen bald

der Liebe Freuden zu genießen. „Geht!“ rief er seinen Raubbrüdern zu, „geht jetzt ins Gewühl von Menschen, oder bleibt bei mir und schlürft mit vollen Zügen die Freuden des Lebens aus dem Becher der Natur und der größten Zügellosigkeit! An nichts soll's euch mangeln. Nur seid in drei Tagen wieder bei mir!“ — Kaum hatte er ausgesprochen, so sah man auch jedem seine Räuberhülle in den Winkel werfen, und in kurzer Zeit standen alle im verschiedenen Anzuge da, in welchem man wohl nicht Räuber gesucht hätte, und einer nach dem andern verließ den Schöpfungsort seiner Freuden. — Const wards ihm zu enge in der Brust, wenn er seinen Leuten einmal die Freiheit schenkte, es war ihm zu einsam im fürchterlichen Felsengemach, sein übertäubtes, nur eingeschlummertes Gewissen ermachte, ließ ihm keine Ruhe, und er mußte sich, wie sie, unter's Gewühl von Menschen

stürzen. Aber jetzt konnte er nichts freundiger wünschen, als ihre Entfernung; er wollte Julien nicht auf einmal seine so furchtbare Begleitung sehen lassen, sondern sie nach und nach an dieses schreckliche Leben gewöhnen. Man brachte sie in ein herrliches Felsengemach, das freilich sonst als ein düstres Kellerloch jedem Graus und Schrecken eingejagt habe würde, aber Karl hatte es ringsum mit den schönsten seidnen Teppichen behangen, und den Boden mit den kostbarsten Decken belegt. Ein prächtiges Ruhebett, in dem keine Fürstentochter zu schlafen sich geweigert haben würde, mit rothem Atlas überzogen und goldgestickten Gardinen behangen, und die brennenden Wachskerzen in der ganzen Höhle herum, gaben diesem Ort ein fürchterlich-prächtiges Ansehen. — Julie erwachte endlich, staunte nicht wenig über die sie umgebenden Gegenstände, richtete sich auf und schlug die Ger-

dinen etwas weiter zurück; „Wo bin ich?“ rief sie endlich, als sie Karln im reizendsten Anzuge, worunter er den Teufel künstlich zu verstecken wußte, erblickte. „Wo bin ich?“

Karl. [gefaßt, auf sie zukommend] Könntest Du mich lieben?

Julie. [hastig] Sag mir wo ich bin.

Karl. [innig] Könntest Du mich lieben?

Julie. [hastiger] Sag mir wo ich bin.

Karl. Könntest Du Deinen Ketter lieben? — Sieh! alles dies sey Dein Eigenthum; o Julie! könntest Du mein Weib werden?

Julie. [im edlen Gefühl ihrer Unschuld und Jugend] Schlange, die Du Dich unter Rosen verbirgst, Du täuschest mich nicht! — Sag: wo bin ich?

Karl. [vor sich] Nun versuche Deine Kräfte, biete alles auf, was Du vermagst — [laut] Mädchen! Weib meiner Seele! beruhige Dich. Ich zog Dich vom Verder-

ben zurück, rettete Dich aus den Händen
grausamer Räuber.

Julie. [fährt in die Höhe] Räuber? —
Ha! jetzt fühl ich's, Du selbst bist wohl die-
ser Räuber gewesen? — [sinkt mit dem
Kopf zurück und verhüllt sich.]

Karl. [mit affectirter Kaltblütigkeit und
Großmuth] Denkst Du das, Mädchen! dann
lebe wohl: ich bedaure Dich. [will gehen.]

Julie. [ihn anstarrend] Logst Du wirk-
lich nicht?

Karl. [schmeichelnd] Wie könnte ich
Dich belügen.

Julie. [im bittenden Tone] O, so ver-
zeihe dem überraschten Mädchen! — Bleib
und erzähle! —

Karl. [setzt sich neben ihr] Eben kam
ich mit meinen Leuten von der Jagd, als
grade jene Räuber im Begriff waren, Dich
zu knebeln und Dir Deine Unschuld zu rau-
ben, rettete Dich und rächte Dich, an ihnen.

Julie

Julie. [gerührt, ergreift seine Hand und drückt sie sanft] Das hättest Du gethan? —

Karl. Kannst Du zweifeln?

Julie. O, dann bringe mich auch zu meinem Vater zurück, und tausendfacher Lohn soll Dir, und den Deinigen werden.

Karl. [verstellt] Weiß ich, wer, und wo Dein Vater ist?

Julie. Solltest Du den Kabinetminister unsers Fürsten von — — nicht kennen? —

Karl. [mit dem Ausdrucke der Verwunderung] Des Fürsten von — — ? Gutes Mädchen! Dies ist nicht mehr sein Gebiet, — Deine Räuber müssen Dich, wie ich höre, eine weite Strecke Weges während Deiner Bewußtlosigkeit geführt haben. Wir sind hjer im Lande des Königs von — —

Julie. [äußerst traurig und niedergeschlagen] Gott, ach Gott! Ich Unglückliche!

Karl. [sinkt zu ihren Füßen] O, Mädchen meiner Seele! Schenke mir Deine Liebe, werde mein Weib! Des Priesters Hand soll uns heute noch verbinden, bleib bei mir. Ich habe der Schätze genug, habe Macht und Ansehen, bin der Sohn eines mächtigen Grafen, und hier auf einem meiner Jagdschlösser, das ich nach meinem sonderbaren Geschmack wie eine Felsenhöhle habe anlegen, und mit allen Bequemlichkeiten und Kostbarkeiten versehen lassen. Liebe mich Mädchen! und ich bin glücklich.

Julie. [traurig] Meinen Vater sollte ich verlassen, ohne ihn wenigstens über meine Sicherheit zu benachrichtigen?

Karl. [schmeichelnd] Mädchen! Dein Ketter bittet Dich — Kannst Du ihm seine erste und dringendste Bitte, von deren Gewährung seine künftige Ruhe und Zufriedenheit abhängt, so hartnäckig und undankbar abschlagen? —

Julie. [feierlich] Nun so schwöre mir, daß Du mich dann zu meinen, über mein plötzliches Verschwinden gewiß nicht wenig bekümmerten Vater zurückbringen, und ihm jetzt schon wegen meines Aufenthaltes eilige Nachricht geben willst. —

Karl. [mit zum Himmel emporgehobenen Händen] Ich schwöre Dir es bei meiner glücklichen Zukunft, bei Deiner Liebe. —

Er umarmte sie hier, und sie sanken beide, unter den feurigsten Umarmungen und Küssen auf das seidene Ruhebett, und — doch ich ziehe einen Vorhang über diese Szene, wo ein Teufel unter der Larve eines Engels die Blume der Unschuld entblätterte. — Hättest Du's gewußt, armes, bejammernswürdiges Mädchen! daß einer der ersten Bösewichter, Dir den größten Schatz, worauf sich das ganze Glück eines Mädchens gründet, raubte — Du hättest ihm geflucht, ihn von Dir gestoßen, und hättest

Du dabei Dein Leben verlohren; aber so sankst Du durch einen höllischen Plan unter den Anfällen Deiner überspannten und gereizten Phantasie. — Er benutzte des andern Tages einen Priesterrock, den er einst einem frommen Prediger geraubt hatte. Er warf ihn dem feinsten Leichname eines verschmißten Buben seines Gelichters über, und Julie sah sich nun an der Hand Karls, als seine glückliche Gattin. Sie fühlte sich so ganz seelig in seinen Umarmungen, und dem Gedanken einer baldigen Rückkehr zu ihrem geliebten Vater; beschäftigte ihre ganze Seele damit, wenn ihr Karl nicht um sie, und auf einen Streif ausgezogen war. Als aber der Rausch des ersten Genusses verflogen war, da brachte das Schauderhafte, das sie dann überfiel, wenn sie sich von aller menschlichen Gesellschaft verlassen in ihrem Gemache allein sah, und das Öde der Nacht, Empfindungen mancherlei Art bei

ihr hervor. — Karl traf sie allemal traurig, und einst, als er bei anbrechendem Morgen mit wilden Siegeslärm in die Höhle eingezogen war, sogar in Thränen an.

Karl. [erschrocken] Warum weint meine Julie?

Julie. [sich die Thränen abtrocknend] Willst Du mich denn immer hier lassen, immer gleich einer Gefangenen in diese Höhle einschließen? — Willst Du vielleicht das unglückliche Weib täuschen, daß sich Dir, im Vertrauen auf Deinem Schwur und Edelmuth, so ganz dahin gab? —

Karl. [liebepoll] Höre mich meine Julie: Niemand als mein vertrautester Bediente weiß um Dein Hierseyn, alle meine übrigen Leute glauben Dich von hier schon wieder weggebracht. — —

Julie. [ihm hastig in die Rede fallend, mit Verdacht] Warum das?

Karl. [bestürzt] Warum? — [verwirrt

und zerstreut] Aus sehr weisen Ursachen — deren Entdeckung Dir — nichts helfen könnte. — Ich habe meinen Entschluß, Dich jetzt gleich zu Deinem Vater zurückzubringen, ändern müssen; [sie küssend und ihre Wangen streichelnd] Sobald Du aber das erste Pfand unsrer Liebe auf Deinen Armen wiegest — dann Julie! — dann —

Julie. Grausamer! — Warum willst Du mir so lange den Anblick meines Vaters entziehen, der mit banger Sehnsucht meiner Zurückkunft entgegen schwachten wird? —

Karl. [ernst] Weib! Quäle mich nicht mit Deinen Fragen! — Genug, es kann nicht eher geschehen.

Und die betrogene Julie mußte sich auch in dieses Gebot schicken. — Immer schneller und schneller rückte indeß der Zeitpunkt heran, wo sie die Kraft und Folge des Mannes, die Frucht ihrer zärtlichen Umarmun-

gen unter ihrem Herzen fühlte. Sie träumte sich glücklich, bald einen zweiten Karl, oder ein Mädchen, auf ihrem Schooße wiegen zu können, und dann mit diesem zu ihrem Vater zu eilen. Aber Karl ward besorgter um sie, denn er kannte die gefährlichen Zufälle, die sich dann oft bei Müttern ereigneten. Er sah lauter wilde Männer um sich her, die ihr nicht helfen konnten, kein Weib, kein Mädchen, das ihr Beistand leisten könne. Lag er an ihrem Busen, so schreckte ihn dieser Gedanke aus seinen Träumen: „Wie, wenn der Tod Dir Julien entrisse? Wenn sie dahin sank unter ihrer Last, und Dir ein schwaches Kind zurückließe, das Du nicht aufziehen könntest?“ — Einst kam er von seinen rauschenden Nachtwanderungen in die Höhle zurück; er trat in Juliens Zimmer, und — welche Freude! — sie hielt ihm einen schönen, neugebohrnen Knaben entgegen, der süßlächelnd seine Klei-

nen Händchen ihm entgegen streckte. Er nahm das Kind auf seine Arme, faßte Julien mit der andern Hand, und fühlte vielleicht seit langer Zeit zum erstenmale wieder eine edle, reine Empfindung. Mit Entzücken rief er aus „O, Julie! wie glücklich machst Du mich durch dieses Geschenk! Ganz Dein Bild strahlt von dem lieben Säugling mir entgegen. Dank Dir, liebstes Weib! Tausend Dank!“ — Ein allgemeiner Jubel entstand unter seinen Leuten, als sie hörten, daß ihnen ein neuer Held geboren sey. Jeder brachte seinen Wunsch im Herzen zur Laufe, wo Karl von jenem erlogenen Priester dem Knaben seinen Namen geben ließ.

Karl befand sich aber auch nun in der größten Verlegenheit, da Julie ihm täglich und stündlich anlag, sein Versprechen zu erfüllen, und mit ihr zu ihrem Vater zu reisen. Er beschloß jetzt: ihr alles offen zu entdecken, nur wollte er jetzt noch die

Schwache schonen, und beruhigte sie ein-
weilen damit: nur die ersten sechs Wochen
noch auszuhalten, damit der Knabe eher die
Beschwerlichkeiten der langen Reise ertragen
könne. — Julie, ihrer Erlösung aus dem
düstern Felseneste näher, als sie und Karl
meinten, rückte endlich dem Zeitpunkte ent-
gegen, wo sie diesem Bösewicht entrissen
werden, und er den längst verdienten Lohn
seiner Gräueltthaten bekommen sollte.

Gleich nach dem Verschwinden Juliens,
munterte der bekümmerte Vater seinen Für-
sten immer mehr zur Vertilgung jener be-
rühmtesten Räuber, die er auch nicht unrich-
tig für die Entführer seiner Julie hielt, auf,
setzte die größten Belohnungen auf den Ent-
decker ihres Aufenthaltes, allein vergeblich;
bis endlich jetzt gleich nach Juliens Entbin-
dung ein noch Ungeübter, der sein erstes
Probestück ablegen sollte, glücklich aufgefan-
gen ward. Es ward ihm Gnade und Be-

Lothnung zugesagt, wenn er alles entdecken würde; und er entdeckte mehr, als man vor der Hand zu wissen brauchte. Der Fürst mußte zu gut, daß er die vielköpfige Schlange entweder auf einmal, oder den Mittelpunkt ihres Lebens auffangen müsse, wenn er seinen braven Bürgern, die er väterlich liebte, in einen ruhigen Zustand wieder versetzen wollte. Er beorderte also einige Detaschements seiner Truppen auszurücken, und die ganze Gegend zu umringen. Die Anführung derselben übergab er dem Sohne des beleidigten Ministers, und Bruder der geraubten Julie, dem Hauptmann von L., der vor Begierde, seine Schwester zu rächen brannte. — Karl ahndete von dem allen nichts; denn man war so ruhig dabei zu Werke gegangen, daß seine lauschende Spione auch nicht das geringste davon entdeckten. Er war eben im Begriff, diesen Abend das Schloß eines benachbarten Edelmannes zu plün-

dern, und kaum graute dieser, so zog er schon truppweis aus. — Aber wie ward ihm hier auf einmal zu Muth, als er sich plötzlich von einem Kommando Dragoner eingeschlossen sah! — Zwar wehrte er sich und der Theil seiner Leute, der ihn begleitete, verzweiflungsvoll; allein der Hieb eines wüthenden, bärtigen Reiters traf ihn, er sank zu Boden, und fühlte wohl, daß die Stunde seines schrecklichen Gerichtes gekommen sey. Einige Dragoner trugen ihn unter eine alte Eiche, unter der er so oft seinen Raub getheilt hatte, bestrichen seine Wunden mit linderndem Balsam, und blieben als Wächter zurück. Die meisten seiner Kotte, als sie ihren Anführer sinken sahen, suchten ihre Rettung in der Flucht, und kamen auch bis auf einige wenige, glücklich davon. Diese mußten mit gefesselten Händen vorgehen, und dem Hauptmann den Ort ihres Aufenthaltens und dessen Gänge und Zim-

mer zeigen. — Wie angenehm überrascht ward er, als ihm hier auf einmal aus einem derselben seine Schwester entgegen stürzte. Er schloß sie brüderlich in seine Arme, und ließ die ohnmächtig gewordene auf den ersten benachbarten Ort schaffen. „Wahrhaftig“ rief er, als er wie erstarrt vor Verwunderung über alle die Pracht, die hier herrschte, und über das Meisterwerk der Natur mit der Kunst, am Eingange des Zimmers stehen blieb, hier brauchte sich keine Königin schämen zu wohnen; hat meine Schwester immer hier gewohnt?“ — „Das Frauenzimmer, das sie ihre Schwester nennen, war das Weib unsers Hauptmanns“ entgegnete ihm boshaft einer der Gefangenen. — Was? Meine Schwester das Weib eines Räuberhauptmanns? [ihm das blanke Schwert auf die Brust setzend] Kerl, Du lügst!“ — Gleichgültig sprach jener, „vor ihrem Schwerte zittere ich nicht, denn wer Gefah-

ren des Todes schon so öfters spottete wie ich, lacht über diese Drohung! — Stoßt zu: der Hauptmann ist der Mann eurer Schwester; fragt ihn selbst!“ — — Wüthend eilte er hin zu ihm: „Rede“ fuhr er ihn an, ist meine Schwester Dein Weib?“ — Karl empfand zwar bei dem Schmerz seiner Wunde noch die schrecklichsten Gewissensquaalen, aber er sammelte sich schnell auf diese Anrede wieder; „Und wenn Satanas mit seinem ganzen Gefolge vor mir stünde“ schrie er, „und mich noch schrecklicher marterte, so würde ich doch standhaft bleiben, und mich freuen, Ihnen die niederdonnernden Worte zurufen zu können: Sind Sie ein Sohn des Kabinettsminister von L., so war mein Weib ihre geraubte Schwester!“ — — Kaum konnte sich der Hauptmann von L. hier enthalten, den schändlichen Bösewicht niederzubohren, allein er besann sich schnell eines andern,

und befohl: ihn unter einer starken Bedeckung nach der Residenz zu schaffen. —

Wie frohlockten die durch ihn Verarmten, Verraubten und Geplünderten, als ihnen Karls Gefangennehmung, und die Zerstörung seiner Bande Kund ward! — Dankend lagen sie auf ihren Knien im Gebete zu Gott; denn überall war Ruhe und Friede wieder hergestellt, und mit der größten Thätigkeit machte der Bauer seine Äcker wieder urbar, bezog wieder die aus Furcht verlassene Hütte. —

Karls Urtheil war, wie es nicht anders zu vermuthen war, schrecklich; er sollte von unten auf, lebendig gerädert werden. — Gleichgültig hörte er es an, keine Empfindung der Reue ward in seinem Herzen sichtbar, er spottete des Predigers, der ihn zur Bekehrung gesandt wurde, und ging mit frechem Blicke durch die unübersehbare Menge.

von Zuschauern den letzten Weg zu seinem
qualvollen Tode. — —

So weit kann Verführung, Ausschwei-
fung und übel angewandte Jugend führen!

Die Fortsetzung der Geschichte Ludwigs soll im
dritten Bändchen folgen.

Berlin, 1798,
gedruckt bei Gottfried Hahn.

Das Buch ist Eigentum der

Bibliothek

der Universität

Leipzig

Das Buch ist Eigentum der

Bibliothek

der Universität

Leipzig



46299.11.02



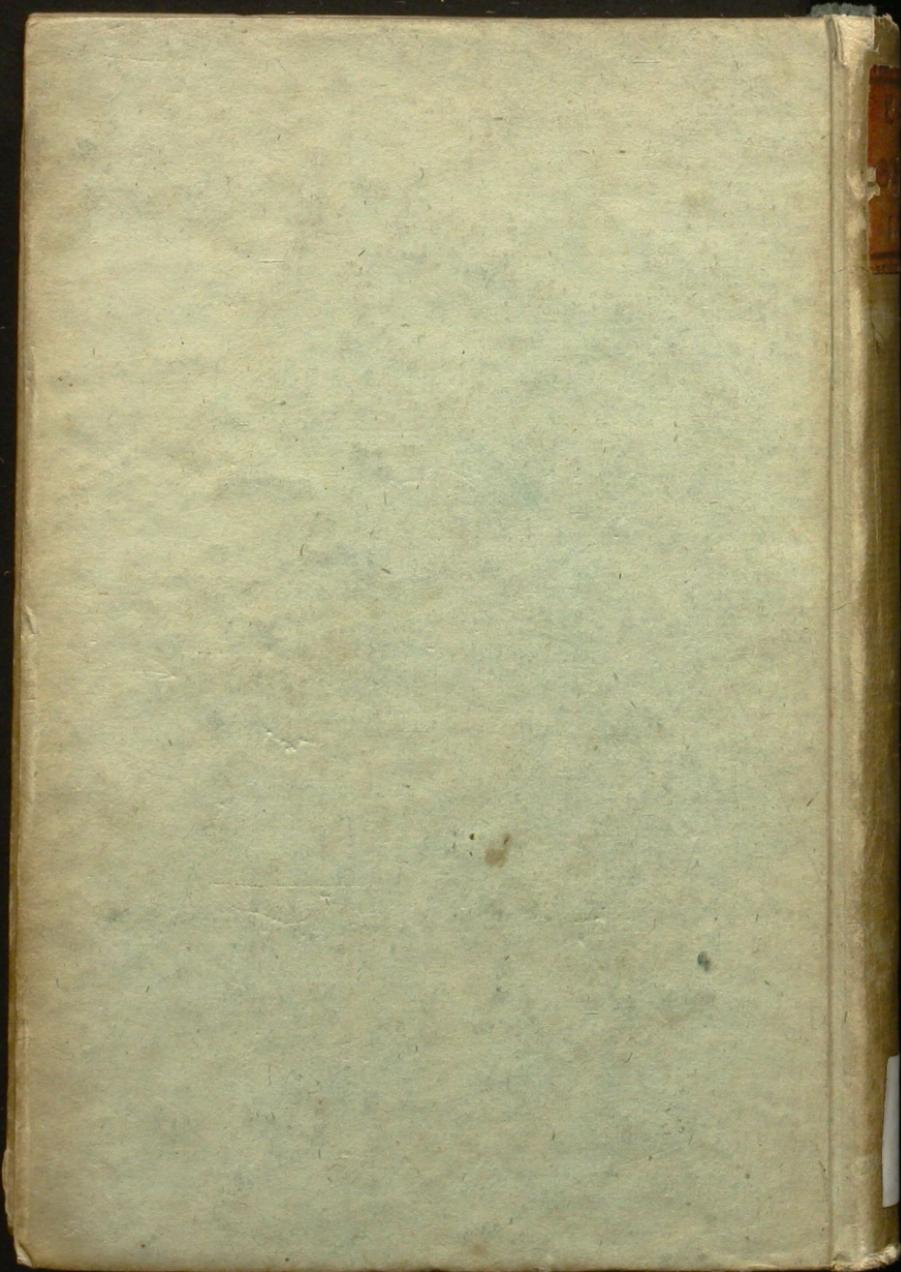
Joe 3028(1)

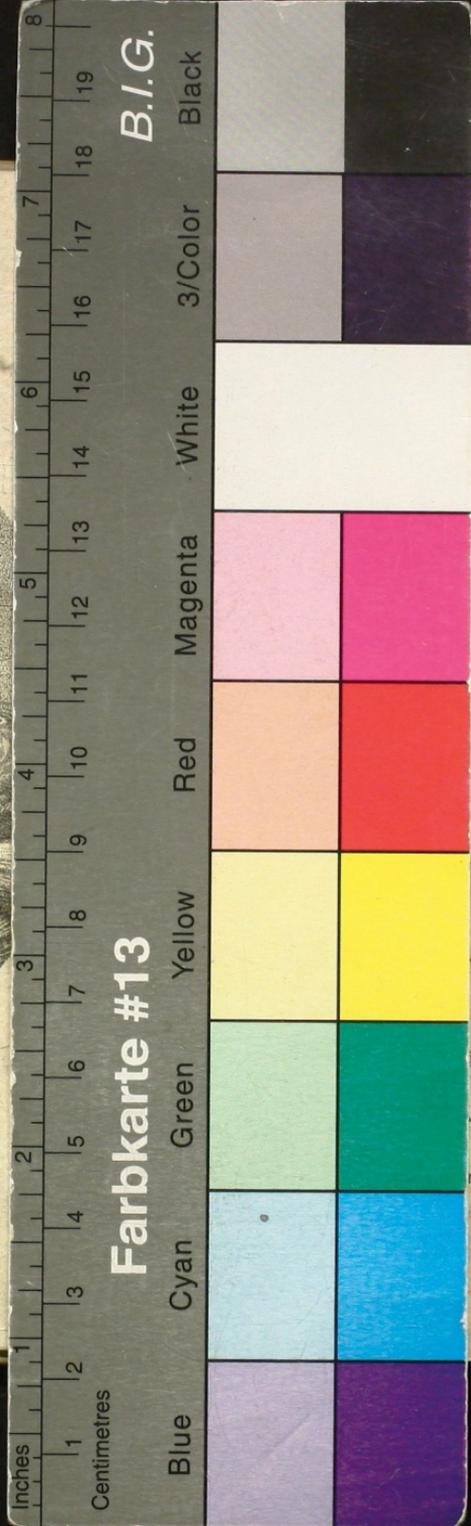
ULB Halle 3
003 484 408



2078







und Schwänke
irter Studenten.
el menschlicher Leidenschaften.
rstes Bändchen.
einem Kupfer.
r lin, 1798,
Schmigke dem Jüngern.

